
Entleiher von Büchern aus dieser Sammlung werden ersucht, jene Bücher sorgsam in Acht zu nehmen u. sie binnen 14 Tagen wieder zurückzuliefern.
Bibliothek von
Aug. Hertwig
No

Sonette

von

Luis Camoens.

Sonette

von

Luis Camoens.

Aus dem Portugiesischen

von

Louis von Arentsschildt.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

Inhalt.

Leben des Dichters.

Luis de Camoens, einer der größten Dichter aller Zeiten, den sein Volk den Großen nennt, ward wahrscheinlich 1524 in Lissabon geboren. Von seiner Jugend ist wenig bekannt, doch wird seine Erziehung eine solche gewesen sein, wie sie die beschränkten Glücksumstände seiner Eltern gestattete. Er besuchte die Universität zu Coimbra; und nie erlosch in seinem Leben die Erinnerung der Zeit, welche er an den Ufern des Mondego verlebte; deß sind seine Gedichte ein bleibendes Zeugniß. Hier schrieb er die ersten Verse, welche uns erhalten sind, die 5. Ecloge und das 111. Sonett „Ja do Mondego as aguas apparecem". Dies Sonett entstand wahrscheinlich, als er von den Ferien nach Coimbra zurückkehrte, schon erfüllt von jener Liebe, die nie in seinem Herzen erlosch und einen so großen Einfluß auf sein Leben haben sollte. Von Coimbra kehrte er, nach vollendeten Studien, nach Lissabon zurück, aber die Liebe zu der schönen Catharina de Atayde

ward die Ursache, daß er am Hofe sein Glück verfehlte, ja aus Lissabon nach Santarem verwiesen ward. Entweder, weil er die Abwesenheit von seiner Geliebten nicht ertragen konnte, oder weil dieselbe schon gestorben war, welche, wie Faria y Sousa versichert, die Trennung nicht lange überlebte, entschloß er sich, nach Afrika zu gehen, wo er, an der Seite seines Vaters in einer Seeschlacht gegen die Marokkaner kämpfend, sein rechtes Auge verlor.

Er kehrte nach Lissabon zurück, aber alle seine Bemühungen, sich eine ehrenvolle Existenz zu sichern, schlugen fehl, und so entschloß er sich 1553, sein Glück in Indien zu suchen. Von vier Schiffen, welche zugleich den Hafen von Lissabon verließen, erreichte nur das des Admirals Ferdinand Alvares Cabral, auf welchem sich unser Dichter befand, Goa. Die andern gingen in einem Sturme zu Grunde. Von Goa aus schloß er sich als Freiwilliger einem Truppencorps an, welches der Vicekönig von Indien, Dom Affonso de Noronha, einem indischen Fürsten zu Hülfe sandte. Von dieser Expedition zurückgekehrt, schiffte er sich zu einem Feldzuge gegen arabische Corsaren nach dem rothen Meere ein. Hier überwinterte er und schrieb die berühmte Canzone „Junto d'hum secco duro, esteril monte“, welche uns einen Blick in die vom tiefsten Leid zerrissene Seele des Dichters thun läßt. Unzufrieden mit seinem Schicksale, empört über die schlechte Regierung in Goa, schrieb er eine Satire,

welche wahrscheinlich der Grund ward, weshalb ihn der Vicekönig nach Macao verbannte. Aber wo er auch war, und welches Leid ihn auch traf, stets war seine Seele größer als sein Schicksal, und die Poesie hielt ihn hoch empor über den Druck der Verhältnisse. Dessen ist unter vielen besonders die 7. Canzone ein Zeugniß:

Com forza desusada
Aquaenta o fogo eterno
Huma ilha nas partes do Oriente.

Mit ungewohnter Flamme
Versengen ew'ge Lohen
Ein Eiland, das im fernen Ost gelegen.

In Macao lebte er von der kleinen Einnahme, welche er von der sehr unpoetischen Stellung eines Sterbevogts oder Administrators der Verstorbenen (Provedor mor das defontas) bezog. 1558, unter dem Vicekönig Dom Constantino de Braganza, kehrte Camoens nach Goa zurück. Aber an der Küste von Cambadja litt er Schiffbruch und rettete nichts als sein unsterbliches Gedicht, die Lusiaden. Im Anfange des Jahres 1561 endlich erreichte er Goa, um, wie es schien, im äußersten Elende zu verderben. Von seinen Feinden der treulosen Verwaltung seines Amtes in Macao angeklagt, ward er ins Gefängniß geworfen. Obgleich

es ihm gelang, sich völlig zu rechtfertigen, ward er noch lange um seiner Schulden willen in Arrest gehalten, und erst aus dieser Verlegenheit von dem Vicekönig Conde de Redondo Dom Francisco Coutinho in Folge eines Gedichtes, welches Camoens an ihn richtete, befreit.

Mit vernichteter Hoffnung und gebrochener Kraft sehnte sich der Dichter nach seinem Vaterlande; er war aber zu arm, um die Reisekosten zu bezahlen, und mußte die Demüthigung ertragen, daß einige wohlhabende Männer die nöthige Summe zusammenbrachten. Nach einer Abwesenheit von beinahe sechszehn Jahren kam Camoens 1569 aus dem reichen Indien bettelarm in dem Hafen von Lissabon wieder an.

Hier setzte eine fürchterliche Pest Alles in Bestürzung, dann beschäftigte sich ganz Portugal mit dem unglücklichen Feldzuge Dom Sebastian's gegen die Mauren, welcher auf den Feldern von Alcacerquivir ein so trauriges Ende nehmen sollte. Keiner hatte Zeit oder Lust, an den Dichter zu denken. Die Anekdote, daß Dom Sebastian dem Camoens eine bettelhafte Pension ausgesetzt hätte, ist wahrscheinlich ungegründet, wie J. V. Barreito Feio und J. G. Monteiro sich nachzuweisen bemühen. Ein treuer Sklave, Antonio, welchen Camoens von Java mitgebracht, soll Nachts für ihn gebettelt haben, um den Dichter, dessen Name schon in ganz Spanien und Portugal berühmt war, vor dem Hungertode zu schützen. 1579,

im 55. Jahre seines Alters, erlag der Dichter den Schlägen eines fast beispiellosen Schicksals, wahrscheinlich in einem Armenhause in der Straße St. Anna; und aus dem Hause des Dom Francisco Manoel ward aus Barmherzigkeit das Leichentuch zu seinem Begräbnisse hergeliehen.

Er ward ohne alle Auszeichnung auf dem Kirchhofe der Nonnen der heiligen Anna begraben, und erst 1595 ließ Dom Gonçalo de Coutinho ihm ein Denkmal mit dieser Grabschrift errichten:

Aqui jaz Luis de Camões,
Principe
Dos Poetas de seu tempo.
Viveo pobre e miseravelmente,
E assi morreo
Anno de MDLXXIX.
Esta campa lhe mandou aqui põr
Dom Gonçalo Coutinho, na qual se
não enterrarã pessoa alguma.

Ein tiefernstes Gemüth, hielt sich Camoens fern von der leichtfertigen Tändelei mit der Muse, welche viele seiner Zeitgenossen, besonders Italiener, bezeichnet, von denen, dem Kerne seines Wesens nach, Tasso ihm am verwandtesten erscheint. Wie dieser den Qualen einer unglücklichen Liebe hingegeben, haucht er den Schmerz, der ihn verzehrt, in unsterbliche Lieder aus, voll der

wahrsten, wärmsten Empfindung in der vollendetsten Form. Seine Liebe ist der glänzende Stern, der sein dunkles Leben verklärt, der ihm entgegenflammt über den starren Felsen von Socotora, über den Küsten Indiens, der ihn begeistert in der Felsenhöhle zu Macao, wo er die Lusiaden schrieb. Obgleich sein Vaterland ihm nichts gab wie das Almosen eines Bettlers, kämpfte er wie ein Held für dessen Ruhm, den er in seinen schönsten Gesängen verewigte; und nur selten zuckt eine leise Klage auf seinen Lippen und klingt wehmüthig in seinen Liedern, die sein ganzes Volk mit Begeisterung erfüllen, während der Dichter verhungert. Seine Canzonen, Terzinen und Sonette, gedankentief und formvollendet, sind in ihrer Art das Schönste, auf welches irgend ein Volk Ursache hat, stolz zu sein. Selbständig und dem eigenen Genius gehorsam, reiht er sich den Wenigen an, die, über allen Wechsel des Geschmacks und der Laune erhaben, Vollendetes schufen und als Muster des Schönen und Wahren für alle Zeit Geltung und Anerkennung finden müssen.

Sonette.

1.

So lang mir eine Hoffnung noch geblieben,
Noch irgend wo ein süßes Glück zu finden,
Hab' ich, berauscht in seligstem Empfinden,
Vom Glück der Lieb' und ihrem Schmerz geschrieben.

Allein der Gott, von feiger Furcht getrieben,
Macht meinen Geist von tiefem Schmerz erblinden,
Daß seinem Netz sich Kluge nicht entwinden,
Wenn seiner Arglist Tücken ich beschrieben.

Ihr, die der Gott gezwungen, fremdem Wollen
Dienstbar zu sein, wenn hier im Buch, dem kleinen,
Vielart'ger Liebe Schicksal ihr gelesen —

Nicht Lügen sind's — Wahrheit, der Brust entquollen —
So wird euch meiner Verse Sinn erscheinen,
Wie ihr in euch erkannt der Liebe Wesen.

2.

So süß die Töne, die mein Lied durchklingen,
So zaubermächtig meiner Saiten Schwellen,
Daß Ahnung wird von tausend Liebesfällen
Selbst in gefühlerstorb'ne Seelen dringen.

Mein Vers entfaltete der Liebe Schwingen
In jeder Brust: ich ließ dem Lied entquellen
So Lust als Leid; aus des Gesanges Wellen
Bebt Trennung, Schmerz und bangen Muthes Ringen.

Von deinem keuschen Zorn, so gern ertragen,
Von deinen Zügen, streng und doch so mild,
Vermag ich nur den kleinsten Theil zu sagen.

Zu einem Liede, das dein hehres Bild,
Der Anmuth Zauber deiner würdig preist,
Gebricht es mir an Wissen, Kunst und Geist.

3.

Einst klang so hoffnungsselig mein Gedicht,
Mit Göttern selbst durft' ich den Kampf bestehen,
Dann hast du mich mein Lied beweinen sehen,
Jetzt möcht' ich weinen ach! und kann es nicht!

Schau' ich zurück mit trübem Angesicht,
Kommt die Erinnerung mich hoch zu stehen:
Seh' ich das Leid selbst bleichen und vergehen,
Dann fühl' ich, wie vor Weh das Herz mir bricht.

O Gott! wenn neuen Schmerzes Giftgeranke
Entsprießt dem alten Wurzelgrund des früh'ren,
So kann ich nie im Leben glücklich werden.

Doch will dich hier vielleicht ein Wahn verführen?
O eitler, blinder, thörichter Gedanke!
Auch jetzt noch hoffst du froh zu sein auf Erden?

4.

An meinem Schmerz sich Lieb' und Schicksal weiden:
Daß ich erdulde jede bittre Pein
Der ganzen Menschheit, tropfenweis', allein,
Vereinten sich zu meinem Leid die Beiden.

Den Knaben zu erfreun durch meine Leiden
Hat das Geschick, mein Haupt dem Schmerz zu weihn,
Mich aus der Zahl der Menschen auszuscheiden,
Ersonnen unerhörte Quälerein.

Das ist der Grund von meinen wilden Klagen:
Ich bin zum Beispiel allem Volk geworden,
Von dieser Beiden Tyrannei geschlagen.

Das klagt mein Lied in wechselnden Akkorden.
O traurig, wem, die Schmerzen zu betrügen,
So nichtig leere Tröstung muß genügen.

5.

Gefesselt lag ich einst in Kerkernacht,
Schmachvolle Strafe meiner Schuld zu tragen;
Jetzt ist der Ketten schwere Last zerschlagen,
Es hat der Tod mich Armen frei gemacht.

Ich habe mich zum Opfer dargebracht,
Die Liebe wird nach Stier und Lamm nicht fragen;
Verbannung hab' ich, Leid und Schmach ertragen;
So schien es mir bestimmt von dunkler Macht.

Mir gnügte Weniges, weil ich gesehn,
Wie schmachvoll nichtig ein zufriednes Leben,
Weil ich erkannt, was froh zu sein bedeute.

Jetzt aber kann ich mein Geschick verstehn:
Der Tod, das Loos, das mir die Parzen weben,
Sie schafften, daß des Glückes Gunst ich scheute.

6. [1])

Berühmter Sproß vom Stamme der Menesen,
Der du der Mauren Schilde stolz zerbrochen,
Der Christen Schmach an Mohamed gerochen,
Den sich der Herr zu seinem Schirm erlesen;

Verachte des Geschickes tückisch Wesen,
Und glaube dem, was dir das Glück versprochen.
Des Südmeers Wogen laß in Flammen kochen,
Sei du das neue Licht der Portugesen.

Daß schmählich sich an deiner Kraft zersplittern
Des frechen Räuberschiffes Eichenplanken,
Daß Ceylon und Gedrosien erzittern.

Die Thränenpforte müsse dir verdanken
Den Namen, und des rothen Meeres Flut
Sei fort und fort gefärbt von Türkenblut.

7.

Als ich von Liebe noch allein mich nährte,
War ich nicht stets am Ruder festgebunden,
Bald hab' ich frei, bald unfrei mich empfunden,
Der ich mich stets in neuer Glut verzehrte.

Beständigkeit das Schicksal mir verwehrte:
Der Leiden Wechsel hab' ich zwar gefunden,
Doch nie vernarben dem die tiefen Wunden,
Der immerdar des Glückes Gunst entbehrte.

Und war ich leidenfrei auch kurze Zeit,
So war's gleich Einem, der mit Mühe rastet,
Daß er gestärkt aufs neue sich belastet.

Doch sei der Gott gepriesen für mein Leid,
Dem es gefiel, mit meinen bittern Schmerzen
Gleich einem heitern Zeitvertreib zu scherzen.

8.

Du senktest tief leidschwere Augenlider,
Dein Flammenblick den Kummer nicht verschloß,
Klar, wie ein Quell, der hin durch Blumen floß,
Von deiner Wange fiel die Thräne nieder.

Das weckte mir erstorbne Hoffnung wieder:
In Thränen sich die süße Lust ergoß:
Ein Blitz des Glücks durch meine Seele schoß,
Im Herzen regt' es sich, wie neue Lieder.

Es schwört der Gott, ein holdes Mitleid habe
Erzeugt dein Weinen. Ach! den Sinn bethört
Der Glaube schon, daß Wahrheit sprach der Knabe.

Aus Thränen, die im Aug' des Mitleids schwellen,
Der Gott in einem Augenblick beschwört
Die Thränen, die dem Born des Glücks entquellen.

9.

So ganz die Widersprüche mich umwanden,
Daß mich der Frost in Flammen macht erbeben,
Daß Lust und Leid sich ohne Grund verweben:
Zum Hafen streb' ich, ohne je zu landen.

Im Widerstreit ist, was die Sinn' empfanden;
Die Seele flammt, das Aug' ist nachtumgeben;
In Hoffnung reich ist voller Furcht mein Leben;
Vernünftig bald, bald in des Irrwahns Banden.

Zum Himmel schweb' ich auf, gebannt am Grunde;
Im Augenblick durchleb' ich hundert Jahr';
In hundert Jahren doch nicht eine Stunde.

Und wenn mich Einer fragt, wie es geschehen,
Ich weiß es nicht, doch scheint mir dieses wahr:
Es ist, weil ich, o Herrin, dich gesehen.

10.

Wer liebt, ist im Geliebten ganz verschwunden,
Weil er in diesem völlig aufgegangen:
Ich hege keinen Wunsch mehr, kein Verlangen,
Weil das Ersehnte meinem Ich verbunden.

Und hab' ich dich in meinem Geist empfunden,
Was kann der Körper weiter noch erlangen?
Ihn hält ein Frieden wunderbar umfangen,
Weil er die liebe Seele fest umwunden.

Doch jene Göttin, rein und ohne Fehle,
Verwuchs untrennbar fest mit meiner Seele,
Wie Geist und Körper innig sich verweben;

Sie lebt in mir, ein reiner Lichtgedanke.
Und jene Liebe, die mir gab das Leben,
Strebt nach Gestaltung in bestimmter Schranke.

11.

Ich bin in meinem Schmerz so ohne Gleichen,
Ob groß', ob kleine Leiden mich geschlagen,
Daß mir der Gott, weil ich sie gern ertragen,
Als meinen Lohn müßt' größre Schmerzen reichen.

Doch tödtet er mich nur mit kleinen Streichen,
Ein langsam Gift soll mir die Kraft zernagen,
Indem er umstößt das Gesetz der Plagen,
Und kalt versagt den Schmerz dem Schmerzenreichen.

Doch wenn er boshaft sinnt auf solche Tücke,
Daß er der Leiden Schuld mit Leid entrichte,
Werd' ich vergehn wie Schnee im Sonnenlichte.

Doch sieht er, wie das Weh mir wird zum Glücke,
Wird geizig er der Schmerzen Last erschweren,
Weil, wie er zahlt, sich seine Schulden mehren.

12. [2])

Antonio, des Schicksals Grausamkeit
Bist du erlegen in der Jugend Blüte;
Vor deines Armes Kraft, des Herzens Güte,
Erlosch der Ahnen stolze Herrlichkeit.

Nur der Gedanke schafft uns Trost im Leid,
Im Schmerz, der alle Seelen gleich durchglühte:
Des Ruhmes Aureole dich umblühte,
Als dich der Tod vom Druck der Welt befreit.

Ist meinen Versen solche Kraft gegeben,
Ist gleich die Kunst dem glühenden Verlangen,
Sei dir geweiht des Geistes bestes Streben.

Dem viel zu früh erbleicht die Jugendwangen,
Im Volksgedächtniß wirst du dauernd leben,
In meinem Klagelied, dem traurig bangen.

13.

In einem Garten, wo in bunter Pracht
Viel duft'ge Blumen bei einander standen,
Sich eines Tags von ungefähr verbanden
Der Schönheit holde Göttin und der Jagd.

Dione lobt der Feuerlilie Pracht
— So viel der Blumen aber auch sich fanden,
Das Veilchen blüht am schönsten in den Landen —
Diana preist, wie hold die Rose lacht.

So sprach der Liebe Göttin zu dem Sohne,
Cupido, der sich beiden dort vereint:
Von diesen drein, wer trägt der Schönheit Krone?

Und lächelnd diese Antwort gab der Lose:
Schön sind sie alle, aber mir erscheint
Das Veilchen schöner als Lilie und Rose.

14.

Vom Mittagsbrand ermattet ruht das Wild,
Nur Liso fühlet nicht der Sonne Schein;
Der Glut, die ihn verzehrt, kann Sie allein
Nur Lind'rung schaffen, die sein Herz erfüllt.

Bang schallen seine Klagen durchs Gefild,
Und selbst der Fels fühlt Mitleid und der Hain,
Doch sie erweichen nicht das Herz von Stein,
Das ganz erfüllt ein andres, fremdes Bild.

Vom Irren in der Wildniß ganz ermattet,
Hat er dies dunkle Wort von seinen Schmerzen
In einer Buche Rinde eingeschrieben:

Hofft nicht auf Weiber, die einst lieb ihr hattet,
Denn also schuf Natur die leichten Herzen,
Daß sie im Wechsel nur beständig blieben.

15.

Schon seh' ich Amor neue Netze weben,
Mir zu bereiten unerhörte Leiden;
Doch von der Hoffnung kann er mich nicht scheiden,
Weil ich sie nie besaß in meinem Leben.

Von welcher Hoffnung, seht nur, muß ich leben!
Wer wird mich je um solchen Trost beneiden?
Der wird den Sturm nicht fürchtend mehr vermeiden,
Der steuerlos den Wellen preisgegeben.

Ob auch kein Schmerz mich Hoffnungslosen quäle,
Hat doch die Lieb' ein Leiden mir beschworen,
Ein tödtliches, das mordet ungesehen.

Ich fühle schon seit Tagen in der Seele,
Ich weiß nicht was, noch wo es ist geboren,
Das kommt, das schmerzt — ich weiß nicht, wie's geschehen.

16.

Wer deiner Augen Zaubermacht empfunden,
Wem hell ihr Glanz der Liebe Glut entfacht,
Erblindet nicht sein Aug' an ihrer Pracht,
So hat er leichten Kaufs sein Glück gefunden.

Der Preis schien mir gerecht in allen Stunden.
Doch ich hab' Seel' und Leben dargebracht,
Daß freundlich mir einmal sein Blick gelacht —
Nun ist mir Alles, was ich hatt', entschwunden.

Die Hoffnung, lange schon, und Seel' und Leben,
So viel sonst mein war, Alles ist dein eigen:
Doch ich allein darf auch die Zinsen heben.

Des Vortheils Schale müßte mir sich neigen:
Dir gab ich Alles, was ich bin und habe,
Doch wächst die Schuld mit jeder neuen Gabe.

17.

Wenn aus dem holden Lächeln, der Geberde
Mein Auge trinkt ein volles, süßes Leben,
Fühl' ich den Geist so freudig sich erheben,
Daß mir ein Paradies erscheint die Erde.

Wer nie das Glück gepflegt an seinem Herde,
Sieht jedes andre Gut wie Duft verschweben,
Und wenig braucht's, wem solch ein Loos gegeben,
Daß die Vernunft ihm fremd und treulos werde.

Ich werde nie mich mühn, dein Lob zu künden,
Weß Seele deiner Anmuth Glanz erhellt,
Weiß, daß kein Mensch vermag sie zu ergründen.

Du bist ein solches Wunder dieser Welt,
Wer dich erschuf, ein jeder glaubt es gerne,
Daß er den Himmel schuf und alle Sterne.

18.

Da meines Glückes Sonne sank zu Thal,
Du süß Erinnern der Vergangenheit,
Warum erneust du stündlich mir das Leid?
O laß mich Ruhe finden doch einmal!

Es hegt mein Herz Geschichten sonder Zahl,
Erträumten Glücks erlogne Herrlichkeit.
Und war es auch kein Wahn — er floh so weit!
Und mir blieb nichts als der Erinn'rung Qual.

Ich lebe nur von ihr, und bin vergessen
Von jener, die stets meiner denken müßte,
Wenn ihr wie mir Erinn'rung lieblich wäre.

O, wem ein zweites Leben zugemessen!
Wenn mich das Glück mit warmer Lippe küßte,
Wie wollt' ich nützen dieser Leiden Lehre!

19.

Du meine Seele, die so früh geschieden
Aus diesem Leben, das dir nicht gefallen,
Jetzt ruhst du ewig in des Himmels Hallen,
Indeß ich leb' in stetem Schmerz hienieden.

Lebt das Gedächtniß fort im Himmelsfrieden,
Wenn auf zu dir der Erde Klagen schallen,
Gedenk der Liebe, dir geweiht vor Allen,
Die du in meinen Blicken nicht vermieden.

Und wenn das Leiden, das mich schwer bedrückt,
Für das ich keinen Trost hier finde, keinen,
Wenn dich des Herzens bange Sehnsucht rührt:

So bitte Gott, der dich so früh entrückt,
Mit dir so schnell mich wieder zu vereinen,
Wie er dich schnell dem trüben Blick entführt.

20.

In einem Hain, der Nymphen duft'gem Reich,
Hat sich Sibylla eines Tags ergangen;
Vom dichten Schatten eines Baums umfangen,
Pflückt gelbe Blüten sie von schlankem Zweig.

Cupido, für des Mittags Glut zu weich,
Schläft dort in süßen Traumes Arm gefangen;
An einem Ast nachlässig aufgehangen,
Ruht Pfeil und Bogen mit dem Gott zugleich.

Zum großen Werk schickt sich die Nymph' in Eile,
Da sie sich so vom Glück begünstigt sieht:
Leicht mit des Gottes Waffen sie entschwebt.

Den Augen jetzt entsendet sie die Pfeile.
Ihr Hirten, flieht, sie tödtet Alle, flieht!
Nur mich allein nicht, der vom Tode lebt.

21. [3])

Die Reiche, die berühmt und mächtig waren,
Und weit erstreckten ihrer Herrschaft Ranken,
Sie blühten durch die Männer der Gedanken,
Durch Helden, stark in Kämpfen und Gefahren.

Themistokles war Hellas Ruhm, des klaren;
Die Scipionen dehnten Romas Schranken;
Die Zwölfe sind der ew'ge Preis der Franken;
Der Cid Hispaniens, und Lara's Scharen.

Und Portugal, das jetzt vom Glück gemieden,
Dem längst zerfiel der Hoheit Heiligthum,
Die deiner Freiheit, Macht und Ehre gaben.

Du großer Sproß Braganza's, dem beschieden
Das Herrlichste von deines Stammes Ruhm,
Es ist die Zeit nicht würdig, dich zu haben.

22.

Als ich die Hand zum Abschied dir gereicht,
Hab' ich des Todes bittern Schmerz empfunden;
O, thöricht, wer vertraut den falschen Stunden,
Dem Stern des Glücks, der aufflammt — und erbleicht.

Dem schon der Tod durch alle Adern schleicht,
Er bleibt durch alle Zeit dir treu verbunden,
Deß sei gewiß: dem Schmerze seiner Wunden
Ist selbst des Todes tiefer Schlaf zu leicht.

Und um dein Fernsein will ich lieber klagen,
Als mich an irgend einem Glück erfreun;
Ob du dich selbst vergißt, ich kann es nicht.

Gern will ich der Erinn'rung Schmerz ertragen,
Mein stolzes Recht mir stündlich zu erneun,
Daß ich es werth bin, daß mein Herz dir bricht.

23.

Du süße Feindin, deren zarte Hand
Die feinen Fäden meines Glücks geschlagen,
Ach, nicht einmal dein Grab kann ich erfragen,
Und ohne Trost irr' ich von Land zu Land.

Du schläfst für immer in des Meeres Sand.
Ob deinem Grab die wilden Fluten schlagen:
So lang' ich lebe, werd' ich um dich klagen,
Wirst du von mir als höchstes Gut erkannt.

Und wenn die Kraft gegeben meinem Wort,
Daß es durchtönt der Zeiten lange Reihe,
Klingt unsrer Liebe Sage fort und fort.

Und wo ein Volk empfing des Schönen Weihe,
Ein Herz der Saiten süßem Klang erbebt,
Dein Bild in ew'gem Jugendglanze lebt.

24.

Du Früherwachte aus des Lebens Traum,
Der zartes Mitleid einst das Herz belebt,
Du sollst, so lang' ein Herz in Sehnsucht bebt,
Ewig gepriesen sein durch Zeit und Raum.

Als du die Augen aufgeschlagen kaum,
Der Sonne gleich, die rein im Aether schwebt,
Zerriß der Faden, allzu fein gewebt,
Im Tod, vor dem ein jeder Wille Schaum.

Du sahst der Thränen Quellen sich ergießen,
Aus meinen Augen glühend niederfluten,
In einen großen Strom zusammenfließen;

Vernahmst den Schrei, dem tiefsten Weh entstammten,
Der kalt erstarren machte Feuers Gluten,
Daß selbst aus Mitleid weinten die Verdammten.

25.

Wenn, als die süße Hoffnung mich verlassen,
Zugleich auch die Erinn'rung wär' entschwunden
Vergangnen Glücks, des Weh's der heut'gen Stunden,
Trüg' ich des Lebens Wechselloos gelassen.

Es kann mein Leiden nimmerdar erblassen,
Denn jedes Glück, das mich mit dir verbunden,
Zeigt mir der Gott, bis wild den Todeswunden
Erynnien gleich Erinnerungen fassen.

Die Dinge, deren kaum ich noch im Innern
Ein Zeichen trage, weil sie längst vergessen,
Zu meiner Pein mich sonnenhell umstrahlen.

O hartes Schicksal! unerhörte Qualen!
Wem war ein Weh wie meines zugemessen?
Entschwundnen Glücks im Leid sich zu erinnern.

26.

Lethea trotzt auf ihrer Schönheit Macht:
So sehr ist sie von Eitelkeit bethört,
Daß sie selbst gegen Götter sich empört,
In frechem Stolz die Ewigen verlacht.

Doch schnell der Groll der Himmlischen erwacht,
Der ihr die wohlverdiente Rache schwört,
Wie es für solche Frechheit sich gehört:
Das hat ihr trüben Untergang gebracht.

Oleno, der sein Leben ihr geweiht,
Der nicht ertragen kann das tiefe Leid,
Daß solche Schönheit harte Straf' erleide,

Ist ihre Schuld zu tragen schnell bereit;
Daß selbst der Tod nicht Lieb' von Liebe scheide,
Sind schnell in einen Fels verwandelt Beide.

27.

Ihr Leiden, die ihr mich so hart geschlagen,
Wann ruht eu'r wildes Zürnen doch einmal?
Was häuft ihr unermüdet Qual auf Qual?
Ist's nicht genug des Wehs, das ich ertragen?

Doch wenn ihr stolz geglaubt, ihr dürftet wagen,
Zu löschen meiner Seelen Flammenstrahl,
Seid ihr bethört, denn stärker tausendmal
Als ihr ist meiner Liebe kühnes Wagen.

Doch wenn ihr mir zugleich mit meinem Leid
Das Leben nehmt, das meinen Schmerz ernährt,
So will ich freudig ruhn im Schooß der Erden.

Dann ist uns Beiden unser Wunsch gewährt,
Euch, daß in diesem Kampf' ihr Sieger seid,
Und mir, im Tod von euch besiegt zu werden.

28.

In dir seh' ich den Lenz, den blütenvollen,
Den jugendschönen, glänzend aufgegangen,
Denn deinen Lippen, deinen zarten Wangen
Ist Ros' an Ros' und Nelk' an Nelk' entquollen.

So herrlich hat Natur dich schmücken wollen
Mit ihrer schönsten Farben reichstem Prangen,
Daß Berg und Wald erfüllt ein heiß Verlangen,
In Liebesweh des Flusses Wellen rollen.

Doch willst du nicht, daß wer dich liebt, die Blüten
Sich pflücken, flechten darf zum Kranz der Lust,
Wirst bald du sehn, wie flüchtig sie verglühten,

Denn wenig hilft es, daß dir Wang' und Brust
In seltner Schöne duft'gem Reiz erblühten,
Trägst du im öden Geist des Unkrauts Wust.

29.

Um Rahel diente Jakob sieben Jahr
Dem Laban, Rahel's Vater, doch sein Streben
Galt nicht dem Vater, nur der Tochter eben,
Die ihm der einz'ge Preis der Arbeit war.

Für einen Tag entschwanden hoffnungsklar
Die andern, stündlich flog dahin sein Leben:
Allein der Vater, arger List ergeben,
Bringt für die Rahel ihm die Lea dar.

Erschrocken sieht der Hirt, daß er betrogen,
Wie wem der Kelch am Lippenrand zerbricht,
Die heißgeliebte Hirtin sich entzogen.

Und andre sieben Jahr' ist er geblieben.
Er spricht: gern dient' ich länger, wäre nicht
Zu kurz dies Leben für so langes Lieben.

30.

Es ordnet zart das süße Vögelein
Mit feinem Schnabel seine bunten Schwingen,
Vom Blütenzweig die hellen Töne klingen,
Wild, regellos in goldnem Sonnenschein.

Ein Jäger wandelt durch den duft'gen Hain,
Müd' von des Waidwerks heiterem Gelingen;
Läßt ihm durchs Herz des Pfeiles Spitze dringen;
Bereitet ihm das Nest still, kalt und klein.

So ward mein Herz vom süßen Leid getroffen,
Als es am froh'sten in der Brust mir spielte —
So war es längst beschlossen vom Geschicke —

Aus deinem Aug, so klar, so groß und offen,
Versteckt der Schütz nach meinem Herzen zielte,
Als ich geblendet war von deinem Blicke.

31.

Die Sehnsucht wünscht, daß ihr dein Auge lachte:
Sie weiß nicht, was sie will, sie ist betrogen.
Denn diese Lieb' ist zart wie Duftes Wogen,
Das Herz weiß kaum, was seinen Wunsch entfachte.

Es gibt kein Ding, das von Natur nicht trachte,
Daß es nicht werde seinem Selbst entzogen,
So hat die Sehnsucht auch sich selbst belogen,
Die das Ersehnte liebt, das Tod ihr brachte.

In mir allein geht dies Gesetz zu Grunde:
Denn wie der Stein, der aus der Höhe fällt,
Gezwungen wird zum Mittelpunkt zu streben,

So fühle, Herrin, ich in jeder Stunde,
Frei des Gesetzes, dem gehorcht die Welt,
Von mir zu dir entfliehen Geist und Leben.

32.

Warum verlangst du, Herrin, daß mein Leben
Ich solchem großen Leid zum Opfer bringe?
Ist es Verdienst um dich, ob auch geringe,
So duld' ich willig, ohne Widerstreben.

Könnt' ich durch Schmerzen mich zu dir erheben,
So wär' ich sicher, daß mein Wunsch gelinge:
Doch Thorheit ist es, mit des Falters Schwinge
Zum Felsenhorst des Adlers aufzuschweben.

So kühlet nichts das Brennen meiner Wunden,
Und doch wirst du mein ew'ger Schuldner sein,
Weil ich vermocht, dein Zürnen zu ertragen.

Wenn nur, wer ebenbürtig dir erfunden,
Ein Recht besitzt, sein Leben dir zu weihn,
Darfst du allein dich nur zu lieben wagen.

33.

Soll ich erdulden dieses tiefe Leid,
Als Strafe für das Weh, das ich erlitten,
Sieh, diese Seele, welche unbestritten
Dir angehört, ist deinem Zorn geweiht

Und duldet willig deine Grausamkeit.
Ich werde dich mit keinem Wort erbitten,
Denn größ're Qual erduldet' ich inmitten
Von dieses Lebens wechselvollem Streit.

Was aber soll vor deinem Blick mich schützen,
Den nie ein Flehn zum Mitleid wird bewegen?
Ich halte ihm als Schild mein Herz entgegen;

Denn besser, als von halbzerstörten Schanzen
Im eiteln Kampf das beste Blut verspritzen,
Werf' ich, Schutz suchend, schnell mich in die Lanzen.

34.

Wenn still und klar die Sonn' hinabgegangen,
Die Welt erfüllt des Zwielichts milder Schein,
Geh' ich den Strand entlang im duft'gen Hain,
Der süßen Feindin denkend mit Verlangen.

Hier schmückte sie der goldnen Locken Schlangen:
Dort stützt' das Haupt die Hand von Elfenbein;
Hier schien sie froh und dort betrübt zu sein;
Bald ruhte sie, bald war sie fortgegangen.

Hier saß ich, hier hat mich ihr Blick getroffen,
Als sie die klaren Augen aufgeschlagen,
Bald stolz und bald doch auch, als dürf' ich hoffen;

Hier lachte sie, und dort hört' ich sie klagen —
Und solchem eiteln Sinnen hingegeben,
Verzehrt in ew'ger Sehnsucht sich mein Leben.

35.

Ein Blick der Augen, eigen, mild und zart;
Liebliches Lächeln, fast doch wie erzwungen;
Demuth und Anmuth, wunderhold verschlungen,
Mit heitrem Frohsinn wunderbar gepaart;

Jungfräulich sicher, doch vor Stolz bewahrt;
Ein Herzensfriede, mühsam nicht errungen;
Und eine Güte, die mit tausend Zungen
Der klaren Seele Reinheit offenbart;

Und eine Sanftmuth, und ein furchtsam Wagen;
Ein Bangen, ohne Schuld; ein heitres Blicken;
Geduldiges, gehorsames Ertragen:

Das sind die Reize, welche mich umstricken,
Das Gift der Circe, der die Kräft' erlagen
Deß, den verwandelt hat ihr zaubrisch Nicken.

36.

Als ich, die Waffen in den Händen, wachte,
Ward ich von deiner Schönheit Macht gebunden:
Nun hat als eitel Jeder es empfunden,
Wer deinen Augen zu entfliehn gedachte.

Die meiner Thorheit siegessicher lachte,
Ließ die Vernunft sich waffnen viele Stunden:
Jetzt büß' ich meinen Stolz im Schmerz der Wunden:
Der Himmel Menschenwitz zunichte machte.

Doch warst du auch vom Schicksal auserlesen,
Dich mit des Sieges Lorbeerkranz zu krönen,
Kannst du doch kaum nach ihm Verlangen tragen.

Denn, wenn ich vorbereitet auch gewesen,
Für dich gehört der Sieg nicht zu den schönen,
Mein ist der größre Ruhm, von dir geschlagen.

37.

Steh', Wanderer! Wer ist es, der mich ruft?
Ein Name, groß und herrlich, ohne gleichen,
Deß, der zu leben in des Ruhmes Reichen,
Im Lebenslenz stieg willig in die Gruft.

Und wem gilt solchen Lobes zarter Duft?
Dem, der im Kampfgewühl des Feindes Streichen
Ein Opfer lieber fallen wollt', als weichen,
Da Christi Banner wehte in der Luft.

Glücksel'ger Opfertod! Beglücktes Ende!
Der Gottheit und der Erde dargebracht:
Es sei von mir so hohes Loos gepriesen!

Es heben segnend auf sich alle Hände:
Der war schon heilig in der Erdennacht,
Der göttlich sich im heil'gen Tod erwiesen.

38.

Ihr schönen Augen, welche unsrer Zeit
Geschenkt, des Himmels Glanz zu offenbaren,
Wollt eure Zauberallmacht ihr erfahren,
So schaut auf mich, deß Seele euch geweiht.

Es liegt des Lebens Lust, des Lebens Leid
In eures Lächelns Macht, des wunderklaren:
Ich, welchem stündlich wachsen die Gefahren,
Bin auf den schlimmsten Ausgang längst bereit.

Und hegest du, dich anzuschaun, Verlangen,
Aus meinem Geist, dem deines Bildes vollen,
Wird dir der deine klar entgegenstrahlen.

Doch, um mich nicht zu sehn, so muß ich bangen,
Wirst du dich selbst dort nicht erblicken wollen:
So große Freud' hast du an meinen Qualen.

39.

Als dich die Kerze schaute, wie ich dich
Mit meines Geistes Augen stets betrachte,
Der Sehnsucht Feuer ihre Glut entfachte
Zu dir, vor der der Sonne Glanz erblich.

Von Doppelglut verzehrt, empörte sich,
Die ungeduldig dich zu küssen dachte,
Uneingedenk des Schadens, den sie brachte —
Von ihrem Kuß das Zeichen noch nicht wich.

Glücksel'ge Flamme, welche kühn gewagt
Den Schmerz zu stillen mit der Sehnsucht Muth,
Da, wo die Sonne selbst in Furcht verzagt!

Das Element auch deine Macht verkündet:
Und jenen Schnee verzehrt des Feuers Glut,
Der Herzen und Gedanken uns entzündet.

40.

Der Felder frisches Grün, der duft'ge Hain,
Der kühlen Bäche Flut, der ewig hellen,
Die aus der Berge Felsengrotten quellen,
In denen ruht der Landschaft Widerschein;

Der Felsen reich Gebild in schroffen Reihn,
Die sich umher in wilder Ordnung stellen:
Ihr macht das Herz in Freude nicht mehr schwellen,
Seit Sie entfernt, durch die ihr schön allein.

Ihr seht mich nicht mehr, wie ihr einst mich saht.
Der grüne Hain kann keine Lust mir schenken,
Noch auch der Quellen sonniges Erglühn.

Ihr weckt in mir ein banges Angedenken:
Von meinen glühen Thränen wächst die Saat,
Aus der der Sehnsucht dunkle Blumen blühn.

41.

Die Spindel oft Deliana's Hand entfällt,
Die Thränen zittern auf den schönen Wangen.
Laurenio im sehnenden Verlangen
Fühlt tief sein Herz von ihrem Zorn vergällt.

Sie, welchem Sylvio ist all die Welt,
Sehnt sich umsonst nach ihm mit heißem Bangen. —
Wie könnte Jemand Trost von dem verlangen,
Der sich im Schmerz des eignen Wehs gefällt!

Laurenio, der die Wahrheit eingesehn,
Sprach schluchzend, und die dichten Haine klagen,
Von seinem Schmerz zum Mitgefühl erregt:

Wie konnt' es je nach Gottes Rath geschehn,
Daß Herzen, die in gleichem Leide schlagen,
Von so verschiednen Wünschen sind bewegt.

42.

Du schöne Locke, seidenreich und klar,
Des wohlverdienten Lohnes Unterpfand,
Hat schon dein Anblick mir den Geist entwandt
Was wird das Haupt erst thun mit blondem Haar?

Und ließest deshalb du, der Fesseln bar,
Die Flechten fliegen, um mit karger Hand
Almosen mir zu reichen, schönes Band?
Willst du den armen Bettler morden gar?

Du strahlst in meiner Hand, ein goldnes Licht;
Ich hege dich als Balsam meiner Schmerzen,
Weil mir ein jeder andre Trost gebricht.

Stillst du auch nicht die Sehnsucht mir im Herzen,
Sollst du mir, wie die Knosp' im Rosenkranze,
Als Theil, ein Sinnbild bleiben für das Ganze.

43.

Der Schwan, fühlt er des Lebens Ende nahn,
Vom Schmerz der Trennung wehmuthsvoll bezwungen,
Hat sich mit klarem Ton emporgeschwungen,
Einsam hinauf zum lichten Sternenplan.

Er hoffet sehnsuchtsvoll im eiteln Wahn
Unsterblichkeit, vom Todespfeil durchdrungen;
Und wie des Liedes letzter Ton verklungen.
Erbleicht des Lebens schöner Blumenplan.

So, Herrin, als mein Lebensglück zerfallen,
Als ich der Liebe bittres Loos empfunden
Und mir von Leben wenig mehr geblieben:

Ließ ich in weichem Ton die Saiten schallen,
Sang deinen Zorn, den ich so schwer empfunden,
Dein Herz, das treulos falsche, und mein Lieben.

44.

Minerva, groß an Wissen und Verstand,
Und Venus, nie an Schönheit überwunden,
Diana, Juno, Königin der Stunden,
Sie werden hochverehrt in jedem Land;

Die Weisheit auch, die Geist und Leib verband,
Daß beide wunderbar sich eins empfunden,
Die das Gebäude dieser Welt verbunden,
Das sich den Elementen schön entwand.

Doch größre Wunder schaffte die Natur,
Indem sie, Herrinnen, in euch vereint,
Was dort in jeder einzeln nur erschienen,

Des Himmels Glanz, der Schmelz der Frühlingsflur,
Was lieblich rein und anmuthvoll erscheint,
Muß euch in Luft, Licht, Erd' und Wasser dienen.

45.

Es nahm Deliana, sich an dem zu rächen,
Für den ihr Herz in Liebe sonst geschlagen,
Den Hirten Gil; nun muß sie selbst ertragen
An fremder Schuld den Lohn der eignen Schwächen.

Der Wangen Rose bleicht in Thränenbächen,
Der heitre Scherz verwandelt sich in Klagen,
Die Hoffnung stirbt im traurigen Entsagen:
Denn Alles wird der Wankelmuth zerbrechen.

Ein zartes Kraut, verpflanzt in dürre Erde,
Die weiche Frucht, gepflückt von rauher Hand,
Der wahren Lieb' Erinn'rung, falsche Treue

Macht, daß ein Paradies zur Wüste werde:
Erlog'ne Liebe, ach zu spät erkannt!
Erfüllt der Schönheit Herz mit Schmerz und Reue.

46.

Ich weiß schon längst, was mir die Zukunft droht;
Es gleicht mein Leben einer trüben Sage,
Der tiefe Schatten der vergangnen Tage
Verhüllet dicht der Zukunft Morgenroth.

Des Schicksals Zorn, der Hoffnung früher Tod,
Wol hätt' ich Grund zu tiefempfundner Klage.
O daß ein Gott den Becher mild zerschlage,
Der mir nur Gift auf goldnem Grunde bot!

Das Glück hat niemals günstig mir gelacht;
Daß meine Lieb' ein tief'res Elend quäle,
Ernährt sie sich mit eitler Träume Pracht.

Doch ob kein Stern mir segenbringend lacht,
Du lebest, Herrin, stets in meiner Seele —
An meinem Willen bricht des Schicksals Macht.

47.

Wenn du, o Herrin, nur ein einzig Mal
Mitleid mit meinem langen Schmerz empfunden,
So hätt' ich nimmerdar den Muth gefunden,
Von dir zu scheiden, meine süße Qual.

Lacht mir auch nicht mehr deiner Augen Strahl,
Doch bist du meinem Geist so fest verbunden,
Daß ich nicht glauben kann, du sei'st entschwunden,
Fühl' ich es auch am Leben, öd' und schal.

Ich scheide, Herrin, und in ew'ger Nacht
Wandl' ich fortan mit thränentrübem Aug',
Gleich Einem, dem erlosch der Sonne Glanz.

Am Grab des Glückes hält die Sehnsucht Wacht:
Ich war für dich nichts als ein flücht'ger Hauch:
Mir welket nimmer der Erinn'rung Kranz.

48.

O, wie verlängert sich von Jahr zu Jahr
Des müden Lebens trübe Pilgerreise!
Bald ist's vorbei, schon schließt sie sich zum Kreise,
Bald find' ich Frieden auf der Todtenbahr'.

Die Zeit vergeht, es wächst Leid und Gefahr;
Der letzte Trost verklingt im Herzen leise:
Die Hoffnung sang mir in Sirenenweise,
Das ward mir längst durch die Erfahrung klar.

Dem Glücke folg' ich, ohn' es zu erlangen;
Auf halbem Wege hemmt der Fall die Eile,
Ich strauchle; Kraft und Muth ist mir vergangen.

Es flieht, ich zögre, und indem ich weile,
Ob es erscheint, die Augen sich erheben,
Seh' ich dem Blick, der Hoffnung es entschweben.

49.

Schon längst sollt' ich dem süßen Wahn entsagen,
Den Täuschungen, die mir nur Leid gebracht;
Doch hat die Liebe nicht der Wahrheit acht:
So will ich weiter denn zu hoffen wagen.

Ich scheide gern vom Leben: wer ertragen
Den Wankelmuth, der mich so elend macht,
Dem ist der Tod ein Stern in dunkler Nacht;
Doch wer ihn sucht, der wird ihn nicht erjagen.

So muß ich weiter hoffen denn und leben:
Weß Herz des Gottes schwere Kette trägt,
Dem ist zu ruhen nimmerdar gestattet.

Und ist dem Leiden keine Rast gegeben,
Was soll die Hoffnung, allzu lang gehegt,
Dem Herzen, das von bittrem Leid ermattet?

50.

Die letzte Hoffnung hab' ich aufgegeben,
Und, Liebe, deinen Tempel still beschritten;
Und aus dem Schiffbruch, welchen ich erlitten,
Weih' ich, anstatt der Kleider, dir mein Leben.

Was willst du mehr von mir, deß glühes Streben
Umsonst mit dir gerungen; dem entglitten
Die Siegeshoffnung auf der Laufbahn Mitten,
Deß Geister, wie gebannt, dich stets umschweben?

Nimm hin den Geist, die Hoffnung und das Leben;
Die Trümmer meines Glücks, das längst verschwunden;
Sie will es also, der ich mich ergeben.

Du darfst dich grausam freu'n an meinen Wunden:
Und hast du nicht genug an meinen Leiden,
So magst du dich an meinen Thränen weiden.

51.

Die Saiten tönten, und die Musen sangen:
Von ihrer Chöre Harmonie bezwungen,
Hat sich entzückt mein Geist emporgeschwungen,
Zu deinem Lobe meine Lieder klangen:

Heil sei dem Tag, da deine Rosenwangen,
Da deiner Augen Strahl mein Herz durchdrungen!
Ich Sel'ger halt' ein süßes Glück umschlungen,
Weit über alle Sehnsucht und Verlangen!

So prahlt' ich, als der Hoffnung Rad sich wandte,
Das sich im Kreise dreht gedankenschnelle,
Und mir die Liebe alles Glück entwandte.

In Mitternacht verschwand des Tages Helle:
Und wenn noch eine Hoffnung hegt das Herz,
So ist's auf irgend einen tiefern Schmerz.

52.

Erinnerung, wenn jemals du gedacht,
In Sehnsuchtsweh mein Leben zu zernagen,
So täuschst du dich; nie hörst du meine Klagen,
An Leid gewöhnet, trotz' ich deiner Macht.

Schon lange strahlt kein Stern durch meine Nacht,
Ich bin bereit zum traurigen Entsagen:
Und meine Schmerzen schweigend zu ertragen,
Hab' ich mit dem Verhängniß ausgemacht.

Geduldig an das Ruder festgebunden,
Will ich fortan das Schicksal nicht verklagen,
Ob gleiches Weh auch bringen alle Stunden.

Ich will die Zukunft hoffend nicht befragen;
Ich suche keine Heilung mehr der Wunden:
Mein einz'ger Trost, ein stilles Leid ertragen.

53.

Montano ist getrennt von seiner Lieben,
Vom Glück, das er so lang und warm gepflegt.
Sein treues Herz ihr süßes Bildniß hegt:
Das ist fortan sein einz'ger Trost geblieben.

Und von der ind'schen Küste Felsgeschieben,
An die aufbrausend wild die Brandung schlägt,
Das Meer den trüben Blick zur Ferne trägt,
Doch seine Seufzer echolos zerstieben.

Dir, Himmel, sei der tiefe Schmerz geklagt,
So sprach er, dir der Seele glühes Sehnen,
Euch Sternen, die ihr jeden Trost versagt.

Tragt mit euch fort, ihr Wellen, meine Thränen,
Ist, wie die Sonne dort vom Himmelsbogen,
Mein ganzes Glück doch mit euch fortgezogen.

54.

Jetzt weiß ich es, daß, nur um seine Macht
Zu prüfen, mich von dir das Schicksal scheidet:
Die Schuld wird selbst zur Strafe dem, der leidet,
Von seinem Glück getrennt, in dunkler Nacht.

Daß mir dein Auge günstig nie gelacht,
An meinem Schmerz selbst nicht dein Geist sich weidet,
Daß mich dein Herz nicht sucht und nicht vermeidet,
Das hat mir mehr, als Trennung, Leid gebracht.

Deß Glück der Zorn des Schicksals jach zerschellt,
Der sich von seinem liebsten Glück geschieden,
Kann der ertragen dieses Lebens Pein?

Ein Herz erstarrt, deß Glück im Nu zerfällt:
O! Scheiden ist ein großer Schmerz hienieden,
Der größte aber ein Geschiedensein.

55.

Nach so viel langen Tagen, schlecht verwendet,
Nach so viel Nächten, die sich schlaflos dehnen,
So vielen, ach, umsonst vergoss'nen Thränen,
Nach so viel Seufzern, ungehört verschwendet,

Glaubst du noch immer, daß dein Loos sich wendet?
Und hoffst du jetzt auch noch im eiteln Wähnen
Heilung der langen Schmerzen, Trost dem Sehnen? —
Der Pfeil ist tödtlich, den die Lieb' entsendet.

Und hättest du auch nicht seit vielen Jahren
Des Gottes Zorn erkannt, der dich ereilet,
Doch wäre Widerstand ein thörig Wagen.

Wenn du sein Leid, zu deinem Leid, erfahren,
Das nicht die Zeit und nicht die Ferne heilet,
Welch schönes Glück hoffst du noch zu erjagen?

56.

Najaden, die ihr durch den duft'gen Wald
Die Bäche führt durch bunte Waldesauen,
In meinen Augen könnt ihr Quellen schauen,
Die nicht den andern weichen an Gehalt.

Dryaden, die ihr mit des Pfeils Gewalt
Den flücht'gen Hirsch erlegt in Bergesgauen,
Ich kenne Augen, welche ohne Grauen
Auf Herzen zielen, stolz und grausam kalt.

Verlaßt die Köcher und die frischen Quellen,
Kommt schnell herbei, ihr Nymphen, wollt ihr sehen,
Welch' gift'ge Wunden schöne Augen ritzen.

Seht, wie umsonst die Tage mir vergehen:
In meinen Augen seht ihr eure Quellen,
In ihren Augen eure Pfeile blitzen.

57.

Die Zeiten wechseln; Will' und Wunsch veralten;
Das Wesen wandelt sich und das Vertrauen;
Die stets in anderem Gewand zu schauen,
Der Wandel wird die Welten umgestalten.

Stets seh'n wir neu die Dinge sich entfalten,
Sie wandeln schnell, wie Duft der Morgenauen;
Vom Schmerze bleibt nur der Erinn'rung Grauen;
Und gab's ein Glück, wird Sehnsucht nie erkalten.

Es deckt die Zeit den Staub mit grüner Hülle,
Den dicht zuvor der kalte Schnee bedeckt,
Und mein Gesang erstarb, erstickt vom Leid;

Und außer dieses ew'gen Wandels Fülle
Ist noch ein großer Wandel, der erschreckt,
Der nicht sich wandelt, wie in frührer Zeit.

58.

Wenn ich vermag, die Last so lang zu tragen,
Erliege ich nicht eh'r der Liebe Pein,
Bis ich verdunkelt seh der Sterne Schein,
Die einzig Glanz verliehen meinen Tagen:

Und wenn die Stunden, die an Allem nagen,
Der Wangen Rosen bleichen ein bei ein,
Wenn du verlassen wandelst und allein,
Die goldnen Locken Schnee des Alters tragen:

Dann wirst du, Herrin, auch verwandelt sehn
Des stolzen Herzens kalte Grausamkeit,
Dann ist's zu spät, die Schuld einzugestehn.

Dann duldest du fruchtloser Reue Leid:
Dann könnt' ich mich an deinen Thränenbächen
Für das, was ich durch dich gelitten, rächen.

59.

Wer liegt im stolzen Grab, auf dem im Bilde
Berühmter Herrschaft mächt'ge Zeichen prangen?
Ein Nichts, dahin die Dinge all' gelangen —
Doch war er mächtig einst im Erdgefilde.

Ein König? diesem gleich an Macht und Milde:
Im Frieden klug, stark, wenn ihn Feind' umrangen.
Wie schwer sein Eisenarm den Feind umfangen,
So sei die Erde leicht ob seinem Schilde.

War's Alexander? Laß dich nicht betrügen,
Frei war er von der Herrschsucht jenes Mannes.
War's Hadrian? der Herr der Welt, der weiten?

Er wollt' in Demuth sich dem Höchsten fügen.
So ist es Numa? Numa nicht: Johannes
Von Portugal, der Dritte, ohne Zweiten.

60.

Wer hoffte je den Frieden zu bewahren,
Deß Sehnsucht deiner Augen Glanz geweckt?
Dort hält der blinde Knabe sich versteckt,
Das wird ein Jeder bald genug erfahren.

Dort thront der Gott und sinnet auf Gefahren,
Von dort herab er die Andächt'gen neckt. —
Die Sehnsucht wird vom Schlummer bald erweckt,
Wo Jugend sich und Schönheit offenbaren.

Wer sieht, wie Rosen weißem Schnee entspringen,
Von krausem Goldgeflechte reich umgeben,
Das reine Lichter wunderbar durchstrahlen:

Sieht Goldgeschosse, wie ein Blitz, durchdringen
Die Seelen, die in Liebesandacht beben,
Wie Sonnenlicht durchdringt krystallne Schalen.

61.

Wie hast du diese Wunden dir geschlagen?
Ist es bewußt, durch Zufall nur geschehn?
O nein, es ist, weil Amor wollte sehn,
Ob ich der Welt vermöchte zu entsagen.

Und ohne Furcht, freiwillig kannst du wagen
Den harten Kampf? ich kann es nicht verstehn!
Ich werde nicht um Mitleid bange flehn,
Ich bin gewohnt, geduldig zu ertragen.

Warum denn sollen Flammen dich verzehren,
Bist du an Stahl gewöhnt? Dem Gott zu Ehren
Will ich zugleich erdulden Tod und Qual.

Scheint dir gering der Schmerz von scharfem Stahl?
Ja: denn es schmerzen nicht gewohnte Leiden,
Und ohne Schmerz würd' ich den Tod vermeiden.

62. [4])

Auf Menschenlippen göttlich weiche Klänge,
Von Reiz und Anmuth wunderbar durchdrungen,
Ich weiß es wohl, es ist mir nicht gelungen
Daß ich zu eurem Preise würdig sänge.

Es ist umsonst, daß irgend mit dir ränge
Ein andrer Sänger, wenn dein Lied erklungen:
Nun sind des Tajo Blüten aufgesprungen,
In Mantua verstummt die Prachtgesänge.

Es haben dich mit ihren vollsten Kränzen
Die Töchter der Mnemosyne geschmückt
Mit Gaben, die auf Erden einzig glänzen.

Und meine Mus' und deine, hochbeglückt,
Wol kann man ausgezeichnet nennen beide:
Die deine groß, die meine groß im Neide.

63.

Es ruhet unter diesem Leichensteine,
Ermüdet von dem blut'gen Waffentanze,
Ein Held, deß Stirn geschmückt vom Lorbeerkranze,
Von Castro Ferdinand, im Ruhmesscheine.

Er überwand den Neid selbst, er alleine;
Den weiten Ost zwang seine starke Lanze;
Des grimmen Kriegesgottes Schirm und Schanze,
Als Asche ruht er hier im engen Schreine.

Sei stolz, mein Lusitanien, schlachtgewohntes,
Daß dich geschmückt Viriathus, ein Zweiter,
Und weine ewig um sein frühes Sterben. —

Doch fielst du, Dardanus, du lang' verschontes,
Und wär' auch Rom gestürzt von diesem Streiter,
Ereilte doch Karthago das Verderben.

64. [5])

Der du des Ostens Könige besiegt,
Auf's neu das Reich in Indien gegründet,
Deß Ruhmesglanz sich flammender entzündet,
Als jenen, die mit Mohamed gekriegt;

An dessen Knie des Todes Leu sich schmiegt,
Von dem ein jeder Tag uns Sieg verkündet,
Im Vaterland, dem heil'gen Recht verbündet,
Dem sich zum Siegeskranz der Lorbeer biegt;

Nachdem du solcher Feinde Macht geschlagen,
Wird dir auch noch der letzte Sieg gelingen,
Daß in der Welt du wandelst ohne Gleichen.

Dies hat den höchsten Ruhm dir eingetragen:
Daß du vermocht den Undank zu bezwingen,
Daß Neid und Misgunst selbst vor dir erbleichen.

65.

Die Augen, welche selbst der Sonne Pracht
Verdunkeln, einzig leuchten meinem Leben,
Zu ihnen auf wagt' ich den Blick zu heben,
Nun hat ihr Glanz die meinen blind gemacht.

Gefesselt schwank' ich durch die dunkle Nacht:
Ich habe Wunsch und Willen aufgegeben;
Ich werde nicht aus meinen Banden streben,
Selbst an die Flucht hab' nimmer ich gedacht.

Und doch, wenn du mich angeschaut einmal
Im finstern Zorn, mit kaltem Augenstrahl,
Belebt die Seele sich, die fast erlegen.

O, zarte Heilung! fremder Widerspruch!
Ist schon dein Zorn zum Leben mir genug,
Wie würd' es sein, kämst du mir hold entgegen?

66.

Des Himmels Schönheit in der Erde Banden,
Die jedes Herz mit süßer Glut durchdrungen,
In deren Anschaun jeder Wunsch verklungen,
Und doch von keinem Menschengeist verstanden.

Wo lebten, die so hohen Muth empfanden,
Zu bringen dir vollgült'ge Huldigungen?
Du hast die Geister wunderbar bezwungen,
Die als Vasallen deinen Thron umstanden.

Wer deiner Reize kleinsten nur betrachtet,
Dem wird zum Paradies die weite Erde,
Es ist das Herz und der Verstand bethört.

Doch was zumeist in deinem Lob mich stört,
Ist, daß ich stumm in deiner Nähe werde,
Und bist du fern, ist mir der Geist umnachtet.

67.

Mein Auge wird nicht müde, zu beweinen
Den Schmerz, der sich mit jeder Stunde mehrt;
Stets wächst die Flamme, ewig unverzehrt. —
Ach, Amor hat kein Mitleid mit den Seinen!

Der Blinde führt mich irr' in wilden Hainen,
Aus denen keine Rückkehr mir gewährt:
Mir lauscht die Welt, deß Lied sein Leid verklärt,
Und ungerührt läßt es der Menschen keinen.

Und wenn in Wäldern, Wiesen und in Thalen
Noch irgend Liebe, Mitgefühl zu finden,
In Pflanz' und Wild, in Vogel, Fels und Fluten:

So lauschen sie der Sage meiner Qualen,
Und fühlen ihren Schmerz vor meinem schwinden:
Denn großes Leid kühlt kleinern Leides Gluten.

68.

Befiehl mir, dich zu lieben, holdes Leben,
Ich folge gern dem lieblichen Gebot,
Deß Bruch mit deinem Zorne mich bedroht:
Dann ist berechtigt meiner Sehnsucht Streben.

Verbiet' mir alles Andre; darf ich leben
In deinem Anschaun, schwinden Müh' und Noth;
Und lacht mir nie der Liebe Morgenroth,
Darf ich doch nicht vor deinem Hasse beben.

Und willst du dieses grausam mir versagen,
Wenn ich um deine Huld vergebens werbe:
So duld' es gnädig, daß ich für dich sterbe.

Verweigerst du auch dies, so muß ich tragen,
Ich weiß nicht wie, ein Leben ohne Frieden,
Zufrieden doch mit dem, was du beschieden.

69.

Es muß der Rettung Telephus entsagen,
Denn ohne Hoffnung schmerzen seine Wunden,
Die der ihm schlug, den einst in nächt'gen Stunden
Die dunkle Flut des heil'gen Styx getragen.

Die Antwort gab Apoll auf seine Fragen:
Er werde leicht von seiner Qual gesunden,
Wenn jene Waffen ihn aufs neu' verwunden,
Das Schwert, das ihn zum ersten Mal geschlagen.

Ein gleiches Schicksal, Herrin, ist das meine. —
Zum Tod getroffen, weil ich dich gesehen,
Kannst du allein auch Rettung mir gewähren.

Doch strahlst du in so holder Anmuth Reine,
Daß, wie dem Kranken, es auch mir geschehen,
Dem, trinkend, sich des Durstes Qualen mehren.

70.

Im Mittagsbrand der klare Himmel glüht,
Die Ziegen fliehen von den grünen Matten
Und suchen Kühlung in des Waldes Schatten,
Wo über Felsgestein die Quelle sprüht.

Im dichten Hain, in Strauch und duft'ger Blüt'
Ausruhn die Vögelein, die glutenmatten;
Doch den Cikaden kam der Brand zu statten,
Die schrillen Klangs im Wettgesang bemüht.

Da wandelt Liso durch den grünen Hain,
Beschwört Natercia mit seinen Thränen,
Glücklos und ganz mit seinem Schmerz allein.

Warum verbirgst du dich vor meinem Sehnen?
Weil ich dich wenig liebe? — Wenig liebe,
Tönt es zurück vom rauhen Felsgeschiebe.

71.

Schon flattern um Aurora's Rosenwangen
Die Locken, die wie Goldgewebe glänzen,
Und in der Fluren duft'gen Blütenkränzen
Krystallenklare Thaugeschmeide prangen.

Laurenzio's und Silvio's Heerden sprangen
Auf Wiesen, reich im ersten Schmuck des Lenzen,
Und beide prangten in der Jugend Kränzen,
Und gleiche Sehnsucht quält sie und Verlangen.

Da sprach Laurenzio mit stillem Weinen:
Ich kann es nicht verstehen, süßes Leben,
Warum der Tod den Fernen nicht getroffen,

Denn ohne dich die Tage glanzlos scheinen.
Doch Silvio sprach: das möge Gott nicht geben!
Wo bliebe da des Wiedersehens Hoffen?

72.

Wenn, müde von dem Leid, das ich ertragen,
Ein tiefer Schlaf umhüllt die Augenlider,
Kehrt jene mir in süßen Träumen wieder,
Die mir ein Traum war in entschwund'nen Tagen.

In eine öde Wüstenei verschlagen —
Auf halbem Weg sinkt matt das Auge nieder —
Verfolg' ich sie, die leicht, wie Waldgefieder,
Mich flieht, und ach! ich kann sie nicht erjagen.

Ich rufe: Fliehe nicht, geliebter Schatten!
In ihrem Aug', im sanften, kummermatten,
Les' ich: Es kann nicht sein! in einer Thräne.

Sie flieht, ich rufe: Dina — o noch mene
Der Lipp' entflohen, wach' ich auf und sehe,
Daß ich das Glück selbst nicht im Traum erflehe.

73.

Ihr flammenden Gesänge, die den Muth
Mir aufrecht hieltet in dem Druck der Leiden,
Ihr bleibt zurück, muß ich vom Leben scheiden,
Ihr dürft nicht untergehn in Lethes Flut.

Daß die Jahrhunderte an eurer Glut,
Die Völker sich an euern Flammen weiden;
Durch euch gewarnet, die Gefahr vermeiden,
Sich glücklich bergen, froh der sichern Hut.

Und seht ihr Einen, der sein ganz Vertrauen
Gesetzt auf Glück und Liebe, deren Leiden
Von Vielen wird für Seligkeit gehalten;

So saget ihm, die ihr gedienet beiden,
Daß treulos ist das Glück und voller Grauen,
Und falsch und trügerisch der Liebe Walten.

74.

Ob ihren Stolz die Unbarmherz'ge nähret
Mit meines Lebens bestem Herzensblut,
Doch wächst in jedem Augenblick die Glut,
Und flammt empor, je mehr sie mich verzehret.

Und ist durch sie allein die Welt belehret
Von dem, was edel ist und schön und gut,
Wie kommt's, daß sie mir so viel Leides thut?
Ja, daß sie stolz selbst meinen Tod begehret?

Den duft'gen Lorbeer flicht um deinen Scheitel,
Besiege, Herrin, mich, nimm mich gefangen,
Laß durch die Welt die Siegeshymne schallen.

Ich bin so sehr auf meine Schmerzen eitel,
Daß, solltest du nach meinem Tod verlangen,
Der Ruhm erschien mir neideswerth vor allen.

75.

Vor Vielen preis' ich glücklich, wer allein
Die Launen der Geliebten muß beklagen,
Denn er darf hoffen, daß in bessern Tagen
Ihm freundlich lächle einst des Glückes Schein.

Auch jene sollen mir gepriesen sein,
Die in der Ferne Schmerz der Sehnsucht tragen;
Ach! wem ein Gott verlieh, sein Leid zu klagen,
Der fühlet weniger die herbe Pein.

Gepriesen auch, wo vom Geschick ereilt,
Ein Herz, von Stolz und Grausamkeit getroffen,
Den tiefen Schmerz mit leiser Klage hegt.

Unselig, wer der Schuld Bewußtsein trägt,
Für die er nimmer darf Vergebung hoffen;
Die Wunde, die nicht ohne Narbe heilt.

76.

O, könnt' ich mit der Nachtigall durchschweben
Den duft'gen Hain, vergessen von der Zeit!
Am Grab des Lieblings, süßem Schmerz geweiht,
Hat sie den Traum des Glückes aufgegeben.

Wer, fern den Menschen, dürfte ruhig leben
Mit ihr allein in stiller Einsamkeit!
Daß wir einander, in dem gleichen Leid,
Uns trösteten für ein verfehltes Streben!

Beglückter Vogel, hat nach erstem Glücke
Dich um ein zweites die Natur betrogen,
Gab sie dir doch den bittern Schmerz, zu klagen.

Unselig, wem des Schicksals harte Tücke
Die freie Luft zu athmen selbst entzogen,
Dem alle Elemente sich versagen.

77.

Es ward der heil'ge Gottesdienst begangen
Im Tempel, wo zum Preis des Herrn von allen
Geschöpfen Lobgesänge jenem schallen,
Der durch sein Blut gestillt des Sünders Bangen.

Dort war es, wo mich Amor schlau gefangen:
Als ich mich sicher hielt in heil'gen Hallen,
Ist dem Verstand der Zügel schnell entfallen,
Geblendet von urplötzlichem Verlangen.

Ich glaubte, daß ich Schutz am Orte finde
Vor seinem Leichtsinn, unbewußt, daß nimmer
Vertraun vor jenem Rettung noch gefunden.

Leicht täuschte mich der lose Gott, der Blinde,
Doch fühl' ich auch zugleich, daß ich auf immer
Die Zeit beklage, die mir frei entschwunden.

78.

Ein heitrer Seelenfrieden, tief und klar,
Dem diese Welt ein Paradies erschienen,
Ein Lächeln zwischen Perlen und Rubinen,
Und Ros' und Schnee, umwallt vom goldnen Haar;

Anmuth und Hoheit zeigen wunderbar,
Wie aller Reichthum aus des Geistes Minen,
Die Schätze der Natur der Schönheit dienen,
Dem Wunder, das durch dich ward offenbar;

Und eine Stimme, die belebt und tödtet,
So einzig süß und mild, Herrin, die deine,
Aus der der Seele reines Glück erklungen:

Das sind die Waffen, welche mich bezwungen. —
Doch glänzt die Wange mir im lichten Scheine,
Vom Stolz, von dir besiegt zu sein, geröthet.

79.

Ich weiß, Amor, daß meine Furcht gegründet,
Doch hast du mich aus Eigennutz belogen,
Und leugnest dreist, und schwörst auf goldnem Bogen,
Und ich, ich glaube, was du mir verkündet.

Die Arme lässig auf der Brust geründet,
Beacht' ich nicht, daß drohend mich umzogen
Der Leiden Nacht; daß ich mich selbst betrogen,
Ich glaub' es dir, von Leidenschaft entzündet.

Ich lasse nicht allein mich gern belügen,
Ich dank' es dir aufrichtig und verneine
Mir selbst das Weh, das ich empfunden habe.

O, schweres Leid, o eitles Selbstbetrügen!
Daß bei der Wahrheit doch so grellem Scheine
Mich völlig blenden kann ein blinder Knabe!

80.

Wer Schiffbruch litt auf öder Wasserwüste,
Mit Sturm und Wogen kämpfte lange Strecken,
Daß ihn selbst noch im Traum verfolgt der Schrecken,
Obgleich schon längst ihn barg die sichre Küste:

Er schwört, ob mild der Strahl die Fluten küßte,
Nichts lockt vom Herd mich zu des Meeres Becken!
Doch ach! die Ruh wird alte Sehnsucht wecken,
Er trotzt der Furcht, ob mit dem Tod er's büßte.

So, meine Herrin, ist's auch mir geschehen.
Ich floh vor dir, ich hoffte mich zu retten,
Ich schwur dein Antlitz nimmer mehr zu sehen.

Umsonst! ich zog nur fester meine Ketten,
Zurück zu dir treibt stets mich das Verlangen,
Wo ich doch fast zu Grunde schon gegangen.

81.

Die Liebe gleichet unsichtbarer Glut,
Geheimem Weh, das wir bewußtlos tragen;
Sie ist ein unbehagliches Behagen,
Ein Schmerz, der ungefühlt zerstört den Muth;

Ein Sehnen, das gesättigt nimmer ruht;
Ist Einsamkeit im Volksgewühl ertragen,
Im Freudentaumel Seelenhungers Nagen,
Und ärmer stets, je mehr sich häuft das Gut.

Freiwillig läßt sie sich in Ketten zwingen,
Sie dient des Siegers Sieger; hegt die Treu
Selbst dem, der sie belohnt mit Todeswunden.

Wie aber könnte je harmonisch klingen
Die Lieb' im Menschenherzen, ewig neu,
Die stets im Widerspruch mit sich gefunden?

82.

Wenn Alle, die dich lieben, Leid verdienen,
Wer könnte je vor Schmerzen sich bewahren?
Und wessen Herz entginge den Gefahren
Nur einen Augenblick, bist du erschienen?

Was könnte je zu größerm Ruhme dienen,
Als treu dein Bild im Geiste zu bewahren?
Denn was ein Herz Leidvolles auch erfahren,
Verschwindet schnell vor deinen holden Mienen.

Und willst du Alle tödten, die dich lieben,
Da Alle in derselben Flamme brennen,
Wird Niemand bald lebendig sein geblieben.

So magst du, Herrin, nur mit mir beginnen,
Denn meine Schuld, wol ist sie leicht zu kennen,
Und Allen offenbar mein treues Minnen.

83. [6])

Was raubst du, Tod? Den Tag, den morgenrothen.
In welcher Zeit? Als es begann zu tagen.
Und weißt du, was du raubst? Ich kann's nicht sagen.
Wer wollt' es so? Der weiß, was er geboten.

Die Erde? Freut des Staubes sich des Todten
Ihr Licht? Die Nacht antwortet deinen Fragen.
Und Portugal? Muß um Maria klagen,
Es sagt: daß es nicht werth der großen Todten.

Erschlägst du, wer sie sah? Er war schon todt.
Was sagte Amor? Er wagt nichts zu sagen.
Und warum spricht er nun? Auf mein Gebot.

Was blieb dem Hofe? Sehnsuchtsvolles Klagen.
Was Sehenswerthes? Nichts, seitdem vergangen
Sein größter Schmuck mit dieser Schönheit Prangen.

84.

Das blonde Haar im wellenreichen Glanze,
Zusammen bald von schöner Hand gebunden,
Bald frei, vom duft'gen Rosenzweig durchwunden,
Umgibt das Antlitz, wie mit einem Kranze.

Ihr Augen, die ihr strahlt im reinen Glanze,
Hell flammend, wie die Sonn' in Morgenstunden,
Die ihr das Herz, die Seele mir entwunden,
Gut, daß die Ferne mich vor euch verschanze!

O süßes Lächeln, zauberhaft geboren
Inmitten weißer Perlen und Korallen,
O, daß dein Echo kläng' in meinen Ohren!

Wenn der Gedanke schon das Herz umstrickte,
Die Reize, die nur Phantasie beschworen,
Wenn ich dich säh'! — o daß ich dich erblickte!

85.

Einst war es mir ein süßes Glück, zu lieben,
Als voll der Hoffnung Blüte aufgesprungen;
Das Herz, von seligem Vertraun durchdrungen,
Ward auf dem Meer der Sehnsucht fortgetrieben.

Was ist vom flücht'gen Traume mir geblieben?
Wie ist so bald das holde Lied verklungen!
Je heller strahlt das Glück, das wir errungen,
Um so viel schneller wird es nur zerstieben.

Wer hochbeglückt der Freude Kuß empfunden,
Wol hat er Recht, im bangen Schmerz zu beben,
Ist ihm im Weh das kurze Glück entschwunden.

Doch wem die Welt Erfahrungen gegeben,
Den schrecken nicht und schmerzen nicht die Wunden:
Nicht fremd erscheint ein längst gewohntes Leben.

86.

Es ist der Ruhm der Alten nie verklungen;
Unsterblichkeit den Goldpokal kredenzte
Der Heldenschar, die weit die Zeit durchglänzte,
Es ward ihr Preis von jedem Volk besungen.

Doch ist von deinem Ruhm der Ruhm bezwungen
Von allen, die der Lorbeer reich bekränzte;
Von deinen Thaten ist die unbegrenzte
Bewunderung auf aller Menschen Zungen.

Dein ist der Ruhm: rührt nicht daran im Scherz!
Der sich den Lorbeer brach auf allen Wegen,
Verdienet Statuen von Stein und Erz.

Coutinho's Ehre und der Lusitanen,
Erhabner Dom João, der uns entgegen
Sein Beispiel hält, an Ehr' und Ruhm zu mahnen.

87.

Im Umgang ein vertrauliches Behagen,
Bist du gemäßigt und verständig klar;
Theilnehmend, sinnig, jeden Stolzes baar;
So frei von Anmaßung, als ohne Zagen.

Und müßt' ich deine Härte auch verklagen,
Wär Allen deine Schuld auch offenbar,
Es macht die Liebe jede Lüge wahr,
Und nie werd' ich an dir zu zweifeln wagen.

Und dieses schließt nicht etwa der Verstand,
Vom flücht'gen Schein der Dinge leicht gebunden,
Zu prahlen mit geschrieb'ner Offenbarung:

Ich schwör' es dir mit aufgehob'ner Hand,
Ich rede nichts, als was ich wahr gefunden,
Was mich gelehrt lebendige Erfahrung.

88. [7])

Gewalt'ge Kraft, der gleich auch die Gedanken;
Ein Wille, der in Thaten sich ergossen,
Nicht wirkungslos in banger Brust verschlossen,
Dem Seufzer gleich, den leere Lüfte tranken;

Ein Geist, der nie gekannt der Selbstsucht Schranken,
Schon deshalb werth des Ruhms, den er genossen;
Ein Eisenarm, vor dessen Stahlgeschossen
Der Malabaren wilde Horden sanken;

Vollkommne Anmuth schöngeformter Glieder;
Enthaltsamkeit und schamhaft edle Scheue: —
Gewiß ein edles, himmlisches Gebilde!

So große, seltne Tugend, werth der Lieder,
Werth, daß Homer den Heldensang erneue,
Liegt, Erd' und Staub, nun unter diesem Schilde.

89.

Das Glück, das einem Jeglichen beschieden
Durch Loos und Zufall, bringen ihm die Stunden;
So glaubt' auch ich das Schicksal mir verbunden,
Und mich nicht ganz vom guten Glück gemieden.

Doch daß es thöricht, wenn auf Freud' und Frieden
Ich hoffte, hab' ich bald genug empfunden,
Denn nimmerdar hab' ich ein Glück gefunden,
Das meiner Sehnsucht Durst gestillt hienieden.

Ich wechselte Gewohnheit, Land und Leben,
Ob nicht vielleicht auch mein Geschick sich wende;
Vertraute mich der Flut auf leichter Planke.

Doch statt des Glücks, das meiner Sehnsucht Streben,
Ward einzig die Gewißheit mir am Ende,
Daß ich umsonst durch Meer und Länder schwanke.

90.

Vollkommner Anmuth holde Lieblichkeit;
Vollduft'gen Lenzes jugendfrisches Leben,
Dir bin ich willenlos und ganz ergeben;
Es ist mein Herz vom Schicksal dir geweiht.

Der schönen Züge klare Lauterkeit,
Die aller Anmuth Genien umschweben;
Die Augen, d'rin die Liebesgötter weben
Das Netz, zum Fang für jedes Herz bereit:

Willst du so seltner Schönheit Wunder sehn,
Die wahrlich Jedem sehenswürdig scheinen,
Willst du auch nicht des Gottes Ruf verstehn,

In meinem Herzen alle sich vereinen:
Siehst du dich dort, vielleicht wird es geschehn,
Daß du begreifst, was meine Blicke meinen.

91.

Die ihr im stillen Geist, dem ruhig klaren,
Erkennt des flücht'gen Lebens Maß und Werth,
Und denen nichtig scheinet und verkehrt,
Was Andern Leiden bringet und Gefahren:

Habt ihr der Liebe Allmacht nie erfahren,
So wisset, daß sie wunderbar verklärt;
Und um so tiefer nur das Herz beschwert,
Je wen'ger mächtig ihre Zauber waren.

Und glaube Niemand, daß ein Fehl, ein Flecken,
Der sich an dem geliebten Wesen zeigt,
Der wahren Liebe je Gefahr gebracht.

Vielmehr erhöht er sie. Ihn zu verdecken,
Sehnt sich das Herz, die Schuldanklage schweigt,
Und in dem Kampfe wächst der Liebe Macht.

92.

Was könnte diese Welt mir weiter geben,
Da Sie, der ich mein ganzes Herz geweiht,
Mit Haß mir lohnt und kalter Grausamkeit?
Mit Tod zuletzt — wonach sollt' ich noch streben?

So schlepp' ich weiter denn mein nichtig Leben,
Denn Niemand — ach! ich weiß es — stirbt am Leid:
Und gibt's ein tieferes Weh, ich bin bereit,
Jetzt kann ich Alles schauen ohne Beben.

Zu meinem Leid verschanzte mich der Tod
Vor jedem Graun, mit dem die Zukunft droht:
Mit meinem Glück hab' ich die Furcht verloren.

Das Leben gab mir Haß nur, bittre Herbe,
Der Tod den großen Schmerz, mit dem ich sterbe:
Für dies allein, so scheint's, bin ich geboren.

93.

Gedanken, die ihr aufreißt alte Wunden,
Mit eitler Sehnsucht strebt mich zu betrügen,
Wird niemals euch das Leid von dem genügen,
Der eurer Herrschaft sich so gern entwunden?

Weß ist das Bild, daß ihr in allen Stunden
Mir zeiget mit so lieb bekannten Zügen?
Und denkt ihr den mit Träumen zu belügen,
Der selbst im Traum den Frieden nie gefunden?

Ich weiß, daß euch erzürnen meine Klagen,
Und daß ihr schmollend es verschmäht zu sagen,
Warum ihr tief zerstört des Lebens Kern.

Und gebt ihr keine Antwort meinen Fragen,
Und wollt ihr mich als undankbar verklagen,
Wollt ihr mich tödten? sei's, ich helf euch gern.

94.

Soll ich als Strafe meine Schmerzen tragen,
Weil in Gedanken ich vielleicht gefehlt,
O, so verdopple sie, ich bin gestählt,
Und niemals sollst du hören meine Klagen.

Wenn Gram und Kummer mir am Herzen nagen,
Die bleiche Wange nicht den Schmerz verhehlt,
Ich habe auf dein Mitleid nie gezählt,
Wird dein Gewissen dich nicht selbst verklagen.

Wenn es den launenvollen Gott erfreut,
Den Wankelmuth an Treue zu bestrafen,
Wie ich es fühl' am Leid, das ich erduldet;

Und wenn an dir zu rächen er sich scheut,
So muß ich, den des Gottes Launen trafen,
Die Straf' erleiden, welche du verschuldet.

95.

Wenn meine Saiten je vom Ruhm erklangen,
So preis' ich jene, die mit fester Hand
Muthig zerriß des jungen Lebens Band,
Um zu entfliehen schmähligem Verlangen.

Von höhrem Feuer glühten ihre Wangen,
Sie trug der Hoffnung festes Unterpfand:
Daß so viel Liebe, Treue und Verstand
Von Zeit zu Zeit, von Volk zu Volke drangen.

Die ganz der Welt, der Menschen ganz vergessen,
Mit hartem Stahl die weiche Brust durchbohrt,
Mit ihrem Blut Tyrannenmacht bezwungen,

Erhabnes Wagen! Hochsinn, unvermessen!
Du hast, indeß der Tod den Blick umflort,
Die Palme der Unsterblichkeit errungen.

96.

Die Waffen, die Aeneas ihr gelassen,
Beschaut' die Königin mit bleichen Wangen,
Ruinen süßen Glückes, schnell vergangen,
Seit sich des Schicksals Gunst verkehrt in Hassen.

Das schöne Schwert die weißen Händ' umfassen,
Das traurige Berühmtheit sollt' erlangen;
Vom Leid verzehrt, vom schmerzlichen Verlangen,
Spricht sie mit Augen ach! von Thränen nassen:

Du schönes Schwert des Manns, der mich belogen,
Bliebst du zurück, mitleidig zu vollenden
Des Harten Grausamkeit an meinem Herzen,

So wisse, daß du dich in mir betrogen;
Denn um ein solches tiefes Leid zu enden,
Genügen schon der Trennung bittre Schmerzen.

97.

Wie theuer ward es mir, dich zu erkennen,
Amor, beschwerlicher, dich zu erjagen;
Viel tiefes Leid mußt' ich durch dich ertragen,
Bis ich dich sah in Haß und Zorn entbrennen.

Ich dachte, daß, um völlig dich zu kennen,
Kunst und Erfahrung g'nügte meinen Tagen;
Das aber macht die Flammen höher schlagen,
Um dessentwillen wir uns feindlich trennen.

So heimlich lagst du in der Brust verborgen,
Daß nicht einmal ich selber von dir wußte,
Der doch mir so viel Leid erregt und Schmerzen.

Erst jetzt entdecktest du dich, und ich mußte
Die Schmach und Schande meiner Niederlagen
Und tiefes Unrecht, deinetwillen, tragen.

98.

Nachdem die letzte Hoffnung längst entschwunden,
Wollt' auch der Gott mir gnädig jetzt gewähren,
Daß, die im langen Leiden mich verzehren,
Mir heiter lachten wenig kurze Stunden:

In meiner Seele, schwach und schmerzgebunden,
Sollt' auch das höchste Glück sie nun verklären,
Fänd' ich die Kraft nicht mehr, um zu ernähren
Die Freuden, welche ich zu spät gefunden.

Auch ist der Gott so günstig nie gewesen,
Daß er mir einer Stunde Glück beschieden
Von allen jenen, die er mir verdarb.

Er hat zu solchem Leid mich auserlesen,
Daß mit dem Glück zugleich der Wunsch erstarb
Nach einer Stunde Seligkeit hienieden.

99.

Der Sonne Strahlen goldne Netze weben,
Hell glänzt der Thau in duft'ger Blüten Schalen,
Und Nise wandelt fort aus schönen Thalen,
Doch bleibt zurück das Herz von ihrem Leben.

Die thränenvollen Augen sich erheben,
Die heller als das Licht der Sonne strahlen;
Sie klagt die Stunden an in bittern Qualen,
Zum Himmel auf die Schmerzensworte beben:

Der Sonne Strahlen rein und heiter scheinen,
In Purpurduft erglühn Aurora's Wangen,
Und jedes trübe Aug' hört auf zu weinen.

Nur mir allein lacht nicht der Sonne Prangen,
Kein Tag erhebt sich glücklich mehr für mich:
Ach! Keiner fühlt so tiefes Leid wie ich.

100.

Ich bin noch jung, kaum fünfundzwanzig Jahr,
Doch waren's Jahre voller Leid und Klagen,
Und kaum sah ich des Lebens Mittag tagen,
Als es schon Nacht in meiner Seele war.

Durch Meer und Länder irrt' ich voll Gefahr,
Dem Leben irgend Rettung zu erjagen;
Doch wo des Glückes Launen sich versagen,
Sind Muth und Arbeit des Erfolges bar.

Mich zeugte Portugal im grünen Lieben,
In meinem Alemquer: der trotz'ge Muth,
Deß voll die junge Seele bis zum Rande,

Hat mich hinaus auf's wilde Meer getrieben,
Wo Abyssinien dorrt in Tropenglut,
So weit von dem geliebten Vaterlande.

101.

Ihr, deren Herz der Verse Klang bewegte,
Aus junger Brust die tiefempfundnen Klagen,
Die mir den Muth gestählt in jenen Tagen,
In denen ich noch goldner Träume pflegte,

Wißt, daß ich damals noch die Hoffnung hegte:
Für die so warm mein treues Herz geschlagen,
Sie werde mir ihr Mitleid nicht versagen,
Ob ich auch nie zur Lieb' ihr Herz erregte.

Nun, da ich sehe, daß ein Schmerz, so selten,
Zur Fabel mich gemacht bei allen Leuten —
Das ist ein Ruhm, deß ich mich möchte schämen —

So laßt euch meine Qual als Beispiel gelten,
Aus der ein Jeder sich vermag zu deuten,
Das, was die Welt entzückt, sei nur ein Schemen.

102.

Von Liebe leb' ich, sag' ich nur und singe,
Und ungeliebt muß ich ihr Leid ertragen;
Der Sorgen will ich sorglos mich entschlagen,
Die Lieb' allein ist mir nicht zu geringe.

Die Liebe, die aufstrebt mit stolzer Schwinge,
Und ihren Ruhm gesetzt in kühnes Wagen,
Die höher strebt mit kräft'gem Flügelschlagen,
Je näher ihr um's Haupt die Blitze klingen.

Daß solche Liebe, ach, nur Leid erjagt!
Daß Lieb' und Leid mit gleichen Kräften ringen
Und jedes strebt, das andre zu bezwingen!

Es ist umsonst! Wenn auch zuweilen tagt
Der Hoffnung Schein dem leidgequälten Herzen:
Fern schafft sie Muth, doch in der Nähe Schmerzen.

103.

Wenn Laura's vielgepries'ner Schönheit Blüt'
Ein weltberühmter Dichtermund besungen,
So sängen dich nur würdig Engelzungen,
Um die ein lichtrer Glanz der Schönheit glüht.

Zu deinem Preise sich umsonst bemüht,
Weß Geist ein höh'rer Genius nicht durchdrungen:
Dich anschaun durft' ich wol; doch ist verklungen
Lautlos dein Lob im zagenden Gemüth.

Ein Kind des Himmels bist du, nicht der Erde:
Zum Ruhm der armen Welt herabgestiegen,
Das ist für jeden Menschen leicht zu fassen.

Ich glaube, daß du dich herabgelassen,
Der Erde Schuld und Schande zu besiegen
Mit deiner Schönheit heiliger Geberde.

104.

Der blonden Locken weiche Zauberschlangen,
Die mit dem Glanz der Sonne siegreich stritten,
Die Majestät, an der Schiffbruch gelitten
Zu jeder Zeit mein glühendes Verlangen;

Verstohlne Blicke, welche mich durchdrangen,
Wie Pfeile, die des Lebens Kern durchschnitten;
Anmuth'ge Schalkheit, die auf meine Bitten
Ungläubig lauscht, Erröthen auf den Wangen;

Dies sichre Wesen, diese ruh'ge Würde,
Die deiner Schönheit höhern Glanz verleiht,
Himmlische Gottheit auf der armen Erde:

Wol ziemt dir Mitleid, keine Grausamkeit!
Ach, Amor's Last ist eine schwere Bürde!
Und deine Härte schafft mir viel Beschwerde.

105.

Wer glaubt' es, Herrin, daß du nicht empfunden
Den Werth von einem treu dir eignen Leben?
Doch ob du Haß für Liebe mir gegeben,
Dein eigen bleib' ich doch in allen Stunden.

Ein dir ergebnes Herz willst du verwunden,
Um jenes Haupt der Liebe Kranz zu weben,
Dem nichts du bist? Jetzt weiß ich, daß mein Streben
Den Weg zu deinem Herzen nicht gefunden.

Ich konnte deinen Willen nie ergründen,
Und meine Liebe willst du nicht verstehn,
Wie klar auch meine Blicke sie verkünden.

Und wirst du nie erhören auch mein Flehn,
So lang ich bin, bin ich dir treu geblieben:
Daß du mich nicht liebst, zwingt mich, dich zu lieben.

106.

Wer sich erkühnet, Herrin, dich zu loben
Mit schwächerm Ton, als wie die Engel sangen,
Verdienet schwere Strafe zu empfangen,
Denn du bist über jedes Lob erhoben.

Wär' ein Gesang auch noch so schön gewoben,
Er trage, dich zu preisen, kein Verlangen;
Nur Engelchöre deiner würdig klangen,
Die irdischen sind ungehört zerstoben.

Gesegnet sei für immer deine Seele
Für deiner Liebe süßes Gnadenzeichen,
Das huldvoll du dem Sehnenden gegeben.

Ich will es höher schätzen als mein Leben,
Ihm kann sich nichts an hohem Werth vergleichen,
Und ich bin reich, ob sonst mir Alles fehle.

107.

Die ihr bewohnt des Tajo goldne Wellen,
Geheimnißvolle, liebliche Gestalten,
Die ihr es liebt, in Grotten Hof zu halten,
Anmuthig wohnt, wo weiche Moose schwellen;

Die in Palästen ihr, den spiegelhellen,
In heitrer Lust die Tage lasset schalten,
Und bald mit farbig glänzenden Gestalten
Den Teppich webt auf goldenen Gestellen:

O, senkt herab die schönen Augenlider,
Das heitre Lächeln wandle sich in Thränen,
Der Rosenwangen lichter Glanz erblinde.

Hört mitleidsvoll die bangen Klagelieder,
Des trüben Herzens nie gestilltes Sehnen,
Die Tücken schaut des Knaben mit der Binde.

108.

Die ihr erfrischt, des Tajo weiche Wellen,
Der Wiesen Schmelz; erneutes Leben tragt,
So weit ihr sanft an Blütenufer schlagt;
Ihr macht der Hirten Herzen fröhlich schwellen.

Mein süßer Strom mit tausend klaren Quellen,
Ob jemals uns ein Wiedersehen tagt?
Ach, ewig ist die Hoffnung dem versagt,
Der all sein Glück im Leben sah zerschellen!

Denn also hat es das Geschick beschlossen,
Daß es, indem mir andre Sonnen tagen,
Mich übergab dem Schmerze zum Genossen.

Sehnsucht nach dir, das Leid, das ich ertragen
Um jene klagt, durch andre Lüft' ergossen,
Und andre Wellen stören meine Klagen.

109.

Stets webet Amor neuer Leiden Schlingen,
Und lockt mit längst bekannten Truggestalten;
Verspricht, was er doch nicht gedenkt zu halten,
Daß neuer Schmerz das alte Weh durchdringe.

War's nicht genug des Leids, mit dem ich ringe?
Daß mir im Aug' die Thränen nie erkalten?
Daß ich den Tod in tausend Schreckgestalten
Erdulde? scheint der Jahre Schmerz geringe?

Ein neues Herz muß in der Brust mir schlagen,
Ein neues Licht den trüben Augen tagen,
Eh' ich dir glaube, wie ich einst dir glaubte.

Du hast, Betrüger, dich in mir betrogen,
Du bist verachtet, ich hab' nicht gelogen,
Wie jener, den der Ehre man beraubte.

110.

Wohin soll ich die trüben Blicke wenden,
Daß sie nicht schauen meiner Leiden Quelle?
Wo soll ich suchen eine Ruhestelle,
Daß die Gedanken endlich Frieden fänden?

Die Hoffnung wandelt stets mit leeren Händen;
Und nie genügt ein Glück, ob noch so helle;
Die Liebe, flüchtig, wie des Meeres Welle,
Ist gleich dem Blitz, der leuchtet, um zu blenden.

Und doch, ist auch die Täuschung längst verflogen,
Hält sie den Geist in also festem Bande,
Daß ich von allem sie allein ersehen.

So hat, ich weiß nicht was, mich fortgezogen,
Ein Nichts, von Jahr zu Jahr, von Land zu Lande,
Das stets entweicht, wenn ich's zu fassen wähne.

111.

In meinen Augen, die nicht mehr die meinen,
Erglänzen des Mondego klare Wellen;
Die Thränen, die im trüben Blicke schwellen,
Mit deinen vollen Fluten sich vereinen.

Gezwungen nur, so will es mir erscheinen,
Der Berge Felsenspalten sie entquellen.
Ach! Schmerz erwartet mich an allen Stellen,
Und Alles weckt der Sehnsucht stilles Weinen.

Ein Leben, das so vieles Leid ertragen,
Dem Amor das Verderben zugeschworen,
Darf nicht an's Reiseziel zu kommen wagen.

Der gibt schon vor der Schlacht den Sieg verloren
Und ist gewiß schmachvoller Niederlagen,
Deß Muth erstarb am Quell, der ihn geboren.

112.

Welch blindem Wahne fiel mein Geist zu eigen?
Was hob ich auf nach leerem Trug die Hand?
Unglücklicher! hast du dich selbst erkannt?
Und was dein Reden soll und was dein Schweigen?

Ich hoffe, die sich freundlich mir erzeigen;
Dem Feinde ist die Seele zugewandt;
Was hofft vom falschen Scheine der Verstand?
Was heg' ich selbst mein Leid, gleich einem Feigen?

Warum geb' ich mich, war ich frei, gefangen?
Lieb' ich der Ketten Last, was soll mein Klagen?
Wie bin ich mehr und mehr von Trug umstrickt!

Was hoff' ich noch, wenn Hoffnung längst vergangen?
Und bin nicht froh, darf ich zu hoffen wagen?
Und warum klag' ich denn, bin ich beglückt?

113.

Du siehst mein Mannesherz im Leid erbeben,
Aufricht'ge Liebe hast du kalt verlacht;
Es hat dein Stolz die Schmerzen nicht bedacht,
Für nichts geachtet ein dir treues Leben.

Seh' ich dem Mitleid kalt dich widerstreben,
Erbarmungslos, fürcht' ich, im Felsenschacht
Hat einst ein Tiger Nahrung dir gebracht,
Daß dir ein harter Fels das Sein gegeben.

Und wenn ich zu entschuldigen mich mühe
So seltne Grausamkeit, muß ich ertragen,
Je mehr ich ringe, um so tiefres Leiden.

Es tragen gleiche Last der Schuld wir Beiden:
Dich muß ich, ach! um meinen Tod verklagen,
Und mich, daß ich, für die mich mordet, glühe.

114.

Du Luft, von meiner Seufzer Glut durchdrungen,
Du Erde, müde meiner steten Klagen,
Du Quell, der meine Thränen fortgetragen,
Du Feuer, meiner glühen Brust entsprungen;

Jetzt habt ihr Ruh vor mir: doch nur gezwungen,
So glaub' ich, werdet ihr dem Kampf entsagen:
Denn wem im Leid gebricht die Kraft, zu tragen,
Der lebt allein durch eure Schütterungen.

Grausam Geschick! o Liebe, mein Verderben!
Wie treibst du mich umher auf dunkeln Wegen,
Ob ich dich jemals gnädig finden werde?

Kann nur mein Tod der Harten Gunst erwerben?
Wie frist' ich nur ein Leben, dem entgegen
Geschick, Luft, Feuer, Wasser, Liebe, Erde?

115.

Ich seh' es klar, der Traum des Glücks entschwebt,
Daß meine Leiden stündlich sich vermehren:
Ich baut' auf Sand, ich schrieb im Wind, dem leeren:
Wie Lamm dem Wolf mein Herz vor dir erbebt.

Ich bin Arachne, die mit Pallas webt,
Der Tiger selbst wird Mitleid mir gewähren.
Der will das Meer mit seinen Händen leeren,
Der unverdient zu diesem Himmel strebt.

Den Frieden such' ich in der Hölle Streit;
In dunkler Nacht den lichten Sonnenstrahl;
Im Winterschnee des Frühlings duft'ge Blüte;

Die Nacht im tageshellen Göttersaal;
Das heißersehnte Glück im ew'gen Leid:
Und ach! in deiner Härte Lieb' und Güte.

116.

Von hier, wo mich der Trennung Sehnsuchtringen
In bangem Deingedenken will verzehren,
Send' ich den Geist, den dunkeln, leidenschweren,
Dich aufzusuchen auf der Liebe Schwingen.

Wenn ich mit Flammen, die mich wild umdringen,
Nicht fürchtete, mein' Lieb', dich zu versehren,
Zu deinen Füßen lauscht' ich deinen Lehren,
Zu lernen, deine Liebe zu erringen.

Doch in der Ferne auch, in der ich klage,
Erkenn' ich dich als meine Herrin, bebe
Vor deinem Bild, das ich mit Thränen bade.

Daß du die Treue sähst, die ich dir trage!
Das Leid, darin ich deinetwillen lebe!
Ob unverdient, vielleicht doch fänd' ich Gnade.

117.

Es gibt kein Lob, das sich erkühnt zu wagen,
Sich gleich zu halten deinem kleinsten Werth:
Du bist du selbst, mehr kann, wer dich verehrt,
Kunst und Natur zu deinem Preis nicht sagen.

Der Schönheit Blüten, die vereinzelt lagen,
Die Anmuth, welche vielen hold beschert,
Hat sich in dir zum reichen Kranz verklärt,
Daß jene nur die kleinen Theile tragen.

Wenn ich dich preise, ist's nicht meine Schuld,
Kann ich nicht schmücken dich mit würd'gen Kränzen,
Du prangst zu herrlich in des Himmels Huld.

Du trägst die Schuld und deiner Schönheit Glänzen.
Sei gnädig, wie die Gottheit, die voll Huld
Mit schlichtem Schmuck sich läßt den Altar kränzen.

118.

O, treibe nicht zu Berge mit der Heerde!
Ich sah, daß Amor Netze dir bereite,
Dort fragt nach dir allein er alle Leute,
Mit sanfter nicht, mit zorniger Geberde.

Er führte offen gegen dich Beschwerde,
Daß du die schönsten Pfeile ihm als Beute
Entwendet habest; schwört, daß er noch heute
Den zarten Busen dir durchbohren werde.

O laß dich warnen! meide die Gefahren!
Es treffen dich, es kann so leicht geschehen,
Die Pfeile, die so vielen tödtlich waren.

Doch was soll ich um Vorsicht dich angehen?
Was fürcht' ich? Deine Macht zu offenbaren,
Wird Amor selbst um deine Gnade flehen.

119.

Das schönste Veilchen, das den Duft entsandte
Aus frischem Blätterkranz im Wiesenthale,
Wie hold es auch der Anmuth Reiz umstrahle,
Erbleicht von deiner Schönheit, Violante.

Du fragst, weshalb? Auf deiner Wang' entbrannte
Ein zartres Roth, als schmückt die Blütenschale;
In dir vereinigt sich zum vollen Strahle,
Was Erd' und Himmel jemals Schönes kannte.

O helle Sonne! lichtdurchströmte Blüte!
Du, die geraubt mir Sinne und Gedanken,
Daß dich des Gottes süßer Blitz durchglühte!

O säh' ich dich im Rausch der Liebe schwanken!
Daß mir Aeneas' süßes Glück erblühte,
Als seine Lippen Dido's Küsse tranken!

120.

Der Lilie Schnee vor deinem Glanze schwindet,
Die Ros' erbleicht im Purpur deiner Wangen;
Die Welt hat Licht von deinem Blick empfangen,
Vor dessen Strahl das Sonnenaug' erblindet.

Entzücken der Sirenen Zungen bindet,
Wenn deiner Stimme süße Tön' erklangen;
Die Grazien erfüllet Neid und Bangen,
Weil deine Anmuth ihre überwindet.

Du raubst Dionens Hand die Siegesfahne,
Vertreibst Minerva von der Künste Throne,
Besiegst an reiner Keuschheit selbst Diane.

O nimm vom stolzen Haupt der Herrschaft Krone!
Sei nichts als du und doch, zum Unterthane
Wird jeder deiner Macht — o schone! schone!

121.

Viel wahre Schmerzen mir das Herz durchdringen,
Die sich aus eitelm Trug zusammenfügen.
Wol sind der Liebe Gaben Zauberlügen,
Die rasch, ich weiß nicht wie, den Geist bezwingen.

Verführerisch, wie die Sirenen singen,
Daß sie des Herzens kaltem Stolz genügen,
So schmeicheln sie, um erst uns zu betrügen,
Und schütteln Schmerz dann von den gift'gen Schwingen.

Bin ich am Land, im sichern Hafen fast,
Aufbäumen sich im Sturm des Meeres Wellen,
Daß plötzlich mich erfaßt des Todes Grauen.

Doch ich bin der, der nicht im Kampf erblaßt!
Die Brandung kenn' ich und der Strömung Schwellen
Im Meer der Liebe, dem will ich vertrauen.

122.

Dich nicht zu sehn wünsch' ich zu tausend Malen,
Ob sich vielleicht der Seele Stürme legen,
Und weiß doch, daß ich meinem Schmerz erlegen,
Wenn deiner Augen Sonnen mir nicht strahlen.

Hier schwinden nie die schmerzlich süßen Qualen,
Wo immerdar dein Bild mir lacht entgegen:
Dies Leid ist meines Herzens schönster Segen,
Lieb, wie der Nacht des Mondes milde Strahlen.

Ich suche niemals Heilung dieser Schmerzen,
Denn wol empfind' ich's, hätt' ich sie gefunden,
Wär' auch das Glück verloren meinem Herzen.

Und soll ich nie von meinem Leid gesunden?
Mein ganzes Glück erklingt in deinem Namen,
Du willst, so soll es sein? — So sei es, Amen!

123.

Das, Herrin, war ein Schlag! Es wird die Wunde,
So lang ich athme, heilen nimmerdar;
Stets wächst der Schmerz und macht mir offenbar,
Was du gemeint in jener bittern Stunde!

Mitleidig Lächeln schwebt auf deinem Munde?
Dich schmerzt mein Weh? dein Blick, so himmelklar,
Ihn trübten meine Leiden? Wär' es wahr?
Du willst, daß ich von dieser Qual gesunde?

Es hat dein Auge meines Lebens Lust,
Du weißt es wohl, mein ganzes Glück vernichtet,
Doch lächelst du, als sei dir nichts bewußt.

O, hüte dich! du bist schon längst gerichtet!
Bald flammt die Liebe auch in deiner Brust —
Auf diese Rache hab' ich nie verzichtet.

124.

Wenn du geglaubt, daß deines Zornes Drohn
Die Glut ersticken werd' in meinem Herzen,
So kennst du nicht der Liebe süße Schmerzen,
Weißt nicht, daß ihr das Leid der schönste Lohn.

O, laß den Kampf — ich bin noch nie geflohn!
Es liebt die Liebe mit dem Schmerz zu scherzen,
Die tiefre Nacht durchglühn der Sterne Kerzen;
Die Lieb' erwarmt an deinem kalten Hohn.

Willst du mein Herz in süßen Schlummer wiegen,
So laß mich nicht von deiner Härte leiden,
Nur deiner Güte wird mein Trotz sich schmiegen.

Du wirst an meiner Qual umsonst dich weiden.
Dein Zorn wird meine Liebe nicht besiegen,
Denn es ist süß, um ihretwillen leiden.

125.

Ich hätte gern, wenn ich von dir geschieden,
Den Schmerz der tiefsten Leiden nicht empfunden,
Wenn nicht zugleich das schönste Glück entschwunden,
Das mir in deinem Anschaun hold beschieden:

Und auch den herben Tod hab' ich gemieden,
Der Hoffnung willen, die in schönen Stunden
In deiner Augen Lächeln ich gefunden —
So schwand für immerdar der Seele Frieden.

Ach, Wunsch und Willen streben sich entgegen!
Wo lebt ein Mensch, deß Seele stark genug,
In sich so wilde Kämpfe zu ertragen?

Wann endlich wird der Wünsche Sturm sich legen?
Ihr Frieden selbst ist, ach! ein eitler Trug —
Verbunden werden sie das Schlimmste wagen.

126.

Auf seiner Mutter Schooß in sich'rer Hut
Schläft Amor und so schön, daß er im Herzen,
Das sonst allein ihn anschaut ohne Schmerzen,
Die Lieb' erregt im tollen Uebermuth.

Ihr schöner Blick auf seinen Reizen ruht,
Der diese Welt entflammt mit seinen Kerzen;
Im Traume spricht der Schelm mit holdem Scherzen:
Du bist es, Mutter, die aufschürt die Glut.

Saliso, der im Liebesspiel erfahren,
Und dem das Wesen Beider früh bewußt,
Spricht so, des Räthsels Sinn zu offenbaren:

Schafft auch des Knaben Pfeil viel Schmerz und Lust,
Viel unvermeidlicher sind die Gefahren,
Womit der Mutter Schönheit trifft die Brust.

127.

Der Nebel hüllt die Erd' in dunkle Schichten,
Doch wenn die Sonn' in frischer Farbenpracht
Im klaren Osten jugendwarm erwacht,
Wird sich des Himmels blaues Auge lichten.

Es stirbt ein Herz im traurigen Verzichten,
Es starrt das Aug' empor in dunkler Nacht,
Doch bald der Blick in reiner Klarheit lacht,
Wenn Qual und Leid zu Thränen sich verdichten.

Wie dicht sich auch die Nebelwolken ballen,
Es ist umsonst, die Sonne strahlt hervor;
Thautropfen in die Blütenkelche fallen.

Ob auch dein Herz umhüllt der Leiden Flor,
Ich weiß, er wird wie leichter Dunst entwallen,
Und deine Sonne taucht verklärt empor.

128.

Die Sonnenwende blickt entzückt empor,
Wenn sich der Gott erhebt aus goldnen Wogen,
Ihm folgt ihr Aug' am blauen Himmelsbogen,
Ihm schließt sie auf des keuschen Busens Flor.

Doch wenn sein Strahl im Westen sich verlor,
Ist ihres Lebens kurzes Glück verflogen,
Ihr letzter Hauch ist jenem nachgezogen;
Leis' klagt um sie des Nachwinds Trauerchor.

So bist auch du — die Sonne meinen Tagen —
Ein duft'ger Lenz in meiner Brust erwacht,
Hab' ich zu dir den Blick emporgeschlagen.

Kehrst du dich ab, verwelkt die bunte Pracht;
Verbirgst du dich, muß jedes Herz verzagen —
Denn deine Ferne hüllt die Welt in Nacht.

129.

Nun darfst du jubeln, glühendes Verlangen,
Da du des Glückes erste Gunst erfahren:
Nach tausend bittern Kämpfen und Gefahren
Wirst endlich du an's schöne Ziel gelangen.

Der Siegeskranz umspielt schon Stirn und Wangen.
Mein Herz, und gleichst du nicht dem stolzen Aaren,
Der auf zur Sonne strebt, der ewig klaren,
Deß Flügelschläge selbst den Sturm bezwangen?

Nur Muth, mein Herz! Wenn dich das Glück erwählt,
Du wirst es deinem Werthe nicht verdanken,
Das hast du selber niemals dir verhehlt.

Tollkühn verwegen stürz dich in die Schranken.
Hat die Gefahr nicht stets den Muth gestählt?
Hinan! Hinan! Nur jetzt kein feiges Schwanken!

130.

Genoss'nes Glück wird schnell wie Thau zerstieben,
Die Sehnsucht greift nach fernen Glückes Kränzen,
Mehr als Besitz wird stets die Hoffnung glänzen,
Weil ihr des Göttlichen ein Strahl geblieben.

Es wär' ein Mangel, wenn ein wahres Lieben
Der Seel' ein Glück verliehe ohne Grenzen:
Vollendung darf dein Haupt allein bekränzen,
So hat ein schön Gesetz es vorgeschrieben.

Dein freundlich Lächeln schärft der Hoffnung Muth,
Es wächst der Wunsch, je mehr er Gunst empfangen,
Und dein Besitz erhöht der Sehnsucht Glut.

Ach, keine Hoffnung gnüget dem Verlangen!
Dir glaubt das Auge, das auf dir geruht:
Nie hat die Welt ein Glück wie dich empfangen.

131.

Es hat Natur von ihrem reichsten Gut
Ein wunderherrlich Prachtgebild vollendet:
Rubinen, Rosen, Schnee und Gold verschwendet
Und hold verklärt mit frohem Jugendmuth.

Rubin die Lippen, duft'ger Rosen Blut
Durchströmt die Wangen, deren Glanz mich blendet;
Die Locken sind vom goldnen Schein umrändet;
Der Schnee des Busens weckt der Sehnsucht Glut.

Doch ihre Macht am klarsten sich verkündet
In deinem Aug', das wie die Sonne glänzt,
Und hellres Licht, als selbst der Tag entzündet.

In dir gefiel es ihr, zu offenbaren,
Wie viel ihr Reich an Reizen, wunderbaren,
In Gold, Rubin, Schnee, Ros' und Licht umgrenzt.

132.

Nie war der Muth der Liebe zu verdammen;
Das Glück begünstigt gern ein kühnes Wagen;
Stets wird als Stein ein furchtsam feig Verzagen
Dem freien Aufschwung sich entgegendammen.

Wer aufstrebt zu des Sternenhimmels Flammen,
Trifft auch den Stern in seinem Himmelswagen;
Das Glück, das Phantasie in sich getragen,
Es bricht, gleich luft'gem Wolkenschloß, zusammen.

Zum Glück hinan mußt du den Weg dir bahnen:
Wer sich verliert, der ist dem Glück verloren;
Den Keim allein austheilen die Geschicke.

Nicht Wahnsinn ist's, folgst du des Muthes Fahnen;
Nicht für den Feigling ist das Glück geboren,
Noch ist er werth, daß ihn dein Arm umstricke.

133.

Du, des Mondego süße, klare Flut,
Erinn'rung rauscht aus dir mit leisen Klagen;
Hier hat im Arm die Hoffnung mich getragen,
Hier täuschte mich ein froher Jugendmuth.

Ich hab' an dir zum letzten Mal geruht!
Doch der Erinn'rung will ich nicht entsagen,
Sie wächst in mir in allen Folgetagen,
Sie nehm' ich mit mir als mein höchstes Gut.

Wol kann zu fernen feindlichen Gestaden
Mich das Geschick vertreiben, kann mich zwingen,
Der Stürme Spiel zu sein auf fremden Pfaden:

Doch wird es niemals seinem Haß gelingen,
Daß nicht in dir sich die Gedanken baden,
Die durch die Fern' auf leichten Flügeln dringen.

134. [8])

Mein Herr Johann Lopez, dir hat's gefallen,
Mein anspruchlos Geschick so zu erheben,
Da dir des Tausches würdig schien mein Leben,
Daß mich der Neid getroffen nun von Allen.

Der süßen Stimme Klänge hört' ich schallen,
Sah jene, die dir Lust und Leid gegeben:
Und wohl begreif' ich deines Herzens Beben,
Siehst du den Engel dir entgegenwallen.

Ich hörte sie mit wenig Worten sagen,
Was Viele nicht aussprächen; doch verklangen
Für mich die Töne nur wie leise Klagen.

Fluch dem Geschick! und Fluch dem blinden Knaben!
Ihm, der im Herzen zündet das Verlangen;
Und jenem, das so vieles Glück begraben.

135.

Der Tod, der dieses Lebens Bande bricht,
Er dachte dran, es könn' ihm wol gelingen,
Zu sprengen leicht der Liebe süße Schlingen
Durch langer Trennung Nächte ohne Licht.

Zwei feinde Kräfte, die im Gleichgewicht,
So Tod und Liebe mit einander ringen;
Doch nimmer wird das Glück das Recht bezwingen,
Ach, und das Recht das falsche Glück auch nicht.

Wol ist die Lieb' am stärksten von den beiden.
Sie eint zwei Geister in demselben Leibe,
Aus dem der Tod die Seele zwingt zu scheiden.

Und ob das Herz auch fern dem Herzen bleibe,
Mag auch des Glückes Gunst die Liebe meiden,
Sie grünt und blüht in Trennung, Zeit und Leiden.

136.

Geliebter Baum, deß Aepfel schön und licht,
Wie Milch und Blut, im milden Schein erglühten,
Auf denen Scham und Reinheit hold erblühten,
Wie ein jungfräulich Mädchenangesicht:

Daß nie ein Sturm dir Blatt und Zweige bricht!
Des Sommers Brand, der Winterstürme Wüthen,
Kein Nachtthau schade deines Frühlings Blüten
Und gift'ger Nebel deinen Früchten nicht.

Der du mir oft willkommnen Schutz gewährtest
In deinem Schirm, mit süßem Wohlgeruch
Das schönste Glück des Lebens mir verklärtest,

Klingt dir zum Lob mein Lied nicht laut genug,
So ist es, weil du tief in meinem Innern
Zu schmerzlich weckst wehmüthiges Erinnern.

137.

Latonens Sohn, vom Goldgelock umflogen,
Vor dessen Blick die dunkeln Nächte tagen,
Ihm ward es leicht, den Drachen zu erschlagen,
Der Tausende dem schönen Licht entzogen.

Den Bogenkundigen verletzt der Bogen,
Er muß des goldnen Pfeiles Schmerz ertragen,
Thessaliens Au'n durchschallen seine Klagen,
Penéa hat ihn um sein Glück betrogen.

Nichts hilft das Wissen ihm in seiner Qual,
Und nichts die Kunst, und nichts der Gottheit Glanz,
Die ihn umstrahlt im goldnen Himmelssaal.

Erliegt ein Gott selbst vor der Liebe Mächten,
Wie dürft' ich hoffen, mir den Siegerkranz
Im Götterkampf um meine Stirn zu flechten?

138.

Als dich der Himmel schuf in deiner Pracht,
Hat er ein Zeugniß seiner Macht gegeben:
Du bist ein süß berauschend Frühlingsleben,
Vom Geist der ew'gen Liebe angefacht.

Und wenn dein Aug' im dunkeln Glanze lacht,
Muß jedes Herz vor deiner Gottheit beben.
Wer dürfte hoffnungsvoll den Blick erheben,
Wenn er geschaut in deiner Augen Nacht!

Es füllet Kindesunschuld deine Brust,
Und zarter Sinn und Anmuth sind dein eigen,
Doch wandelst du deß Allen unbewußt.

Vor deinem Glanz muß jeder Geist sich neigen
Und jeder fühlt es als die höchste Lust,
Ist's ihm vergönnt, dir seinen Schmerz zu zeigen.

139.

Nun treib' ich gern dahin die wilden Wellen,
Wo mich des Schicksals harter Wille leitet,
Weil in den Wellen all mein Bildniß gleitet,
Die deinem schönen, klaren Aug' entquellen.

Die letzten Stunden schon, die traurig schnellen,
Bedrohten uns, und Alles war bereitet,
Als Liebe mir die Flut entgegen breitet,
Sich unsrer Trennung in den Weg zu stellen.

Mit festem Willen bin ich durchgedrungen,
Mit der Verzweiflung Hast, die noch entfaltet
Des Ruhmes Fahne ob den Todeswunden.

Hat den die Furcht des Todes je bezwungen,
Wie ungewohnt und fremd er sich gestaltet,
Der sich am Boden fühlet und gebunden?

140.

So herrlich schmücken dich des Himmels Gaben,
Sybela, dieser Erde klares Licht,
Daß, wo die Schönheit ihre Kränze flicht,
Von dir sie ihren Glanz empfangen haben.

Wer dürfte sich an solchen Wundern laben
Und fühlt' es tief in seiner Seele nicht,
Daß die nur schwerer drückt des Leids Gewicht,
Die sich nicht jeden Widerstands begaben.

Ach, gerne will ich der Vernunft entsagen,
Vor deinem Blick in glüher Sehnsucht beben,
Auf deren Seite alle Sinne stehn.

Wenn dich beleidigte mein kühnes Flehn,
Gern will ich deiner Rache übergeben
Den kleinen Theil, der bleibt von meinen Tagen.

141.

Es ruhte tief in der Verzweiflung Frieden
Mein Herz, das viel und langes Leid erlitten:
Der Hoffnung Kampf, der Furcht war ausgestritten,
Es war mit der Verzweiflung wol zufrieden.

Da ward ein leeres Traumbild mir beschieden,
Als ob Erhörung wolle meinen Bitten
Das Glück gewähren in des Traumes Mitten,
Das mich im Leben immerdar gemieden.

Wie schenkt ein Herz so blindlings dem doch Glauben,
Was es ersehnt, und wie so leicht vergessen
Erbleicht das Leid vor einem neuen Sterne.

Mein Herz, und wie betrügst du dich so gerne!
Und ist ein größres Leid mir zugemessen,
Du Traum des Glücks, dich laß ich mir nicht rauben!

142.

Ein güt'ger Gott vertheilt verschiedne Gaben,
Davon soll Jeder nur besitzen eine.
Drum strahlt Diana's Blick in keuscher Reine
Glanzvoll krystallnen Himmels den zu laben.

Anmuth umglänzt die Mutter jenes Knaben,
Aus dessen Blick ihr Glück erblüht alleine,
Der Pallas' Auge trennt das Sein vom Scheine,
Und Juno thront in stolzer Würd' erhaben.

Auf dich allein hat die Natur ergossen
Verschwenderisch, was jemals sie besessen,
Was ihr der Herr verliehen, ohne Tadel.

Dich schmückt, so hat der Schöpfer es beschlossen,
Diana's Keuschheit, Anmuth unermessen
Dionens, Pallas' Wissen, Juno's Adel.

143.

Geliebte Herrin, ob des Schicksals Hohn
Mich um die Gunst des Himmels auch betrogen,
Mir deiner Blicke Sonnenglanz entzogen,
Und ob mich tiefre Schmerzen auch bedrohn:

So lange mir die Seele nicht entflohn,
Hebt doch ob Kampf und Glut und Sturmeswogen
Dein Angedenken sich, ein Friedensbogen,
Klingt durch die Brust gleich Aeolsharfenton.

In diesem Geist, den das Geschick nicht zwingt,
Wirst du in ew'ger Jugendschöne blühen,
Ob mich Gefahr und Sorg' und Noth umringt.

Dein Name soll auf meinen Lippen glühen,
Ein Siegesruf, der laut im Kampf erklingt,
Und mich erhebt ob dieses Lebens Mühen.

144.

Welch feine List ein zarter Sinn erfindet,
Der Welt und ihrer Täuschung zu entgehn!
So frische Jugend, kann es denn geschehn,
Daß so viel Schönheit unterm Schleier schwindet?

Ob auch dein Haupt der Schleier dicht umwindet,
Vor deinem Blick wird seine Nacht vergehn.
Und dieser Schönheit Macht zu widerstehn,
Wo schlägt ein Herz, das solchen Muth empfindet?

Wer sich vor Schuld und Strafe will bewahren,
Vor Qualen, die sein Inn'res schon durchglühn,
Wird eben deshalb höchstes Leid erfahren.

Denn wer so holde Anmuth sah erblühn,
Erliegt mit Recht den lieblichen Gefahren,
Und dankt dem Gott, der ihm den Schmerz verliehn.

145.

Wenn wie das Feuer brennen wird die Welle,
Wenn Tag und Nacht chaotisch sich vereinen,
Wird dieses Thal auf jener Höh' erscheinen,
An der Gestirne wandelloser Stelle:

Tauscht Amor Weisheit um die Narrenschelle,
Beherrscht uns All' ein Glauben und ein Meinen: —
Will ich der Schönheit Anschaun mir verneinen,
Und nicht mehr lieben, die der Liebe Quelle.

So lange dieses nicht geschieht auf Erden,
Nicht das Gesetzbuch der Natur zerrissen,
Wird niemals meiner Liebe Stern erblassen.

Dir war und ist und bleibt mein Herz ergeben:
Ob du mich elend willst, ob glücklich wissen,
Ich werde nie von meiner Liebe lassen.

146.

Muß ich im tiefen Schmerz das Glück verklagen,
Wenn ich im Leid, das wachsend unermessen
Mein Herz bedränget, strebe zu vergessen,
So muß das Weh die Schuld des Irrthums tragen.

Denn wol empfind' ich es in lichten Tagen:
Dem wird des Sieges Preis nicht zugemessen,
Der nicht den Muth, die Kraft des Leids besessen —
Es blüht kein Glück im traurigen Entsagen.

Erinn'rung gibt zurück mir, was vergangen,
Den Schein des süßen Glücks, das ich entbehre,
Läßt mich den Traum als Wirklichkeit umfangen.

Und ob mich auch der tiefe Schmerz verzehre,
Er täuschet in der Ferne das Verlangen,
Mit trübem Glück des Lebens öde Leere.

147.

Es stand der Hirt an eines Baches Rand,
Der durch die Wies' ergoß die klaren Wellen,
Aus seinen Augen heiße Thränen quellen,
Die bange Klage sich der Brust entwand:

Warum trag' ich allein der Ketten Band?
Wird nie dein Herz in gleicher Liebe schwellen?
Ich sah des Glückes holden Traum zerschellen:
O, hätt' ich doch die Wahrheit nie erkannt!

Wo ist die Treue, die du mir versprochen?
Die reine Liebe, die du mir gezeigt?
Das alles schwand dahin in wenig Wochen?

Als jenem du dein Auge zugeneigt,
Vergaßest du, daß du bei seinem Schein
Mir zugeschworen, einzig mein zu sein?

148.

Dich anschaun ist allein schon Glück genug,
Die größten Schmerzen schafft es, dich zu missen;
Wenn ich dich zu verdienen mich beflissen,
War mir ein süßer Lohn der holde Trug.

Hüb' ich zu deinem Preis des Liedes Flug,
Hätt' mir dein Zorn der Saiten Gold zerrissen:
In dir liebt' ich mein Leid, das konnt' ich wissen;
Die Wund' ist lieb mir, die mir Liebe schlug.

Und ist so seltne Treue denn vergebens?
O süßer Ruhm! o reicher Schatz des Lebens!
Beglückt für immer, wer für dich gestorben!

Stets bleibst du dem Gedächtniß eingeschrieben;
Die Seele lebt, im Kampf für dich geblieben;
Am Ziel des Kampfes wird der Preis erworben.

149.

Noch stets besiegte Liebe den Verstand,
Doch seltsam war es, daß in diesen Stunden
Die Liebe vom Verstande überwunden:
Wer hat ein solches Wunder je gekannt?

Ein neuer Tod, ein neuer Schmerz erstand!
Vom Ungeheuer ist die Welt entbunden!
Es ist die Kraft der Leidenschaft verschwunden,
Doch schmerzt nicht minder tief der Qualen Brand.

Mein Herz soll dieser Schwäche nie erliegen,
Die Kraft sei mein, so will ich mit Gewalt
Feindlicher Mächte Widerstand besiegen.

Doch wenn Verstand den Sieg gewinnt zu bald,
Ist's nicht Verstand — ist, wenn wir's recht erwägen,
Des Herzens Neigung, welche uns entgegen.

150.

Unglücklicher, der in derselben Stunde
Du liebst und haßt und hoffst und zitternd bangst,
Bald fröhlich lachst und bald erliegst der Angst,
Der Muth und Furcht mit gleicher Kraft empfunden:

Du fliegest flügellos, führst blind, gebunden;
Je mehr du hoffst, je wen'ger du erlangst;
Am lautesten, wenn du im Schweigen rangst,
Du hast im Frieden stets den Kampf gefunden.

Unmögliches ist mir beständig wahr;
Fortstrebend bleib' ich an derselben Stätte;
Frei schein' ich mir von Kerkernacht umgeben;

Gern möcht' ich schauen, selber unsichtbar;
Der Banden frei sein, liebend meine Kette:
In solchem Kampf verzehret sich mein Leben!

151.

Mich glauben Alle elend unermessen,
Die meinem Schmerz mich hingegeben sehen;
Sie können nicht mein einsam Herz verstehen,
Und wie sich's sehnt, die Menschen zu vergessen.

Ich habe längst den Lauf der Welt ermessen,
Und werde niemals ihre Gunst erflehen:
Doch möcht' ich nicht in deren Reihen stehen,
Die kalt bei meinem Leiden, still gesessen.

Mög' er die Erd' und Meer und Luft durchfliegen,
Im Frost erstarr'n, der Sonne Glut erliegen,
Nach Ehr' und Glück durchspähn der Erde Rund:

Mir kann allein die Liebe nur genügen,
Ich will mich freun an deinen süßen Zügen,
Auf ewig eingeprägt der Seele Grund.

152.

Ihr Augen, die ein Zeugniß ihr gegeben
Der Kraft des Herrn, die euern Glanz entfacht,
Wollt ihr erkennen eure ganze Macht,
So schaut auf mich, dem Sein ihr gabt und Leben.

Du siehst in mir dein holdes Abbild schweben,
Wie es auf klarster Spiegelfläche lacht;
Und reiner schaust du deiner Reize Pracht,
Als sie auf hellstem Glase flüchtig beben.

Es wird mir meine Sehnsucht stets genügen;
Und hätt' ich auch ein größres Recht besessen,
Du magst mit mir, wie dir gefällt, verfügen.

Was du nicht bist, mir wie ein Hauch verfliegt:
Die Erd' und ihre Lügen sind vergessen,
Und wie du mich, hab' ich die Welt besiegt.

153.

Viel schöne Damen gab es, deren Leben
Berühmter Männer Harfen einst besangen:
Die Töne, die am herrlichsten erklangen,
Möcht' ich zu deiner Schönheit Lob verweben.

Wie Sterne sind sie, die im Aether schweben,
Erbleichend, wenn die Sonne aufgegangen;
Doch preis' ich, die erweckten das Verlangen,
Und Jene, die des Liedes Lohn gegeben.

Du bist in Anmuth, Würd' und Lauterkeit
Ein holdes Wunder, dieser Welt bescheert,
Und alles Schöne überstrahlst du weit.

O, wär' mein Geist vom Genius verklärt!
Doch hat ein Herz, das völlig dir geweiht,
Je Werth für dich, so bin ich deiner werth.

154.

Hoffst du auch jetzt noch, Hoffnung? Ich verzage.
Und sag', warum? Mich brach ein Wankelmuth.
Und du, mein Leben? Es erstarb der Muth.
Mein Herz? Und fühlst du nicht, wie treu ich schlage?

Und du, mein Geist? Der Liebe Zorn ich klage,
Wie lebest du? Der Hoffnung Schwinge ruht.
Und was ernährt dich? Der Erinn'rung Glut.
Und diese nur? Durch alle meine Tage.

Wo darfst du ruhn? In dem, was mir geblieben.
Und was ist dies? Daß bald erlischt mein Leben.
Und ist dir's lieb? `So hat's gewollt mein Lieben.

Und sag', warum? Das ist mein Schicksal eben.
Und wer bist du? In Sklaverei getrieben.
Und wessen Sklav'? Der einz'gen Lieb' ergeben.

155.

Wärst du, die so vollkommen ist in allen,
Ein wenig nur in Liebe mir gewogen,
Hätt' ich des Glückes Gipfel stolz erflogen,
Geböteſt du dem treusten der Vasallen.

Doch meine Bitten ungehört verhallen;
Ein Leben, dem du deine Gunst entzogen,
Ist ohne Werth; um jedes Glück betrogen,
Verstoß' ich selbst mich, der dir nicht gefallen.

Und täuscht' ich mich, willst du mir Huld gewähren,
So setze, Herrin, meiner Qual ein Ziel,
Den tiefen Leiden, welche mich verzehren:

Doch keine Gnade lebt in deinem Herzen,
Und, deiner Härte ein willkommnes Spiel,
Erfreust du grausam dich an meinen Schmerzen.

156.

Geschieht es, daß gelegentlich einmal
Dein Blick mich trifft in glückgeweihten Stunden,
Fühl' ich von jedem Weh das Herz gesunden,
Und fürchte weiter nicht mehr Leid und Qual.

Doch fällt dein schöner Blick erzürnt zu Thal,
Ist meines Glückes flücht'ger Glanz verschwunden,
Dann hält mein Herz ein tiefres Leid gebunden,
Als jenen, dem erlischt des Lebens Strahl.

So ist mein Leben und mein Tod gebunden
An deiner Augen Glanz; in ihrem Schein
Trägst du die Herrschaft über Tod und Leben.

Doch hab' ich immerdar als Glück empfunden
Das Leben, das von dir ausströmt allein,
Und auch den Tod, der mir von dir gegeben.

157.

So viele Thränen hab' ich schon vergossen
Um deiner Härte willen, daß die Wellen
Jetzt unaufhörlich meinem Aug' entquellen,
Die einzeln sonst und selten nur geflossen.

Mich hält ein dunkler, schwerer Traum umschlossen;
Die Nacht der Schmerzen kann sich nicht erhellen;
An deiner Härte wird mein Flehn zerschellen;
Den Schmerz hab' ich erwählt mir zum Genossen.

Von Leid zu Leid, von Weh zu Weh vergebens
Verzehrt die Thräne sich in Schmerzensgluten,
Und rasch vergeht die letzte Kraft des Lebens.

Auf Liebesflammen, ach! unnütze Fluten!
Trotz meiner Thränen, trotz des reinen Strebens
Siehst lächelnd du mein armes Herz verbluten.

Und wenn auf kurze Zeit die Qualen ruhten:
Ach, augenblicklich ist der Fried' entflohn,
Wenn deinen Mund umspielt ein kalter Hohn.

158.

Als sich mein Herz am wenigsten es dachte,
Scheid' ich von dir, des Tajo süße Flut;
In meinem trüben Aug' erkennst du gut,
Wie tief der Schmerz, der mich so elend machte.

Wenn mir fortan kein Strahl der Hoffnung lachte,
Hätt' ich zum letzten Mal an dir geruht,
Fänd' ich, mein Leid zu tragen, nicht den Muth,
Das mich so schnell um Glück und Frieden brachte.

Kein Tag wird mir und keine Nacht entschweben,
Wo meine Thränen nicht um dich geflossen,
Deß kann die Lieb' ein sichres Zeugniß geben.

So lange fern von dir, verwelkt mein Leben,
Trägt treu mein Herz die Sehnsucht eingeschlossen
Nach jenem Gut, das ich dir übergeben.

159.

Es beugt mein Geist sich vor der Liebe Macht,
An ihrem Winke hängt mein ganzes Leben;
In deinem Dienst nur will ich mich bestreben,
Und was ich bin, sei ganz dir dargebracht.

Zufrieden mit dem Glück, das mir gelacht,
Preis' ich die Stunden, die es mir gegeben,
Und jene auch, in der es wird entschweben:
Denn sicher folgt ein Morgenroth der Nacht.

Und auf des Lebens wechselvollen Wogen
Folg' ich vertrauensvoll dem klaren Schein
Des Sternes, dessen Glanz mir nie gelogen.

In Näh' und Ferne such' ich dich allein:
Und wenn dich meine Treue je betrogen,
Soll deine Liebe mir verloren sein.

160.

Ihr Himmlischen, die an Eurotas Flut
Ihr weilet, oder in den duft'gen Schatten
Des heiligen Olymp auf Blumenmatten
Kastal'schen Quells im Zwiegespräche ruht:

Weil es dem Gott gefiel, mir eure Hut
Und Lieb' und Güte freundlich zu gestatten,
Laßt diese Verse in die Marmorplatten
Des Ruhmes graben meine Liebesglut:

Deß Seele in der Dichtung Wahnsinn glüht,
Daß durch der Zeiten wechselvolle Wogen
Die Schönheit in verdientem Ruhme blüht,

Deß Verse längst des Schicksals Groll entzogen,
Saliso weiht die Lieder dem Altar,
Und bringt die Seele seiner Dame dar.

161.

Am lichten Tag an Tajos Blütenrain
Kämmt sich Natereia das blonde Haar
Mit goldnem Kamm; der Sonne Glanz so klar
Erlosch vor ihrer Augen lichtem Schein.

Saliso, der ihr folgt durch Flur und Hain,
Der fern sich selbst, doch nah der Theuern war,
Läßt im Gesang ertönen wunderbar
Des Herzens bittre Lust und süße Pein.

Wenn, wie die Locken dicht das Haupt umwogen,
Für jedes Haar mein eigen wär' ein Leben,
Du hättest es in goldner Schling' entzogen.

Doch würd' ich meinen Schmerz dir gern vergeben,
Gefiel es dir, mit jenen Zauberringen
Mein Leben tausendfältig zu umschlingen.

162.

Einst prahlte ich mit meiner Knechtschaft Ketten,
Und rühmlich schien mir meine süße Pein;
Jetzt, da ich, ach! gehöre zu den Frei'n,
Weiß ich vor Weh die Seele nicht zu retten.

Es war so süß, die Freiheit zu verwetten,
Und ihrer werth schien mir der Thor allein;
Nun, da ich frei, möcht' ich gebunden sein,
Und sehne mich nach den verlass'nen Stätten.

Um schöne Augen dient' ich viele Jahre,
Mir schien gewiß, was ich so süß erstrebt:
Nun liegt die Hoffnung auf der Todtenbahre.

Das einst der Wunsch aus goldnem Glanz gewebt,
Der Zukunft Bild erlosch, das wunderklare,
Und bang das Herz vor dunkeln Stunden bebt.

163.

Nie ruhenden Gedanken preisgegeben,
Erwäg' ich oft bei mir, in welchen Stunden
Mein Herz ein ungetrübt'res Glück empfunden:
Ob einst? ob jetzt, vom Netz der Lieb' umgeben?

Damals schien Flucht vor ihr ein würdig Streben,
Verächtlich, wen die Stolze überwunden:
Das hab' ich jetzt als Knabentrotz empfunden,
Und süß scheint mir's, vor schönen Augen beben.

Ich weiß es wohl, daß manchen duft'gen Kranz
Die sorgenlosen Stunden einst gebracht,
Als mir die Liebe noch ein flücht'ger Scherz:

Doch schau' ich heute deiner Schönheit Glanz,
Bin ich beglückter in der Kerkernacht,
Und frei zu sein, scheint mir der größte Schmerz.

164.

Es wiederhallt der Felsen von den Klagen
Des Hirten, der im tiefsten Liebesleid
Der Stolzen, ach! umsonst ein Herz geweiht,
So treu und warm, wie keines je geschlagen.

Weithin ertönen seine bangen Fragen,
Verschmelzen mit der Brandung wildem Streit;
Und durch die wildzerriss'nen Thäler weit
Erklingt sein Schmerz, sein trauriges Entsagen:

Den harten Fels erweichen meine Schmerzen,
Das wilde Meer selbst mit mir weint und klagt;
Der Thäler Echo wiederhallt mein Leid:

Um die ich trage bittern Tod im Herzen,
Sie hat allein ihr Mitleid mir versagt,
Es schärft mein Weh nur ihre Grausamkeit.

165.

Wo sich des Hains Gezweige eng verflicht,
Verweilt Endymion in bangen Klagen,
Den trüben Blick zum Gott emporgeschlagen,
Der ob den Bergen glüht im Abendlicht.

Der Klare weiß von seinen Schmerzen nicht,
Er ahnet nicht im goldnen Himmelswagen,
Daß er das schönste Erdenglück zerschlagen,
Und hört nicht, was des Schönen Seufzer spricht:

Du klares Licht bist mir die dunkle Nacht,
Du hast mir meiner Sonne Glanz entzogen,
In deren Strahl mir Lieb' und Lust gelacht.

Dringt auf zu dir am hohen Himmelsbogen
Die Klage dessen, dem du Leid gebracht,
So tauche schnell hinunter in die Wogen.

166.

Als Orpheus' Spiel der Unterwelt erklungen,
Zu suchen, die vor ihm hinabgegangen,
Getrieben von unsäglichem Verlangen,
Hat sein Gesang des Orkus Graun bezwungen.

Ixion's Rad verweilt, nicht umgeschwungen;
Die Thräne stockt auf schwarzgequälten Wangen;
Es ist das Leid in jeder Brust vergangen,
Und Aller Schmerzen haben ihn durchdrungen.

Durch jedes Herz die süßen Töne beben,
Die dunkeln Herrscher fühlen wunderbar
Sich ganz dem holden Mitleid hingegeben.

Die Gattin folgt aus Leid ihm und Gefahr,
Er schaut zurück nach seinem süßen Leben:
Und Beide sind nun elend immerdar.

167.

Wie muß ich jetzt die schöne Zeit beklagen,
In der mein Lied erklang so frohgemuth!
Als ich dem Glück so warm im Arm geruht,
Ward in mein Herz der Leiden Keim getragen.

Erklang denn wirklich einst in schönen Tagen
Mein frohes Lied? Bewein' ich denn ein Gut?
Ist es ein Wahn vielleicht, der ob der Flut
Der Schmerzen mich umrauscht wie schöne Sagen?

Das Lied, das sich so hell der Brust entrang,
Ist nicht dem Glück, der Hoffnung nur erklungen:
Ich sang — doch ach! schon zu der Ketten Klang.

So lebte ich vom Irrthum hold betrogen. —
Klag' ich, vom Wahn, von dem Geschick bezwungen,
Die Hoffnung an, die mich so süß belogen?

168.

Was trieb dich fort aus meiner Arme Schranken?
Warum willst du dem Vaterland entsagen?
Was hat dich vom geliebten Nest verschlagen,
Du meiner Augen Licht, Schatz der Gedanken?

Willst du mit dem Geschick denn ewig schwanken,
Den harten Kampf mit wilden Stürmen wagen?
Mit Wogen, die wie Felsenkämme ragen,
Wenn alle Winde durcheinander zanken?

Geschieden wol — und dennoch nicht geschieden.
Es schenke dir der Herr so reichen Segen,
Daß selbst die kühnsten Hoffnungen erblassen.

So wandle denn, mein Lieb', im sichern Frieden:
Sehnsüchtig schlägt dir jedes Herz entgegen,
Dem Schmerze Derer gleich, die du verlassen.

169.

Asyl in dieses Lebens wilden Wogen,
Im Schiffbruch du das sichre Rettungsboot,
Du Meeresruh, von Brandung rings umdroht,
Du Friedenshain, von Liebeshauch durchzogen:

Sei mild dem Glückverstoßenen gewogen!
Der Durst nach Ruhm, der Sehnsucht Glut ist todt.
Vor deines Friedens jungem Morgenroth
Ist meiner Ehrsucht wilder Traum verflogen.

Frühling und Herbst zugleich und Frucht und Blüten;
Und klare Quellen rauschen durch den Wald;
Mich findet froh der Tag, die duft'ge Nacht.

Gesang der Nachtigall, der Lieb' erglühten,
Erwecket mich; hier endet die Gewalt
Des Schicksals, das mir so viel Leid gebracht.

170.

So bald hast Dinamene du verlassen
Das treue Herz, das nur für dich geschlagen?
So früh muß deinem Anschaun ich entsagen!
So schnell kannst du das schöne Leben hassen?

Auf immer willst du, klarer Stern, erblassen
Dem, der um dich so langes Leid getragen?
Hörst du im Meeresschooß mein banges Klagen?
Schaust du von dort den Blick, den thränennassen?

Nicht Lebewohl einmal durft' ich dir sagen,
So schnell erlaubtest du, daß schwarze Falten
Des Todes Mantel über dich geschlagen.

O Meer! o Himmel! harten Schicksals Walten!
Welch reiches Leben ist mit dir entschwunden!
Wie nichtig leer, was bleibt von meinen Stunden!

171.

Mein thöricht Herz, du hofftest noch einmal?
Schau' hin, da liegt des Glückes Lenz erschlagen!
O, wie viel starb dahin in jenen Tagen!
Nun schmerzt mich ewig der Erinn'rung Qual.

O, viel zu schön für dieses Erdenthal
War diese Blüt', um jemals Frucht zu tragen!
Daß nicht die Welt ein Recht gehabt zu sagen,
Vollkommnes reife je in ihrem Strahl.

Wenn sich das Glück die kurze Seligkeit,
Die mich verzehrt in der Erinn'rung Schmerz,
Bezahlen läßt mit nie gestilltem Leid,

Darf es mit Recht des Undanks mich verklagen,
Wenn nur unwillig mein gekränktes Herz
Und zürnend seine Grausamkeit ertragen?

172.

Ich hatte froh aus heitrer Brust gesungen,
Da sprach zu mir des alten Sehers Mund,
Dem Waldesklang und Vögelsprache kund,
Deß Geist der fernsten Zukunft Nacht durchdrungen:

Einst wird dein froher Sinn vom Leid bezwungen,
Zwei Wölf' erscheinen dir in jener Stund';
Dann bricht dein Herz, so frisch jetzt und gesund,
Dein Lied verstummt, das oft so hell erklungen.

Wol hatt' er recht. Der ein' hat todt gebissen,
So viel mir Kühe gingen auf der Weide,
Die großen Lohn gewiß mir eingetragen;

Der andre hat das Lämmchen mir zerrissen,
Das ich so sehr geliebt, zu größerm Leide,
Um das nun ewig schallen meine Klagen.

173.

Still ist der Himmel, Luft und Erde ruht;
Am nächt'gen Strand die weichen Wellen träumen,
Die Fisch' im Meer, die Vögel in den Bäumen;
Der Sternenhimmel flammt in stiller Glut:

Da beugt sich der Verlassne auf die Flut,
Die rings der Strand umzieht mit Perlensäumen;
Ein holder Nam' erklingt in öden Räumen:
Das ist des ganz Verarmten letztes Gut.

Gib, Meer, soll ich der Liebe Leid ertragen,
Zurück die Heißgeliebte, die so bald
Mir deine wilden Fluten fortgetragen!

Doch keine Antwort! Fernherüber schallt
Das Meer; im Laub ertönen weiche Klagen,
Und in der Luft sein Seufzer leis' verhallt.

174.

Wol darfst du, Glück, mit deiner Laune prahlen!
Wie bald bin ich aus kurzem Traum erwacht!
Das Leid hat meine Seele müd' gemacht,
Und jetzt ermüdest du an meinen Qualen.

Du ließt den Stern erloschner Freuden strahlen,
Nun weiß ich, was du Böses dir gedacht:
Du raubst das einz'ge Glück, das mir gelacht,
Und läßt dich doppelt durch mein Leid bezahlen.

O, hätt' ich nie, wie süß es sei zu lieben,
Gefühlt, die holde Pein, so gern ertragen! —
Was leb' ich noch, da du mir nicht geblieben?

Nun weine, Herz, im traurigen Entsagen.
Du sahst dein Glück wie Morgenthau zerstieben:
Du liebst umsonst, umsonst sind deine Klagen.

175.

Wie lange, Augen, noch mit trübem Muth
Senkt ihr den Blick hinab, den thränenschweren?
Wenn mich die Flammen Tag und Nacht verzehren,
Ist's nicht genug am Leid, das nimmer ruht?

Ist's nicht genug, daß, als mein höchstes Gut,
Die Schmerzen mir den letzten Trost gewähren?
Muß ich auch eure Qualen noch ernähren
Mit meiner Thränen nie versiegter Flut?

Ich weiß es nicht, was euch so trüb' gemacht.
Und weckt die Ferne auch der Sehnsucht Pein,
Kennt ihr denn nicht der Hoffnung Zaubermacht?

Trübt, Augen, nicht der andern schönen Schein,
Ob euch ihr Hohn um jedes Glück gebracht: —
Ist denn der Trotz, der Stolz für sie allein?

176.

Erinnerung, die du mit lichtem Strahl
Das Glück erneust, das längst hinweggeschwunden,
O, soll ich nicht vergehn an meinen Wunden,
So schenke Ruh der armen Brust einmal.

Doch ist's bestimmt, erlieg' ich meiner Qual,
Wird meine Kraft vom Schicksal überwunden:
So war's ein Zufall, wenn ich Glück gefunden,
Und alles Leid traf mich nach freier Wahl.

Das Beste ist's, das Leben hinzugeben,
Zugleich mit der Erinn'rung bittrer Pein,
Die so viel Qual erregt in unserm Herzen:

Denn wo die Hoffnung hinschwand aus dem Leben,
Erbleicht mit ihr zugleich der lichte Schein,
Der hold verklärte selbst die tiefsten Schmerzen.

177.

Wenn ich gedenke der entflohnen Zeit,
Bereu' ich jede der vergang'nen Stunden,
Denn alle sind mir ungenützt entschwunden,
Und eitel jedes, dem ich mich geweiht.

Was ich zumeist ersehnt, schuf tiefstes Leid,
Mich fand das Glück nur, um mich zu verwunden,
Und wenn ich seinen wärmsten Kuß empfunden,
Entfloh die Hoffnung unerreichbar weit.

Die Schlösser, welche Hoffnung stolz erhoben —
Im Augenblick, da ich den Giebel kränzte,
Verschwanden sie wie Morgenduft der Auen.

Wie manchen Trug hat diese mir gewoben!
Ein leerer Hauch ist, was so golden glänzte:
Der Hoffnung weh! und wehe dem Vertrauen!

178.

Den Kampf mit Amor hab' ich oft besungen,
Den ich geführt seit langen, bangen Jahren;
Und tausendmal sprach ich von den Gefahren,
Die Der nicht achtet, der mit ihm gerungen.

Die ihr des Todes Macht so oft bezwungen,
Ihr Nymphen, am kastal'schen Quell, dem klaren,
Gebt mir die Kraft, das Leid zu offenbaren,
Mit welchem Amor alle Welt umschlungen.

Daß Jenem, der ihm folgt auf allen Wegen,
Ein warnend Beispiel meine Lieder bringen,
Wie Lug und Trug ist, was er uns versprochen.

Und ist auch meines Lebens Glück gebrochen,
Zufrieden will ich doch, schafft ihr Gelingen,
Mein Saitenspiel auf euern Altar legen.

179.

Mit meiner Jugend sind verstummt die Lieder,
Die einst so voll aus meiner Seele drangen;
Nun kommt das Leid mit schwerem Tritt gegangen:
Ich fühl' es wohl, es kehrt das Glück nicht wieder.

Ein schöner Traum schloß meine Augenlider:
Was gab er mir, zu stillen das Verlangen?
Es sank mein Herz, das Flut und Glut durchdrangen,
In meiner Brust als kalte Asche nieder.

Ich denke jetzt des Irrthums, der entschwunden,
Der einz'gen Frucht, die Jugend mir getragen,
Die meiner Seele Scham und Schmerz bereitet.

Doch sind vor allen lieb mir jene Stunden,
Das eitle Sehnen, Weinen, leere Klagen:
Ach! daß der Frühling uns so schnell entgleitet!

180.

Als mir des Glückes Sonnenschein gelacht,
Da dacht' ich nicht, daß jener kurzen Stunden
Vollduft'ger Frühling, mir so schnell entschwunden,
Ersterben werd' in banger Leidensnacht.

Wie bald bin ich vom holden Wahn erwacht!
Es gleicht der Schmerz dem Glück, das ich empfunden:
Du selbst, mein Herz, bist schuld an deinen Wunden,
Was glaubtest du der eiteln Träume Pracht?

Es klingt so süß der jungen Liebe Ton,
Ihr scheinet Alles möglich, sicher, klar —
Doch ist ihr Schmeicheln nur ein bittrer Hohn.

Wol ist's ein Schicksal, fremd und wunderbar,
Um kleines Gut, das wie ein Duft entflohn,
Ein ew'ges Glück zu bringen in Gefahr.

181.

Wo find' ich irgend eine Einsamkeit,
Wohin noch nie des Schicksals Macht gedrungen,
Wo nie des Menschen Klageruf erklungen,
Vom Tritt des scheuen Wildes nie entweiht?

Ein Felsenthal, so schaurig wie mein Leid,
In dessen Grund noch nie ein Quell entsprungen,
Auf dessen Stirn kein Vogel je gesungen,
Wo keine Blüte, keine Frucht gedeiht?

Daß dort in tiefer Nacht der Felsenspalten,
Lebendig todt, begraben schon im Leben,
Ich frei ausschreien könnte meine Klagen,

Mit dem die tiefsten Schmerzen maßlos schalten,
Ich wäre dort nicht trüb' in heitern Tagen,
Die trüben aber würden Trost mir geben.

182.

Hier mögen, die mit ihrer Liebe prahlen,
Der langen Leiden kurze Sagen lesen,
Die ihrem Schmerz vielleicht ein Trost gewesen:
Ich trinke Gift aus der Erinn'rung Schalen.

Ich sang nicht, um im Ruhmesglanz zu strahlen,
Dazu sind andre Dichter auserlesen;
Mir galt's allein, der Liebe falsches Wesen
Zu zeigen, die mir schuf so bittre Qualen.

Von Tag zu Tag mehrt sich das Leid im Herzen:
Dies hat, der Kunst zuwider, mich gezwungen,
Des blinden Gottes Siege zu verklären.

Und wie die Flammen langsam mich verzehren,
Hab' ich mit thränenvollem Blick gesungen
Dies kurze Lied von meinen langen Schmerzen.

183.

In neuer Liebe Cephalus erglüht:
Aurora sich umsonst in Gram verzehrt,
Obgleich ihr Aug' den jungen Tag verklärt,
Der Rose Glanz auf ihrer Wange blüht.

Er, dessen Herz für Procris Flammen sprüht,
Für die er gern das höchste Glück entbehrt,
Hofft, daß ihr Herz so treue Liebe nährt,
Wie er sie trägt verschlossen im Gemüth.

Sie zu versuchen, sinnt er auf Betrug:
Verwandelt will er ihre Gunst erwerben:
Die List gelingt zu seinem eignen Fluch. —

Es spinnt die Lieb' ihr eigenes Verderben;
Stets spannt sie Netze aus voll Lug und Trug,
Und klagt dann den Gewinn, den traurig herben.

184.

Die schöne Nymphe, die gefangen ist
Von Cephalus, zu seinem eignen Schaden,
Entflieht dem Zürnenden auf Waldespfaden,
Ich weiß nicht, ob aus Scham, vielleicht aus List.

Doch wer der Liebe Allgewalt ermißt?
Er folgt ihr sehnsuchtsvoll auf Felsengraden;
Versöhnung fleht sein Blick, so schmerzbeladen,
Sein liebend Herz der Falschen Schuld vergißt.

Zu ihren Füßen wirft er sich mit Beben,
Die schwer beleidigt seine Eifersucht;
Verzeihung fleht er, fleht schon um sein Leben.

O, blinder Liebe wunderbares Wesen!
Daß der Beleidigte Verzeihung sucht
Der Schuld, der jene schuldig doch gewesen.

185.

Die Flamme winkt; es stürzt mit kühnem Wagen
Leander sich ins Meer mit frohem Muth,
Er achtet nicht des Sturms, der Wogen Wuth,
Und fühlt nicht, wie die Kräfte ihm versagen.

Und weit ins öde Meer hinausgetragen,
Erliegt die Kraft, doch nicht der Liebe Glut,
Und wie ihn schon umrauscht die Todesflut,
Dem stummen Meer vertraut er seine Klagen:

O, nicht um meinetwillen, dunkle Wogen,
Um ihretwillen war mir lieb das Leben!
Dies Eine bitt' ich, hoff' ich mit Vertrauen:

Ihr habt mich um das schönste Glück betrogen,
Doch sei euch gern der arme Neid vergeben —
Laßt ihr nur sie nicht meine Leiche schauen.

186.

Ein Auge, das in reiner Lieb' erglühte,
Und, doppelt schön, in Flammen sich verzehrt,
Ein Angesicht, von Anmuth hold verklärt,
Wo weißem Schnee die Purpurros' entblühte.

Der Haare Glanz zu übertreffen, sprühte
Umsonst die Sonne Flammen, neidbeschwert,
Die schlanke Form, die Hand, des Zepters werth —
In Staub zerfiel der Anmuth reichste Blüte.

Vollkommne Schönheit, schon im Lenz verdorben?
Der Blume gleich, geknickt in Frühlingsstunden,
Vom Todeshauch verwelkt das junge Leben.

Und Amor ist aus Mitleid nicht gestorben?
Um jene nicht, sie ist zum Licht entschwunden,
Aus Schmerz um sich, den dunkle Nacht umgeben.

187. [9])

Beglückte Feder, glücklich wie die Hand,
Die dich mit solcher feinen Kunst geführet,
Wenn ich dich loben will, wie dir's gebühret,
Erlahmt die Phantasie und der Verstand.

Doch Liebe, stets geschäftig, vielgewandt,
Hat, dich zu loben, meinen Geist verführet.
Nicht mit der Tuba, die sich Mars erküret,
Mit des Gesangs melodischem Verband.

Dein Nam', Emanuel, erhebt sich prächtig
Von Pol zu Pole in des Ruhmes Glanz,
Du brauchst der Rede nicht, die stets verdächtig.

Es reicht Apollo dir den Lorbeerkranz,
Den er geflochten dir seit langer Zeit,
Weiht dem Gedächtniß der Unsterblichkeit.

188.

Wird das Geschick mir jemals Hoffnung geben,
Das Ziel der süßen Sehnsucht zu erreichen?
Wie dürft' ich trau'n den wesenlosen Leichen
Der Dinge, stetem Wechsel preisgegeben?

Was ich an Qual erduldet schon im Leben,
Wo war ein Leid dem meinen zu vergleichen?
Das Erz die Flammen läutern und erweichen,
Dem Schmerze dank' ich ein veredelt Streben.

Wie wer gewöhnt in seinen jungen Jahren,
Daß er mit Gift allmälig sich ernähre,
Furchtlos genießt, was schädlich war dem Kinde:

So, im Gebrauch des Giftes längst erfahren,
Wirkt gegenwärt'gen Leids gewohnte Schwere,
Daß ich zukünft'gen Kummer nicht empfinde.

189. [10])

Es hat den Atlas seine Kraft geschmückt,
Mit welcher er des Himmels Wucht getragen;
Homer strahlt göttlich durch die ew'gen Sagen,
Durch die er jedes Hörers Ohr entzückt;

Orpheus hat ew'gen Lorbeer sich gepflückt
Durch treue Lieb' im Glück und im Entsagen;
Dem Cäsar, kühn im Denken und im Wagen,
Ist Alles fast, was er gewünscht, geglückt;

Alcidens Ruhm durchstrahlt die fernste Zeit:
Doch Castro, den des Himmels Gunst beglückt,
Läßt hinter sich die Hochgepriesnen weit,

Die Herrscherstirn der grüne Lorbeer schmückt:
Und Geist und Kraft und Liebe sich verbinden,
Für ihn des Ruhmes vollsten Kranz zu winden.

190.

Für den so warm der Göttin Herz geschlagen,
Der schöne Atys, ward zum Baum im Hain;
Aus Kummer ward Cybelens Herz zu Stein,
Bis ihren Schmerz erleichtern bange Klagen.

Zum Zeus empor hat sie ihr Weh getragen;
Der Palme Pracht, des Lorbeers duft'gen Schein
Fleht sie der schönen Pinie zu verleihn,
Um welche sie so tiefes Leid getragen.

Der Mutter Wunsch der mächt'ge Sohn gewährt:
Zum Sternendom soll auf die Krone dringen,
Des Himmels Schaffen sei ihm klar und licht.

Beglückter Baum, o wem ein Zweig bescheert
Von dir für seine Stirn, vergönnt zu singen,
In deiner Nacht, ein ewiges Gedicht!

191. [11])

Für Gott und seinen Herrn zum zweiten Mal
Zum Osten kehrt der edle Graf: das Land,
Das seine Weisheit, seine Kraft empfand,
Freut sich, der Zukunft froh, der schönen Wahl.

Nun wird aufs neu des Ruhmes heller Strahl
Aufflammen und des Tajo Blütenstrand
Von Palmen rauschen, die von seiner Hand
Im Ost gepflückt, in Siegen sonder Zahl.

So weit der Ganges strömt, des Indus Flut,
Nichts hilft die Lanze ihnen, nichts das Schwert,
Beugt aller Völker Nacken seine Hand.

Dem Euphrates erlahmt der stolze Muth,
Schon fühlt er sich von Kettenlast beschwert:
Er kämpft mit Dem nicht, dem nichts widerstand.

192. [12])

Bald nahm Eustaz die Feder, bald das Schwert,
Berühmt durch beide; ob durch salz'ge Wogen,
Ein Liebling er Bellonens, hingezogen,
Ob ihm am Quell der Musen Gunst gewährt.

Daß mich der Schwan sein schönstes Lied gelehrt,
Der ob der Blütenküste hingeflogen!
Nur Einer, dem Apoll huldvoll gewogen,
Dich nach Verdienst in zarten Liedern ehrt.

Ich, dem wie dir zugleich die Brust entzünden
Des Schwertes Blitz, der goldnen Saiten Klang,
Darf wol der beiden Doppelmacht verkünden:

Hell wirst du strahlen alle Zeit entlang
Mit deinem Heldenarm, des Geistes Lohen,
Ein Leuchtthurm der Poeten und Heroen.

193.

Unglück und Schuld und Liebe sind verbunden,
Mich dem Verderben und der Schmach zu weihn:
Die Liebe, ach! war schon genug allein,
Nicht braucht's der andern zwei, mich zu verwunden

Ob Alles stirbt, doch lebt vergangner Stunden
Erinnerung, und schafft mir bittre Pein:
Die Sehnsucht selbst, noch einmal froh zu sein,
Ist mit der Hoffnung flücht'gem Glanz verschwunden.

Mein ganzes Leben war ein eitler Trug:
Verwegne Hoffnung hat mein Glück versehrt,
Und nur gerecht traf mich des Schicksals Fluch.

Der Liebe kurzer Traum war nichts als Lug,
O, daß der Schmerz, der meine Kraft verzehrt,
Für ihrer Rache Hunger doch genug!

194.

In diesem Babel, wo in hohen Wogen
Zusammenfließt, was sich des Schlechten findet,
Wo sich der Liebe Achtung nicht verbindet,
Weil rohe Frechheit jedes Herz umzogen;

Wo Schlechtes herrscht, des Guten Geist verflogen,
Und Tyrannei der Ehre Fesseln windet;
Wo wilde Herrschsucht ist so ganz erblindet,
Daß sie selbst Gott durch Namen glaubt betrogen:

In diesem Wirbel, wo des Adels Zierde,
Das Wissen und die Würde bettelnd stehn
Am Thor des Geizes, schmachvoller Begierde;

In diesem Graus, wo Wahnsinn maßlos waltet,
Des Lebens trübe Tage mir vergehn —
Zion! ob hier für dich mein Herz erkaltet!

195.

Des Stromes trübe Flut zernagt den Strand,
Geschwellt vom raschen Sturz des Bergesquellen,
Verwelkt des Blumenrasens weiches Schwellen,
Und kalt und unwirthbar das öde Land.

Und gleich dem Lenz der Sommer, glutverbrannt,
Es drohn heran des neuen Chaos Wellen;
Gesetz und Ordnung der Natur zerschellen;
Dem Recht entfiel das Zepter aus der Hand.

Die Zeit gehorcht dem Geiste, der sie leitet,
Nicht so die Welt, die so im Wirbel kreist,
Als hätte Gott sie völlig aufgegeben.

Natur und Meinung miteinander streitet:
Und That und Sitte und Gebrauch beweist,
Daß wirklich ist, wie es erscheint, das Leben.

196.

Ihr Alle, die ihr an der Erde Brust
Den Sinn am eiteln Scheine laßt genügen,
Und willig glaubt den gift'gen Schmeichellügen,
Ihr seid auch ihres Geistes nicht bewußt.

O ja, berauscht euch nur an ihrer Lust,
Und trinkt ihr Gift in gierig vollen Zügen:
Wer wird sich nicht des Zufalls Launen fügen,
Der rastlos schaltet mit der Erde Wust?

Wer kein Gesetz erkennt in dieser Welt,
Wo das Geschick in blinder Laune schaltet,
Dem ist nichts gut auf Erden und nichts schlecht.

Doch ist's gefährlich! denn, was unentstellt
Und als gerecht den Göttern sich gestaltet,
Scheint unserm Blick unklar und ungerecht.

197.

Dich, heil'ger Phönix, hehre Jungfrau rein,
Dich hat der Herr mit seiner Lieb' umfangen;
Dich schuf er, daß du stilltest sein Verlangen:
Nun bist du herrlich in der Welt allein.

Er trug dich schon in seines Geistes Schrein,
Eh noch der erste Morgen aufgegangen:
Im Anbeginn der Zeit bist du empfangen,
Um ganz vollendet, wie du bist, zu sein.

Ich weiß es, alle Mühe ist verloren,
Es auszusprechen, wie du bist so reich,
Wie jener dich geschmückt, den du geboren.

Du bist die Tochter, Mutter und zugleich
Die Gattin auch: wenn sich in dir vereinen
Die Drei, ist's, weil du lieb bist dem Dreieinen.

198.

Vom Himmel stieg der Gott zu Erdennacht,
Daß ihn der reinen Jungfrau Leib gebäre;
Daß Göttliches der Erde Staub verkläre,
Verhüllt ein ird'scher Körper Gottes Macht.

Elend und arm, gemartert und verlacht,
Beugt tief sein Haupt der Dornenkrone Schwere,
Damit der Mensch der Sünden ledig wäre,
Die über ihn das erste Paar gebracht.

Und war es möglich, daß sie von der Frucht,
Die ihnen doch verboten war, genossen?
Ja, um den Göttern gleich zu sein auf Erden.

Und deshalb hat er Mensch zu sein gesucht?
Ja, denn so war es längst mit Recht beschlossen:
Will Mensch Gott sein, muß Gott zum Menschen werden.

199.

Damit der Erdenleib geadelt werde,
Hat sich das höchste Schöne ihm verbunden:
Nun wird an Herrlichkeit nichts gleich gefunden
Dem, was vordem das Aermste auf der Erde.

Der Reichste suchte Armuth und Beschwerde,
Er hat der Menschheit tiefstes Weh empfunden:
Damit er Heilung brächte ihren Wunden,
Tauscht er des Himmels Glanz um Leid der Erde.

Es stieg der Gott herab zur Erdenarmuth,
Des Menschenlebens öde Dürftigkeit
Wird von der ew'gen Liebe mild verklärt.

Das Gotteskind in schlechter Krippe ruht:
Und wie den Gott umfängt der Erde Leid,
Ist ihm sein heil'ger, wärmster Wunsch gewährt.

200.

Für unsre Schuld hat er der Erde Leid,
Für unsre Sünde Tod und Schmerz ertragen:
Weil wir der Schuld im Dienst der Lust erlagen,
Weiht sich zum Opfer die Dreifaltigkeit.

Wer hat der Schmach, dem Leide sich geweiht,
Des Todes bittern Kelch nicht ausgeschlagen?
Wer als der Herr vermochte dies zu wagen?
Der Weltenlenker, mild zum Dienst bereit.

Des Menschen Kraft war solcher Last zu klein;
Er mußte unterliegen, weil er nicht
Gehalten Gottes heiliges Gebot.

Darum erbarmte sich die Allmacht sein,
Es hält die ew'ge Liebe das Gericht
Und will des Sünders Reue, nicht den Tod.

201.

Noch weint mein Auge um der Liebe Leid,
Und schon soll ich zu ihrem Preise singen;
Indeß noch trüb' in meiner Brust erklingen
Die bangen Klagen kaum vergangner Zeit.

Besiegt im Kampf, ist doch mein Haupt geweiht,
Denn Ruhm genug ist schon ein solches Ringen;
Zu glorreich langen Sagen sich verschlingen
Die schweren Niederlagen, Schmerz und Streit.

Die Schönheit, der ich meine Lieder sang,
Die meiner Harfe Ruhm verleiht und Thränen,
Füllt rings die weite Erde mit Erstaunen.

Ich bin zufrieden mit der Liebe Launen,
Ersticken Thränen auch des Liedes Klang,
Mehr als die Lieder lieb' ich dieses Sehnen.

202.

Warum hat mich so tiefes Leid beschwert,
Wie vor mir noch kein Menschenherz empfunden?
Warum, ach! ward im Kampf ich überwunden,
Der mehr mich als des Sieges Lorbeer ehrt?

Mein herbes Leid hat ruhmvoll mich verklärt,
Und prahlend darf ich zeigen meine Wunden:
Denn kühner That hab' ich mich unterwunden;
Stets war der Muth des schönsten Ruhmes werth.

Ich lebe nur von deiner Augen Strahl,
Mein ganzes Wesen ist an dich verloren,
In Thränen schmilzt dahin mein armes Leben.

Ich war und bin dir immerdar ergeben,
Gern mag des Todes Pfeil mein Herz durchbohren,
Das ich an dich verlor schon tausendmal.

203.

Süßduftige Gesträuche hold umgeben
Die frischen Wasser dieser klaren Quelle;
Und schöne Nymphen ruhen an der Welle,
Gewohnt zu herrschen über Tod und Leben.

Im Kampf mit Amor sie als Schild erheben
Der Glieder Pracht, die Augen rein und helle:
Der Welt vergessend an der schönen Stelle,
Friedvolles Glück für sie die Stunden weben.

Amor, der niemals duldet ein Verbrechen
An seiner Macht, deß Zorn ihr Stolz beschworen,
Beschließt für die Verachtung sich zu rächen.

Als er sie anschaut, ist sein Muth verloren:
Gefangen hat er, todt und überwunden
Und waffenlos vor ihnen sich empfunden.

204.

Von eines Satyrs rohem Arm umschlungen,
Freiwillig seinen Küssen hingegeben,
Erblickt' ich sie, die einst mein süßes Leben:
Das hat mit tiefem Weh mein Herz durchdrungen.

Die würdig war der reinsten Huldigungen,
Werth, sich ums Haupt der Schönheit Kranz zu weben,
Konnt' sie dem edeln Stolz so viel vergeben?
Nun ist ihr Preis auf immerdar verklungen.

Nachdem mein Aug' erduldet dieses Grauen,
Kenn' ich der Liebe Sinn, zu meinem Leid,
Jetzt weiß ich, daß nur Thoren ihr vertrauen.

Wenn so viel Schönheit solch ein Greu'l entweiht,
So ist sie nichts, und nur der Zufall lenkt
Der Menschen Geist und Sinne unbeschränkt.

205.

Wer Amor falsch will und betrüglich schelten,
Leichtsinnig, eitel, undankbar, verlogen,
Hat sich verdiente Strafe zugezogen,
Und grausam wird der Gott die Schuld vergelten.

Amor ist zart und hold und zürnet selten,
Wer dies verneint, der hat sich selbst betrogen,
Der soll für blind uns gelten und verwogen,
Verhaßt auf Erden und in jenen Welten.

An mir ward klar, ob Amor Böses triebe,
Und seine Härt' an meinem Leid erscheint,
Daß seine Macht den Völkern deutlich werde.

Doch all sein Zürnen ist der Zorn der Liebe;
Und solche Lust ist seinem Leid vereint,
Daß ich es tausche für kein Glück der Erde.

206.

Beatrix, schöne, solche Macht gegeben
Ist deiner Augen klaren Zauberblicken,
Daß schmerzlich süß sie jedes Herz umstricken,
Das sie erschaut auch nur in Traumesleben.

So schön sind sie, daß selbst das kühnste Streben
Nicht wagt, zu ihnen hoffend aufzublicken.
An ihrem Glanz kann keiner sich erquicken,
Daß ihn der Liebe Netze nicht umweben.

Das haben längst zu ihrem Leid erfahren
Die meinen, die, vom lichten Glanz geblendet,
Ihr Leid beweinen in glückloser Nacht.

Wär' einmal mild der Blick mir zugewendet,
Deß Zauberglanz so elend mich gemacht,
Vergäß' ich alle Leiden und Gefahren.

207.

Ihr heitern, grünen, anmuthreichen Auen,
Stets lieb' ich eurer Blüten duft'gen Reigen;
Sie durften sich vor ihrer Anmuth neigen,
Die mir erschien die herrlichste der Frauen.

Ich werd' euch stets beneiden, schöne Gauen,
Euch fiel das reichste Erdenglück zu eigen.
Der Liebe Leiden klagt in euern Zweigen,
Und fremde Thränen werden auf euch thauen.

Und wenn vielleicht, ihr Blüten, durch mein Flehen
Sich Ignez' Herz in Liebe noch erweichte,
Wenn schon vom Zweig die letzten Blätter wehen,

So saget ihr, daß ihr mein Herz gesehen,
Wie stets ich treu ersehnt das nie Erreichte: —
Dann ist vergessen, was mir Leids geschehen.

208.

Ihr goldnen Locken, die ihr elfenhaft
Wie Zauberschlingen ganz mein Herz umwebet,
Je freier ihr im Hauch der Lüfte schwebet,
Um desto mehr bin ich in eurer Haft.

Aus schönen Augen trifft des Gottes Schaft,
Vor dessen Kraft mein tiefstes Sein erbebet:
Im Schutz des Friedens hab' ich das erlebet,
Nun bleibt zum Kampf mir weder Lust noch Kraft.

Schön ist der Frieden, schön des Kriegs Gefahren,
Die deiner Schönheit Wunder mir bereiten,
Und hohes Glück durch beides mir beschieden,

Das hab' ich froh in tiefster Brust erfahren,
Ich will nicht weiter mit dem Schicksal streiten:
Recht ist der Krieg, und auch gerecht der Frieden.

209.

Die Liebe, die mit hohlen Truggestalten
Bezahlt den Eifer, den wir ihr geweiht,
Wird mich in jeder Schickung, jeder Zeit,
Doch als Vasall in ihrem Banne halten.

O seht den reichen Lohn, den ich erhalten
Für meinen Dienst, dafür, daß ich bereit
Zu jedem Opfer — Undank, bittres Leid —
Vergessenheit deckt mich mit dichten Falten.

Doch ob mein Leid auch wächst in allen Stunden,
Zu dem stets neu die Liebe mich verdammt,
Die **Liebe** nicht, o nein! ein feindlich **Hassen**,

Ich habe dennoch süßen Trost gefunden,
Weil hell mein Ruhm in meiner Liebe flammt,
Der nimmer wird in Gramesnacht erblassen.

210.

Die blut'gen Schrecken wildverworr'ner Schlacht,
Todsprühender Geschütze Donnerlaut,
Vor welchem selbst dem Wüstenlöwen graut,
Der Fels erbebt bis in den tiefsten Schacht:

Sie haben, mich zu schrecken, keine Macht.
Seitdem in deine Augen ich geschaut,
Bin ich mit jeglicher Gefahr vertraut,
Ja hab' ich keiner nur einmal gedacht.

Ich fürchte nicht des Stahls, der Flammen Wuth,
Mein Leben kann ich opfern in der Schlacht,
Und es erneun, ein Phönix, aus der Glut;

Und was die Stunden Böses mir gebracht,
Besiegen werd' ich es mit starkem Muth:
Nur vor der Liebe bin ich ohne Macht.

211.

Mein Herz vertraut' sich selbst in bösen Stunden,
Und dachte nicht, daß es den kühnen Muth
Abbüßen werd' in solcher Schmerzen Glut,
Wie vor ihm noch kein Menschenherz empfunden.

Von schöner Augen Zauberkraft gebunden,
Vertauscht' ich sie mit jenen, die geruht
In meinem Geist; in der Begierden Flut
War das Bewußtsein meiner Seel' entschwunden.

O Hippolyt, du, den in reiner Jugend
Phädra geliebt, inbrünstig, voller Schmerzen,
Die nicht gewußt die Ehrfurcht zu bewahren;

In mir besiegte Amor deine Tugend:
Doch ist sie längst gerächt in meinem Herzen
Durch tiefe Reue, die ich nun erfahren.

212.

Wenn ihr erkennen wollt der Liebe Macht,
Ihr reines Gold und ihre Lauterkeit,
So schaut auf mich, der alle seine Zeit
In ihrem Dienst als Priester zugebracht.

Die lange Trennung der Erinn'rung lacht:
Auf rauhem Meer, in Noth und blut'gem Streit,
Wenn stets der Muth zum wilden Kampf bereit,
Hat nicht das Herz der weichen Sehnsucht acht.

Doch ob das Glück, das Schicksal mich bedrohn
Mit Leid und Tod, Verdammniß und Verderben;
Ob Freud' und Hoheit mir die Stirn umkränzen,

Ob Leid mich trifft, des Glückes Stern' umglänzen:
Ihr reines Bild lebt in mir noch im Sterben,
Ihr Nam' erklingt zuerst an Gottes Thron.

213.

Die Augen, die, mit ihren sanften Strahlen
Vorübergleitend, mir das Herz verwunden,
Ach, könnt' ich fesseln sie auf kurze Stunden,
Wol fänd' ich sichern Schutz vor meinen Qualen.

Ob ich auch Gift genöss' aus goldnen Schalen,
Hätt' ich zugleich Vergessen nur gefunden!
Vom Arm des Glücks Momente lang umwunden!
Mit meinem Leben würd' ich's gern bezahlen.

O dürft' ich dich, du Herrliche, umschweben,
Nachtfaltern gleich, die um die Kerze kreisen,
So möchte mich des Auges Blitz durchbohren.

Daß es auf mir verweilte! daß verloren
In ihm die Stund' ich dürfte selig preisen,
Die Leben mir, die Frieden mir gegeben!

214.

War's nicht genug an dieser Liebe schon,
Den Leiden, die des Lebens Kraft zersetzen,
Muß noch der Tod mit plötzlichem Entsetzen,
Mit marternder Vernichtung mich bedrohn?

Doch ob im Schmerz die letzten Stunden flohn,
Ich will dem Schicksal mich nicht widersetzen.
Der wird als nichts die Qual des Todes schätzen,
Deß treue Liebe lohnt ein kalter Hohn.

Denn deiner Reize Macht und Herrlichkeit,
Dein harter Zorn beschloß mit kaltem Muth
Bisher noch nie erhörte Grausamkeit.

Dein finstrer Hohn und meiner Liebe Glut,
Sie haben, ach! zwiefachem Tod geweiht
Ein Leben, das in dir allein geruht.

215.

Hilf, Herrin, dir Genugthuung zu geben,
Daß ich gewagt mit kühnen Huldigungen
In meinem Nichts, von deinem Reiz bezwungen,
Zu dir des Herzens Hoffnung zu erheben.

Vor deinem Glanz erbleicht das kühnste Streben:
Nur einmal ist es der Natur gelungen,
Daß solche Schönheit ihrer Kraft entsprungen,
Die nie zum zweiten Mal verklärt das Leben.

Wer dich erblickt, von deiner Schönheit trunken
— Mir sinkt der Blick vor deiner Hoheit Strahlen —
Dem stirbt dahin die Hoffnung wie der Muth.

Doch wenn du dich erfreust an meinen Qualen,
Ertrag' ich gern das Leid, d'rin ich versunken:
Mit deinem Zorn wächst meiner Liebe Glut.

216.

O, dieses sanften Flusses klare Flut,
In dessen Tiefe sich, der dunkel hellen,
Baum und Gesträuch beschaun mit weichem Schwellen,
Wo duft'ger Schatten kühlt des Mittags Glut;

Der Regengüsse und der Stürme Wuth,
Sie mögen niemals trüben deine Wellen:
Die Thränen, welche meinem Aug' entquellen,
Bewahren dich vor dem Versiegen gut.

Wenn die Geliebte kommt, sich zu beschauen,
So zeige ihrer Augen holdem Licht
Mein gramgefurchtes, bleiches Angesicht.

Und wendet sie sich ab, erfüllt von Grauen,
Beleidiget von meiner Blicke Flehn,
So soll sie sich, zur Strafe, selbst nicht sehn.

217.

Im süßen Traume hielt ich oft umwunden,
An sel'ger Brust die Liebliche umfangen:
Dann flammt' empor ein sehnendes Verlangen
Nach lebenswarmen, wahren Glückesstunden.

So lang mein Herz der süße Traum gebunden,
Hält mich des Glückes holder Wahn gefangen;
Sobald das schöne Truggebild vergangen,
Ist alles Glück im dunkeln Leid verschwunden.

Sehnsucht, dich anzuschaun, läßt mich erwachen:
Du bist beglückt, ich weiß, siehst du mich nicht,
Mich freut es, blind zu sein, dich zu betrachten.

Ist's mir genug am Glück, das Träume brachten,
Ist's lieb dir, wenn mein Herz im Leide bricht,
So wird der Tod für dich mich selig machen.

218.

Mein Wunsch und deine Schönheit sich erkannten,
Mein Glück hat sie zu meinem Leid verbunden:
Aus der Verbindung wuchs in kurzen Stunden
Ein schöner Knabe, den sie Liebe nannten.

So maßlos für den Schönen sie entbrannten,
Daß, da sie sich am glücklichsten empfunden,
Und unbewußt des Leids, das sie umwunden,
Verloren in der Liebe Flammen brannten.

Die Schönheit, der Begierde hingegeben,
Hat ein geflügelt Ungeheu'r geboren,
Stolz ist die Mutter, Eifersucht das Kind.

O Mutter, ganz dem Kinde gleich gesinnt!
Warum gabst du den ew'gen Ahn verloren?
Weßhalb dem ird'schen Vater ew'ges Leben?

219.

Wenn diese Flammen, die mein Herz durchdringen,
Erlöschen könnten in des Wassers Fluten;
Könnt' ich an diesen Wunden auch verbluten,
Wie meine Seufzer in der Luft verklingen;

Wenn meine Seele auf des Sturmes Schwingen
Aufschweben dürfte auf des Blitzes Gluten;
Und wenn mein Geist auf heißen Thränenfluten
Entflöh' des Lebens Haft im bangen Ringen:

Nie würd' es doch des Schicksals Zorn gelingen
— Der süßen Hoffnung will ich froh vertrauen —
Des Herzens glühe Sehnsucht zu bezwingen.

Ach, deine Schönheit werd' ich ewig schauen!
Wenn schon des Lethe Wellen mich umklingen,
Verscheucht dein süßes Bild des Todes Grauen.

220.

Was lockt ihr mich, der Sehnsucht süße Lieder?
Mit welcher Hoffnung wollt ihr mich betrügen?
Vergangne Zeit wird sich zurück nicht fügen,
Und thäte sie's, die Jugend kehrt nicht wieder.

Schon senken sich die müden Augenlider;
Die Tage fliehn in leichtbeschwingten Zügen;
Ich glaube jetzt nicht mehr an süße Lügen;
Vor einem andern Geiste fall' ich nieder.

Verwandelt ist, was vormals mich entzückte;
Das Herz ward kalt, das einst so warm geschlagen;
Und nichtig scheint mir, was mich einst beglückte.

Ach, keinen Wunsch mehr hegt die Seele, keinen!
Kaum hebt sich bleich noch aus vergangnen Tagen
Ein schönes Bild, um das ich könnte weinen.

221.

Zur Ferne sehnt' ich mich zu tausend Malen,
Da mir noch unbekannt der Trennung Leid:
Wie lag mir einst der Sehnsucht Schmerz so weit,
Die jetzt mir schafft so traurig bittre Qualen!

Mit meinem Leben werd' ich sie bezahlen,
Und schon bin ich besiegt in diesem Streit:
Ach, daß zugleich mit mir dem Tod geweiht
Der Sehnsucht Flammen, die mein Herz durchstrahlen!

Es schärft der Schmerz des Tages heitre Pracht;
Die Nächte zähl' ich bang' an meinen Leiden,
Die ohne dich sind alle gleich und leer.

Hoffnung und Sehnsucht macht das Herz mir schwer,
Mit meinem Leben schwinden auch die beiden:
Der kühnste Muth erliegt des Grames Macht.

222.

Daß ich einmal der Thränen Glück empfunden!
O, daß ich weinen könnte Tag' und Nächte,
Ein freier Athemzug mir Lind'rung brächte!
Daß, jetzt beweinend die vergangnen Stunden,

O daß, von keinem Menschen aufgefunden,
Ich mit dem Schmerz auskämpfte die Gefechte!
Daß mir ein Traum zurück die Freuden brächte
Des Glücks, um das ich trage tiefe Wunden.

Wer gibt mir Worte, gleich dem tiefen Jammer,
Den Schmerzen gleich, die Liebe mir bereitet,
Die höhnisch lacht des bangen Wehs, des herben?

Wer öffnet mir des Herzens tiefste Kammer,
Wo das Geheimniß ruht, das nie entgleitet,
Zum Trotze mir und bitterem Verderben?

223.

Es stürzt der Quell vom Felsenhang, dem steilen,
Es drängt sich rastlos fort des Stromes Flut:
Bis daß sie still im Meeresschooße ruht,
Kann sie an keiner Stelle lang' verweilen

Wol habt ihr recht, zum Ruheport zu eilen!
Unselig, wer mit schmerzgebrochnem Muth
Die Nacht durchweint, der nirgends eine Hut
Weiß, wo des Herzens Wunden könnten heilen.

Ihr, die ihr wandelt durch die Berggeflechte,
Ihr dürft ans Ziel gewiß zu kommen hoffen,
Wie weit ihr auch umirren wollt und streichen.

Ich weine lange Tage durch und Nächte,
Es liegt der Weg so klar vor mir und offen,
Und dennoch kann ich nicht das Ziel erreichen.

224.

Nimm von mir, Herr, die allzuschwere Hand!
Laß nicht so schnell das Leben mir entschwinden!
An meinen Leiden magst du G'nügen finden,
Am Schmerz, den ich in jedem Nerv empfand.

O wunderbare Schönheit! ach, das Band
Des Schicksals, dem sich Niemand kann entwinden!
Wirst du mit mir Mitleiden nicht empfinden,
Zerreißt der Seele irdisches Gewand.

Ein zarter Haß und eine zarte Liebe
Genügen wol, daß nicht das kleinste Hoffen
Dem leidgequälten Herzen übrig bliebe.

Zu deinem Willen hab' ich mich gestellt:
Scheint dir gering das Weh, das mich getroffen,
Ich hoffe nichts mehr — thu, was dir gefällt.

225.

Ihr meiner traur'gen Augen süße Lügen,
Wie weckt ihr mächtig in mir die Gedanken!
Nun sprengt die Sehnsucht ihres Grabes Schranken,
Erlogne Ruh kann mich nicht mehr betrügen.

Mit deinen weichen, engelgleichen Zügen
Machst du das Herz vor Wehmuth mir erkranken:
Auch dieses flücht'ge Glück will ich dir danken,
Kann es auch meiner Sehnsucht nicht genügen.

Mich hat ein Wahn getäuscht, so will es scheinen,
Sie ist es nicht, die ich im Herzen trage,
Glüht auch das Bild fast in lebend'ger Klarheit.

So hörte sie mir zu, sah so mich weinen,
So lauschte sie mitleidig meiner Klage:
Fast ist's, als ob der Schatten wäre Wahrheit.

226.

Wie lange schon bewein' ich jene Stunden,
Als hätt' ich Recht gehabt zu frohen Tagen:
Als, Tajo, du mich sanft hinabgetragen,
Wie gern hätt' ich in dir mein Grab gefunden!

Du schließt die Rückkehr, öffnest meine Wunden,
Geschick, ich muß um deine Härte klagen!
Leb wohl, mein Hain, dir muß ich, ach, entsagen!
Leb wohl, mein Herz, du bleibst, bin ich entschwunden!

Du bleibst im Schooß des Glücks, des friedenvollen,
Doch trinkst du nimmer aus des Lethe Wogen,
Ich weiß, du wirst mich nicht vergessen wollen.

Es wird das Lied mein bittres Leid versöhnen,
Der Felsen selbst, zum Mitgefühl bewogen,
Läßt mir zum Trost die rauhe Stimme tönen.

227. [13])

Erhebt die schöne Stirne, ihr Tajiden,
Verlaßt des Tajo duft'ge Schattennacht,
Das kühle Thal, der Rosenhaine Pracht,
Der waldbekrönten Berge stillen Frieden.

Auf kurze Zeit vom goldnen Strom geschieden,
Sei stumm der Saiten holde Zaubermacht;
Der Quell versiegt, der durch die Blüten lacht,
Und jede Arbeit sei von euch gemieden.

Kommt, huldigend Braganza zu verehren,
Zu dessen Preis, des großen, edeln, hehren,
Des Goldgelockten schönstes Lied erklingt.

Minerva schmückt die Stirn ihm mit Verstand,
Sein Busen glüht von Pallas' Muth entbrannt,
Von Pol zu Pol der Ruhm des Helden dringt.

228. [14])

Laßt hell und klar ein holdes Lied ertönen,
Ihr Nymphen von des Ganges sonn'gem Strand,
Zum Lob des Helden, der das Morgenland
Beschützte vor der Nacht und ihren Söhnen.

Gewaffnet waren, um euch zu verhöhnen,
Malaccas Horden, um mit frecher Hand
Die zu vertreiben aus dem Vaterland,
Die sich zum Dienst das Schicksal selbst gewöhnen.

Jedoch ein kühner Leu mit kleiner Schar
Besiegt der rohen Feinde dichte Reihen
Und züchtigt ihren frechen Uebermuth.

Erhebt Triumphgesang! Nicht größer war
Leonidas, dem Griechen Hymnen weihen,
Als Leoniz, der schützt Malacca gut.

229.

Die du so bald die Erdenwelt verlassen
Und heimgekehrt zur Ruh' der Ewigkeit;
Dein Ruhm, dein Name wird in keiner Zeit,
Der Sehnsucht Schmerz in unsrer Brust erblassen.

Du warst ein Wunder, schwer dem Geist zu fassen!
Dein Werth erfüllt die ganze Welt mit Neid;
Und wunderbar vor deiner Herrlichkeit
Verwandelt sich in Lieb' ein kaltes Hassen:

Vor allen dein das schönste Loos im Leben!
Mich aber traf der Erde größtes Leid,
Weil mir so tiefes Weh schuf dein Gebot.

O seliges Geschick, o schöner Tod!
Dir hat ein einz'ger süßer Tod gegeben,
Was sonst ein tausendfacher nicht verleiht.

230.

Es liegt bestattet unter diesem Stein,
Die ohne gleichen auf der Erde blühte,
Es hat der Tod mit neidischem Gemüthe
Dich uns entführt im ersten Jugendschein.

Er achtet nicht der Schönheit Licht, so rein,
Vor welchem tageshell die Nacht erglühte
Und gegen das die Sonn' umsonst versprühte
Den goldnen Glanz, denn du warst Licht allein.

Die Sonne hat dich, finstrer Tod, beschworen,
Weil sie verdunkelt jener Schönheit Pracht,
Und auch der Mond, deß Strahlen nichts mehr gelten.

Wo hast du, Dunkler, nur die Macht gefunden?
Warum hast du so schnell in trübe Nacht,
In kalten Staub verkehrt das Licht der Welten?

231.

Ein leerer Wahn hält meinen Sinn gebunden,
Und ein Gedanke schlug den Geist in Binden:
Nun muß ich einen tiefen Schmerz empfinden,
Die Leiden vieler Jahr' in kurzen Stunden.

Wer eines großen Plans sich unterwunden,
Dem sollte nicht der Stern der Hoffnung schwinden:
Allein der Mensch folgt dem Geschick, dem blinden,
Und die Vernunft ist aus der Welt verschwunden.

Wol mögen Glück und Zufall sich verbinden,
Doch wenn der Zufall krönet das Gelingen,
So wird des Ruhmes Gunst zum bittern Hohne. —

Der Wille wird das Wissen überwinden,
Beharrlichkeit des Kampfes Palm' erringen:
Der Freie nur verdient die Lorbeerkrone.

232.

Welch schwankend Hoffen, welch ein Trug, der leise
Mit falschem Wahn umspinnet die Gedanken,
Daß wir das Gift mit gier'gem Munde tranken
Und Leid und Noth uns auserwählt zur Speise!

Des ungewissen Lebens Menschenweise!
Den Worten glaubend, die betrüglich schwanken;
Um Stunden weinend, die zu früh versanken,
Die einzig schönen in des Jahres Kreise.

Vertraue nicht der trüglichen Erscheinung,
Geborgt nur war, was du geliebt im Leben:
Der Welt Gestalten wandelbar zerstiebten.

Du wandle auch Empfindung, Wunsch und Meinung,
Und bleib' allein der Liebe treu ergeben,
Die unvergänglich ist mit dem Geliebten.

233.

O, daß dem Leid, das wächst in allen Tagen,
Doch irgend eine Freud' einmal entblühte!
Ich weiß, daß mir dann sanft das Herz verglühte,
Dann würd' ich vor dem Tode nicht verzagen.

Wenn meiner Leiden tiefempfundne Klagen
Vorsicht erweckt' im liebenden Gemüthe,
Dann schmückte mich des Lorbeers duft'ge Blüte,
Die meine Stirn vor andern werth zu tragen.

Doch ist es Zeit, das Glück, das ich besessen,
Das mit der Hoffnung längst hinweggeschwunden,
Im Druck der neuen Leiden zu vergessen.

Die Treue lebt in mir in allen Stunden,
Obgleich schon lange Hoffnung und Verlangen
Erstarb im Glück der Tage, die vergangen.

234.

O schöner, als die erste Stunde weit,
Ist jene letzte, wo ein sanfter Tod
In einem Augenblick von aller Noth,
Von jahrelanger Qual das Herz befreit.

Dann schweigt die Hoffnung und der Sehnsucht Leid;
Zerbrochen ist der Erde streng Gebot;
Der Wunsch erstarb im letzten Abendroth;
Im Frieden ruht das Herz, vom Tod geweiht.

Wer Gott vor Augen und im Herzen trägt,
Ist immerdar zur Rechenschaft bereit:
O dann ist reich des guten Hirten Leben.

Unselig, wer, wenn seine Stunde schlägt,
Bezahlen muß des Bruders bittres Leid,
Der seine Seel' um Groschen hingegeben.

235.

Wie kannst du, tief in Schand' und Schuld verloren,
So fest an deinem blinden Irrthum kleben,
Da doch ein Augenblick nur ist dies Leben,
Verglichen dem, zu welchem du geboren?

Die Strafen, die der Sünde zugeschworen,
Glaub nicht, daß sie der Richter dir vergeben;
Und jener Morgen wird sich schnell erheben,
Den sich der Herr zum Richttag auserkoren.

Verbringe nicht die Stunden, Tage, Jahre,
Um eitler Thorheit schnöden Sold zu werben,
Aus welchem dir erblühet das Verderben.

Du, dessen Geist erkannt das Ewigwahre,
Entsage aller thörichten Bestrebung,
Und bitte Gott demüthig um Vergebung.

236.

Vernunft, das Gute, Wahrheit und die Liebe,
Sie werden jedes Edeln Geist erheben,
Doch darf das Schicksal seine Netze weben
Und Zeit und Zufall lenkt der Welt Getriebe.

Verworren, wie chaotische Geschiebe,
Und ohne Zweck erscheinet mir das Leben:
Geburt und Tod zu schaun ward uns gegeben,
Das Höh're ist dem Geist verhüllt geblieben.

Die Klugen schlau der Dinge Kern ergründen,
Um vieles sichrer aber ist Erfahrung,
Das Leben selbst die beste Offenbarung.

Ursachen gibt's, die keinen Glauben finden,
Und falsch ist viel, auf das die Menschen bauen,
Das Beste aber ist: auf Gott vertrauen.

237.

An Babels Strömen sitzen wir und bangen,
Verbannt aus unserm süßen Vaterlande,
Den Blick gesenkt, das Haupt gebeugt in Schande,
Und klagen, Zion, dich mit feuchten Wangen.

Die Harfen an den Weiden aufgehangen,
Die einst so hell ertönt an Jordans Strande,
Wir meiden sie, daß in des Leidens Bande
Sie nicht erwecken schmerzliches Verlangen.

Die uns erdrücken mit der Knechtschaft Fluch,
Sie heischen frech noch frohe Liederscherze:
Laßt, spotten sie, die Zionsharfe klingen.

Ist's denn an unsrer Qual noch nicht genug!
Und fügt ihr Hohn zum Hohne, Schmerz zum Schmerze?
Erstickt vor Thränen, sollen wir noch singen?

238.

Als wir am Strom des dunkeln Reiches wachten,
Aus unsern Augen bittre Thränen flossen,
Die wir um unsrer Sünden Schuld vergossen,
Und deiner, heil'ges Zion, sehnend dachten,

Und Jene, die uns arm und elend machten,
Die uns von Fried' und Freiheit ausgeschlossen,
Die Psalmen heischten, schwiegen wir verdrossen,
Denn stumm war alles in des Leids Betrachten.

Wir sprachen: wie vermöchten wir zu singen
Die heil'gen Lieder, welche Gott willkommen,
So lange wir des Höchsten Feinden dienen?

Jetzt aber ist die Wahrheit uns erschienen,
Und aus der Seele, die so schmerzbeklommen,
Soll hell der heil'gen Liebe Lied erklingen.

239.

An Babels Strom, versenkt in tiefes Leid,
Gedenken wir des Glückes, das vergangen;
Es füllt die Brust ein weinendes Verlangen,
Mein Zion, ach, wie fern bist du, wie weit!

Die Harfen, heil'ger Andacht einst geweiht,
Sind an des Flusses Weiden aufgehangen:
Die einst so hell von Gottes Ruhm erklangen,
Sie wären zu des Feindes Dienst bereit?

So sprachen wir zu unsrer Feinde Heeren;
Wie dürfen wir im fremden Lande singen
Die heil'gen Lieder, denen Schmach geschah?

Wenn, die im Schmerz mir einzig Trost gewähren,
Mir die Erinnerungen je verklingen,
Oblivioni detur dextra mea.

240.

Es leuchtet hehr und groß die erste Stunde,
Die uns ein Evangelium verkündet;
Vom heil'gen Schauer sei, mein Herz, entzündet,
Empfange froh des neuen Lebens Kunde.

Was uns verheißen ward im alten Bunde,
Ward heute, freut euch, Engel! fest gegründet,
Das Ew'ge ward dem Irdischen verbündet,
Vom heil'gen Feuer flammt der Erde Runde.

Es lauscht die Welt erstaunt der hehren Kunde;
Aus Furcht der Hölle tiefste Schluchten beben,
Die Sündenreine ward uns heut' geboren.

Es war bestimmt schon seit der Schöpfungsstunde,
Doch hat der Lauterkeit vollkommnes Leben
Der Herr für seine Mutter auserkoren.

241.

Die Erde hegt nicht mehr dem Himmel Neid,
Seit sich mit ihr verband der einzig Reine;
Im Himmel fand nicht Raum der Dreimaleine,
Die Erde war zu seinem Dienst bereit.

Damit der Mensch durch Gott zum Gott geweiht,
Vereint sich Gott der menschlichen Gemeine.
Daß sich der Mensch dem Göttlichen vereine,
Eint er das Göttliche dem Staub der Zeit.

Bleib' seiner Gnade ewig dir bewußt!
Ein solches Gut sei nimmerdar vergessen:
Er litt den Tod für uns, gab uns das Leben.

Er hat für unsre Schuld sich hingegeben,
Den Ruhm, den er verdient, uns zugemessen:
Das ist der ew'gen Liebe heil'ge Lust!

242.

Dem heil'gen Baum entquillt ein heil'ger Saft,
Zum Heil dem Stamm der Menschen dargebracht;
Ein Rettungsmittel ward aus ihm gemacht,
Das aller Schuld und Klage Heilung schafft.

Durch dieses ward zunicht des Bösen Macht,
Gebrochen ward der ersten Sünde Kraft,
Die einst beschwingt den bittern Todesschaft,
Und frei der Mensch des Fluches Bann und Acht.

So mächtig war, der rein die Welt betrat,
Uns zu erlösen von der Sünde Wahn,
Zum Himmel diese Erde einzuweihn.

Er hat gebauet einen sichern Pfad
Zum Himmel auf, aus reiner Gnad' allein:
Des Schöpfers heil'ge Lieb' hat das gethan.

243.

Du einz'ge Waffe, siegessichres Zeichen,
Du unsres Lebens Schutz und sichre Mauer,
Du hast die Irrenden aus Sünd' und Trauer
Zurückgeführt aus finstern Höllenreichen.

Dem Banner folgen nun, dem siegesreichen,
So viel der Seelen in der Fremde Schauer
Verloren, wo den Ost ein ewig blauer
Azur umschließt, im West die Stern' erbleichen.

O hehrer Stamm, so roth und weiß gefleckt,
Den goldne Strahlen flammend rings umglühen,
Und ausgeschmückt mit prächtigen Rubinen,

Mit herrlichen Trophäen rings bedeckt!
Du läßt das Leben aus dem Tod erblühen,
Da du zum hehren Opfer uns erschienen.

244.

Um eines Menschen willen ist verloren
In Staunen rings die menschliche Gemeine;
Er eint der Menschen Sinn mit Engelreine,
Und heilig war er schon, noch ungeboren.

Prophet schon in der Mutter; auserkoren
Von Allen, die geboren, als der Eine;
Der sich erfreute an des Lichtes Scheine,
Vom heil'gen Wort den Völkern zugeschworen.

Er war die Stimme, die vom Himmel klang,
Er ward getauft in Jordans heil'gen Wellen,
Deß sündenloser Leib die Flut verschönte.

Er, dem ins Herz des Vaters Stimme drang,
Der Jene, die ihm tückisch Fragen stellen,
Mit einfach großer Antwort mild versöhnte.

245.

Heiliger Evangelist, nur du allein,
In dessen Brust des Seraphs Flamme sprüht,
Des Cherubs heilig tiefes Wissen glüht,
Kannst der Chronist der langen Liebe sein;

Du Königsaar, deß Augen klarer Schein
Geschaut im frommen, kindlichen Gemüth
Die ew'ge Wahrheit, zeitenlos erblüht,
Du Gottgeliebter aus der Menschen Reihn;

Apostel du, Prophet und Patriarch,
Vom Anfang ausgewählt zum ew'gen Leben,
Dich hat der Herr: mein Bruder, mild genannt.

Du schliefst an seiner Brust, die nichts verbarg,
Du bist als Sohn der Mutter übergeben,
Du hast das Licht der Wahrheit klar erkannt.

246.

Nie wird es meiner schwachen Kunst gelingen,
Die Demuth und Geduld, so ganz dir eigen,
Die Reinheit, der sich Erd' und Himmel neigen,
Erhabner Seraph, würdig zu besingen.

Es würde selbst der Musen Lied verklingen,
Und die Beredtsamkeit vor Staunen schweigen.
O du, in dem die Vorsicht wollte zeigen,
Was dieser Welt sie Bestes konnte bringen.

Du bist der Heiligen ein seltner Schacht:
Viel Tausende, im Dienst der Welt verloren,
Hat deine Huld dem Himmel neu geboren.

Die Lehre hat es nicht allein vollbracht:
Durch deine heiligen fünf Todeswunden
Hältst du das Herz der Sterblichen gebunden.

247.

Ihr Glücklichen, die Beide ihr verbunden
Zum Himmel, wo die Liebe herrscht, entflogen,
Wo ihr ein Glück, das hier euch schnell entzogen,
In wandelloser Seligkeit gefunden;

Das hier nur, weil es euch so schnell entschwunden,
Zu tiefem Schmerz und Klagen euch bewogen;
Jetzt tragen euch des Glückes weiche Wogen:
Jetzt haltet ihr euch ohne Furcht umwunden.

O traurig, wer hienieden lebt, umgeben
Vom Netz der Liebe; den des Glückes Strahlen
Zu seinem Leid stets flammender umweben!

Weh mir, denn nutzlos ist sein schmerzlich Streben,
Dem nur der Gott zu seinen tiefen Qualen,
Zu größerm Leid, verliehn ein langes Leben.

248.

Zufrieden lebt' ich eine schöne Zeit,
Noch frei des Leids, um das so Viele weinen;
Sie nannten's Liebe, doch mir wollt' es scheinen,
Als sei es Haß und Wahnsinn, Krieg und Leid.

Wie lag dem Geist die Wahrheit noch so weit!
Des schönen Namens Sinn kannt' ich noch keinen.
Jetzt würd' ich jeden Augenblick beweinen,
Der nicht dem süßen, lieben Schmerz geweiht.

Verzweiflung hab' ich, Sehnsucht, Qual empfunden,
Als Lohn der Liebe, die mein Herz gehegt,
Hätt' ich wol Grund, mit meinem Dank zu eilen?

Und schon seh' ich zu diesen bittern Wunden
Ein Auge, das mir tausend neue schlägt,
Und ach! ein Herz, zu hart, um sie zu heilen.

249.

Halt an, Apoll, den schnellen Lauf, o halt!
Die Nymphe laß! Was du als Lieb' empfunden,
Ist Liebe nicht; dich hält ein Wahn gebunden,
Das fühlst an deinem Schmerz du nur zu bald!

Die wahre Lieb' erzwinget nicht Gewalt;
Erzwungne Liebe kann dich nur verwunden.
Daß nicht die höchste Schönheit, schnell entschwunden,
Verwandelt sei, der schönste Schmuck im Wald!

O, daß dich nicht ein flüchtiges Vergnügen
Des Sterns beraube, der verklärt dein Leben,
Laß dir an einem stillen Glück genügen.

Ach, mindre Leiden wird ihr Zorn dir geben,
Und deinen Schmerz wirst leichter du ertragen,
Als ihre Ferne ewig zu beklagen.

250.

Die Städte alle, Wälder, Blütenauen,
Und Berg' und Thal zu deinem Preis erklingen;
Zum Himmel schallt dein Lob auf Ruhmesschwingen,
Vom Morgenroth bis spät zum Abendgrauen.

Im Tempel, wo wir deine Gnade schauen,
Wo deiner Liebe Wunder uns durchdringen,
Mit Blumenkränzen, heil'ger Psalmen Singen
Soll stets dich preisen heiliges Vertrauen.

Die opfern Füße dir und Jene Hände;
Die hängen auf an des Altares Wände
Des Meeres Wunder, Die der Knechtschaft Kette:

Ich aber opfre an der heil'gen Stätte
Der Leidenschaften flutendes Gedränge,
Den Trug, die Sehnsucht und der Sorgen Menge.

251.

Ich hörte Amor Tausende verklagen,
Ihn loben aber hörte ich nicht Einen;
Und die zumeist der Liebe Leid beweinen,
Am wenigsten ihm zu entfliehen wagen.

Die ihr des Gottes tiefen Schmerz ertragen,
Den Falschen klug zu meiden sah ich Keinen;
Wenn als ein Glück die Leiden euch erscheinen,
Was habt ihr für ein Recht, euch zu beklagen?

Wer dürfte von dem Harten Glück verlangen?
Ist Schmerz und Leiden doch sein dunkles Sein
Selbst Dem, der seine höchste Huld empfunden.

Ein gleich Gesetz hält Lieb' und Glück umfangen,
Den Leiden ist derselbe Geist gemein:
Zu wechseln und zu wandeln alle Stunden.

252.

Den Marmor selbst erweicht der Thränen Flut,
Und meinen Zähren, die in tiefster Qual
Die Liebe weint, gelingt es nicht einmal,
Zu lindern deinen stolzen Uebermuth?

Du nahmst die Freiheit mir, mein höchstes Gut,
Mein Leben auch geb' ich in deine Wahl,
O schau mich an mit mildem Augenstrahl,
Daß einmal doch mein Herz in Frieden ruht.

Willst du die Lieb' und Treu mit Haß vergelten,
Dann wird die Welt mit Recht dich grausam schelten,
Wie Jeden, der ein Herz bricht, ihm ergeben.

Vermöcht' ich deinen kalten Zorn zu stillen!
O, nicht für mich! Allein um deinetwillen,
Du setzt den Ruhm aufs Spiel, ich nur das Leben.

253.

Ich lebte einst im eitelen Genügen,
Es ward mein Herz vom holden Wahn verklärt,
Vom süßen Traum, den nur allein genährt,
Wem blinde Wünsche den Verstand betrügen.

So sehr berauschten mich der Liebe Lügen,
Daß Stunden, Tag' und Jahr der Wahn verzehrt,
Als sei die höchste Seligkeit gewährt
Dem, der ein Nichts geschlürft in langen Zügen.

Jetzt, da vom Aug' der Schleier mir gefallen,
Enttäuscht mich Alles, was mich sonst betrogen,
Es täuschen und enttäuschen uns die Stunden.

Der hellste Ton der Liebe wird verhallen,
Und Denen ist das Glück zumeist gewogen,
Die selten nur der Liebe Gunst empfunden.

254.

In einer dunkeln Höhle tiefer Nacht,
Wo wild den Strand empörte Wellen schlagen,
Das schöne Haupt gestützt, in leisen Klagen,
In tiefen Schmerzen eine Nymphe wacht.

Aus ihren klaren Augen lind und sacht
Fiel Perl' auf Perle, die das Herz getragen:
Der wilde Sturm hört auf, die Flut zu jagen,
Von Mitleid mit der Schönheit Schmerz entfacht.

Zuweilen zu den schroffen Felsenquadern
Hebt sie die schönen Augen bang empor,
Daß selbst im Stein das Mitgefühl erwacht.

So hub sie an, mit dem Geschick zu hadern:
Warum umhüllt das Glück ein Trauerflor
Nur dichter, wenn Natur am schönsten lacht?

255.

Du lebst in mir! dies, hoff' ich mit Vertrauen
Ist meiner Liebe Ruhm und Recht zugleich:
Doch wird mein Glück in deinem Anschaun bleich,
Nie darf ich hoffen, in dein Herz zu schauen.

Dich zu erkennen, Königin der Frauen,
Bin ich zu arm, dein Geist ist viel zu reich,
Doch würd' ich dir misfallen, wollt' ich gleich
Mein Glück auf meines Wesens Wechsel bauen.

Nur dieses Eine weiß ich voll und klar:
Blick' in mein Herz mit kalter Grausamkeit,
So wird dir deine Härte offenbar.

Das kannst du schaun in mir zu jeder Zeit,
Weil ich für immerdar mein ganzes Leben
Als Pfand der Treu' an dich dahin gegeben.

256.

Anmuth'ge Grazie, Wildfang, tolles Ding,
Du Hexe, deren Zauberband umschnürt
Die Männer, schmählich von dir nas'geführt,
Werth bist du längst den Kranz von Häckerling.

Dein Auge macht verrückt Hoch und Gering,
Wenn aus dem Schleier es nach Beute spürt;
Kein Herz bleibt in der Kirche ungerührt:
Da sieht man, wessen Herz der Teufel fing.

Den Berg bewegst du ohne alle Müh';
Es legt dein Wort dem Strome Zügel an:
Du führst den trocknen Pfad hin durch die Flut.

Du hältst dein Vaterland in schwerem Bann:
Raubst ihm die Männer zahllos, spät und früh,
Und gibst der Hölle alle zum Tribut.

257.

Wie der Nachtfalter, den geheime Macht
Zur Flamme lockt, die er zu tausend Malen
Im Kreis' umschwärmt, bis er in süßen Qualen,
Von ihr verzehrt, sein Erdensein vollbracht:

So eil' auch ich zur Flamme, liebentfacht.
Von deiner Augen süßen Todesstrahlen
Verzehrt, werd' ich den schönen Wahn bezahlen,
Gewisser nur, weil ich an Flucht gedacht.

Ich weiß, wie viel die trunknen Blicke wagen,
Ich weiß, wie hoch aufstreben die Gedanken,
Und daß des Todes Schwingen mich umschlagen.

Doch duldet Liebe kein unsichres Schwanken,
Noch meine Seele, die den Schmerz zu tragen,
Als ihren größten Ruhm, dir möchte danken.

258.

Erinnerungen, ach, Erinnerungen,
Die ihr so warm in meiner Seele glüht,.
O quält mich nicht! ist doch das Glück verblüht,
Sind Lenz und Liebe doch zugleich verklungen!

O Schmerz der Liebe! der mich tief durchdrungen,
Wie schnell erstarb die Hoffnung im Gemüth!
Wie war ich einst so froh um sie bemüht!
Nun hat der Tod die Liebliche bezwungen.

Erst welkte diese, dann verdarb das Leben
Die Seligkeit, die schneller bleicht hienieden,
Je wärmer wir des Schicksals Gunst empfunden.

Wär mit dem Glück Erinn'rung auch entschwunden!
Dann dürfte ich im stillen Seelenfrieden
Des größern Sieges Lorbeerkranz erstreben.

259.

Ihr schönen Augen, selbst die Sonn' erblindet
Vor eurem Glanz, von bleichem Neid entfacht;
Mit Recht habt ihr die Thörichte verlacht,
Die allzukühn des Streits sich unterwindet.

Doch wenn ihr stolzen Liebe nicht empfindet,
Hochmüthig trotzt auf eurer Schönheit Macht,
Bedenkt, dem klarsten Tage folgt die Nacht,
Auch ihrer Schönheit Herrlichkeit verschwindet.

O, brich die Frucht, so lang die Schönheit blüht,
O, brich die Frucht, eh' dir entfliehn die Stunden,
Daß nicht die Sehnsucht dich zu spät durchglüht!

Ich, der das Leben und den Tod empfunden
Durch dich, gab gern dem Gott, was ich ihm schulde,
Zufrieden, daß ich deinetwegen dulde.

260.

Wenn von der Wange dir die Thränen fließen,
Wenn deine trüben Augen Tag und Nacht,
Vom Schmerz verdunkelt, sich der lichten Pracht
Der Welt im liebgehegten Weh verschließen;

Wenn dunkle Blüten deiner Brust entsprießen,
Ahnt denn mein Herz, was deinen Schmerz entfacht?
Ich fühl' ein Glück in meiner Brust erwacht,
Wie Sterbliche nur selten es genießen.

Doch schenken wir nur zögernd dem Vertrauen,
Was wir ersehnt, ob wir es wirklich schauen,
Am schwersten dem, was selbst der Traum verneint.

Drum, Herz, hab' acht, ob du dich selbst betrogen. —
Doch hat dich auch ein schöner Wahn belogen,
Es ist genug, daß er dir Wahrheit scheint.

261.

Ach, diese Trennung hat mit dunklem Flor
Mein Aug' umhüllt, erfüllt mit heißen Thränen,
Von Tag zu Tage wächst mein banges Sehnen: —
Es war zu schön das Glück, das ich verlor!

Zum Schmerz erstarkt, was Leid nur war zuvor,
Je länger sich die bangen Stunden dehnen:
Den klaren Geist umhüllt ein dunkles Wähnen;
Aus diesem Leid ringt er sich nicht empor.

Umsonst! umsonst! Es kann kein Wort verkünden,
Was mir das Herz erfüllt mit tiefem Beben,
Doch willst du unermeßnes Weh ergründen,

Laß fern von dir dein einzig Gut zurück:
Dann fühlst du tief, wie Trennung von dem Leben
Viel leichter ist, als von des Lebens Glück.

262.

Ach, ein Gedank', ein schmerzlicher Gedanke,
Der nie dem Leidgewöhnten Rast gewährt,
Der schneller stets des Lebens Kraft verzehrt,
Wie tiefre Wurzeln treibt die gift'ge Ranke.

Von Qualen matt fühlt Linderung der Kranke,
Doch ist mein Geist so dunkel und verkehrt,
Daß er, im Wahn des Glücks, nicht Trost begehrt,
Zum bittern Leiden selber spricht: ich danke.

Seit lange schon erkannt' ich die Gefahr,
Nun hat sie mich erreicht in dunkler Nacht,
Wo mir die Kraft zum Widerstand gebricht.

Jetzt ward zu meinem Leid mir offenbar,
Daß keine Rettung von des Schicksals Macht,
Und aus der Sehnsucht Zauberschlingen nicht.

263.

Nun ist das letzte Glück mir auch entschwunden,
In Sturmeshast die Tage mir entschweben,
Und ärmer wird und dunkler stets mein Leben,
Und die Verzweiflung wächst in allen Stunden.

Statt vielen hab' ich großes Leid gefunden,
Der hellste Ruhm schafft tiefste Schmerzen eben,
Ach, kein Verlust macht mich jetzt mehr erbeben,
Und keine Hoffnung wird mich mehr verwunden.

Der Vogel in des Berges mildem Frieden,
Das Wild in seiner rauhen Schlummerstätte,
Sie haben frohe Stunden: ich hab' keine.

Ihr Augen habt es so für mich entschieden:
Daß ich im Schmerz den Lohn der Liebe hätte;
Wie ihr mich saht, seht jetzt auch, wie ich weine.

264.

Wenn dir mein Wort verursacht Schmerz und Pein,
So ist es absichtslos von mir geschehen;
Ich bin nicht deiner werth, ich will's gestehen,
Doch deiner unwerth möcht' ich auch nicht sein.

Es ist mein Schicksal! In dein Herz hinein
Glaubt' ich zu schau'n und auf den Grund zu sehen.
Ich irrte mich. Konnt' ich mich selbst verstehen?
So ward ich leicht getäuscht vom eiteln Schein.

Die Tage selbst, die hold das Glück verklärt,
Sie lassen nur zurück der Täuschung Schmerzen,
Und so betrügt auch öfter uns das Leid.

Des Glückes reichster Schatz ward mir beschert,
Der Leiden Fülle hegt' ich tief im Herzen,
So lebt' ich lange Jahr' in kurzer Zeit.

265.

O selige, zu schnell entschwundne Zeit,
Da ich des Lebens schönstes Glück besessen!
Wer raubte dich, so grausam unermessen?
Wie liegst du nun dem trüben Blick so weit!

Da jedem Wunsch Erfüllung schien bereit,
Und jeder Schmerz im süßen Glück vergessen,
Wie konnt' ich glauben, daß dem Leid indessen
Mein glücklich Haupt von dem Geschick geweiht?

Hart war mein Schicksal, ach, und grausam jene,
Die mein Verderben sich ersann; vergebens
War alle Vorsicht, alle Hut dagegen.

Daß Keiner sich im Leben sicher wähne!
Nichts kann der Sterne ew'gen Lauf bewegen,
Und was sie wollen, ist Gesetz des Lebens.

266.

Gefürchtet, Herrin, hab' ich lange schon,
— Zu schmerzlich mußt' ich dein Vertraun entbehren —
Dein Zögern werde sich in Haß verkehren;
Nun ist Verderben meiner Liebe Lohn.

Längst ist die letzte Hoffnung mir entflohn,
Dem Andern wirst du deine Huld gewähren:
Nun wird dein Wankelmuth und mein Entbehren,
Wird meine Lieb' erkannt, sowie dein Hohn.

Mein ganzes Herz hatt' ich dir hingegeben,
Dein eigen war, was ich besaß im Leben,
Du gabst und du entzogst mir deine Liebe.

Und ob auch alles Andre mir verbliebe,
Jetzt bin ich ganz verarmt. — Daß nicht einmal
Erinnerung dir schaffe bittre Qual!

267.

Wenn das Geschick, das Leiden ohne Zahl
Auf mich gehäuft nun schon seit langer Zeit,
Verhöhnend Recht, Gesetz und Billigkeit,
Friedvolle Stunden mir gewährt einmal:

O dann vielleicht, erweckt vom lichtern Strahl,
Ertönten meine Lieder hell und weit,
Des schönen Vaterlandes Ruhm geweiht,
Vielleicht erreicht' ich dann des Sieges Mal.

Nun aber, da mir Glück und Ruh gebricht,
Der Fremde Elend meinen Geist beschwert,
Fühl' ich zu wohl, dein Lob verdien' ich nicht.

Und was du mir, zu freundlich nur, gewährt,
Und jenen Kranz, den du für mich gepflückt,
Hätt' würdiger dein eignes Haupt geschmückt.

268.

Die reine Liebe, die ich, treu und wahr,
Für dich gehegt, von keinem Wunsch entweiht,
Die mich durchglüht seit meiner Knabenzeit,
Ich trage sie im Herzen immerdar.

Sie kennt den Wechsel nicht, und wunderbar
Ist sie von des Geschickes Macht befreit;
Von keinem Glück getrübt, von keinem Leid,
Bleibt sie mein Stern, wie sie es ist und war.

Es welkt das Gras, es schwindet Blatt und Blüte,
Im Herbste stirbt, was schön im Lenz geboren,
Nur meiner Liebe Frühling ewig lacht.

Doch daß dein Herz im Zorn für mich erglühte,
Daß deine Gnade ich umsonst beschworen,
Hat meiner Liebe tiefes Leid gebracht.

269.

Die Schönheit dieser frischen Bergesauen
Und der Kastanien dunkelgrüne Schatten,
Der Bäche Murmeln durch die Blumenmatten,
Wo nicht der Schatten eines Leids zu schauen;

Des Meeres tiefer Klang, die fremden Gauen,
Am Hügelsaum der Abendsonn' Ermatten,
Der Heerden Heimwärtszug, der kräutersatten,
Der Wolken stiller Kampf, der silbergrauen:

Was alles die Natur in heitern Scherzen,
Im reichen Wechselglanz mich läßt umstrahlen,
Bist du entfernt, schafft es mir bittre Schmerzen.

Ach, ohne dich ist Gift in allen Schalen!
Je heller leuchten rings der Freude Kerzen,
Um so viel tiefer fühl' ich meine Qualen.

270.

Von einer Hoffnung leb' ich alle Stunden,
Nach einem Glück, so herrlich und so licht,
Daß, schau' ich sehnend ihm ins Angesicht,
Vertraun und Muth dem Herzen schnell entschwunden.

Mein thöricht Herz, vom holden Wahn gebunden,
Vertraust du deinem Glück? und weißt du nicht,
Daß nur mit ihm ihr schönes Auge spricht,
Der ihren Werth im Herzen nicht empfunden?

Doch willig dem Betruge hingegeben,
Leb' ich vom Schmerz; der Glut, die mich durchwallt,
Aufhäuf' ich neue Nahrung jede Stunde.

In tiefen Seufzern hauch' ich aus mein Leben,
Zurück vom Fels im leeren Echo schallt
Von meinem Leid die traurig trübe Kunde.

271.

Ich habe, Herrin, niemals dich verklagt,
Daß du verschmähtest meine Huldigungen,
— Ich habe nach zu hohem Ziel gerungen —
Daß du so langer Treu' den Lohn versagt.

Ich habe meinem Glücke längst entsagt;
Um dich nur fühl' ich mich vom Leid bezwungen,
Daß dein Verderben Dem so leicht gelungen,
Der nie nach deiner Liebe Werth gefragt.

Es ist die Rache doppelt süß und fein,
Die der Gekränkte nimmt an seinem Feind,
Wenn die Genugthuung gerecht erscheint:

Doch seh' ich dich verzehrt vom tiefen Schmerz,
Durchdringt ein bittres Leiden mir das Herz:
Ach, niemals wünscht' ich so gerächt zu sein!

272.

Als deiner Schönheit Glanz und Herrlichkeit
In meiner Brust der Liebe Glut entfacht,
War es zugleich mein Loos, daß ihre Macht
Erstark' an deiner kalten Grausamkeit.

Die Liebe wird besiegt von keinem Leid,
Ob mir dein Blick auch niemals freundlich lacht.
Mich hat mein Loos zum Opfer dir gebracht,
Was mir dein Zorn verhängt — ich bin bereit.

Nimm hin mein Herz! Du Stolze, zögre nicht,
Die Seele hinzuopfern, die für dich
Allein des Lebens schwere Last getragen.

Die Freiheit, ach! hat keinen Reiz für mich.
Laß mich erfüllen meine liebe Pflicht,
Mit unverletzter Treu den Tod ertragen.

273.

Ich lebt' in Thränen eine frohe Zeit,
Ob Andere mit ihrem Glücke prahlen,
Mir schien die Welt im schönern Licht zu strahlen;
Mehr als die höchste Lust galt mir mein Leid.

Und, ganz dem schmerzlich süßen Wahn geweiht,
Kannt' ich den Neid nicht und der Mißgunst Qualen;
Ich trank das süße Gift aus goldnen Schalen,
Und jede Furcht blieb meinem Herzen weit.

Den stillen Frieden hat mir das Geschick,
Das neidische, geraubt; nun ist vergangen
Die Seligkeit, die nur im Traume mein.

Zum Tausche gab es der Erinn'rung Pein,
Und weckt' in mir der Sehnsucht heiß Verlangen,
Das stündlich tödtende, nach früherm Glück.

274.

Er hat, verschlossen in der Seele Schrein,
Ein liebgehegtes, tiefes Weh getragen;
Er seufzet schwer im schmerzlichen Entsagen,
Und bang' ertönt die Klage durch den Hain:

Wer hoffte jemals Mitgefühl vom Stein?
Wem willst du, Herz, dein herbes Leiden klagen?
Sie achtet nicht des Wehs, das du ertragen,
Und schließt ihr Ohr des Schmerzens lautem Schrein.

Grausame, was antwortest du mir nicht?
Was kehrst du ab dein schönes Angesicht?
Soll ich um deine Härte ewig klagen?

Versuch' ich dir zu nahn, entfliehst du weit,
Und bin ich fern, wächst deine Grausamkeit:
So muß ich aller Hoffnung denn entsagen.

275.

Sag', Herrin, mir, der Schönheit Ideal,
Wo fandest du zu deinen lichten Flechten
Des reinen Goldes Glanz, des feinen, echten?
Wo liegt die Mine, das beglückte Thal?

In deinem Auge der Prophetenstrahl,
Kam deine Hoheit dir von heil'gen Mächten?
Spannst du, Medea gleich, in dunkeln Nächten
Geheime Zauber zu der Menschen Qual?

Wer gab die Muscheln dir aus Meeresschachten,
So Perlen dir des Osts entgegenbrachten,
Die, wenn du lächelst, in Rubinen strahlen?

Weil ganz nach Wunsch dich deine Geister machten,
O, hüte dich, im Quell dich zu betrachten,
Daß dich nicht treffen des Narcissus Qualen.

276.

Ich saß gedankenvoll am schönen Strande
Des Euphrates, da tauchte mild hervor
Das Bild des kurzen Glücks, das ich verlor
In meinem heißgeliebten Vaterlande.

Und also sprach die Wehmuth zum Verstande:
Warum besingst du nicht der Freuden Chor,
Den tiefen Schmerz, den dein Geschick beschwor,
Den Muth, so stolz, selbst noch im Sklavenbande?

Und weißt du nicht, daß Kummer im Gesange
Nur tiefer schmerzt, zuvor schon weh genug?
O singe nur, und klage nicht so bange!

Dem, der wie ich erlag des Schicksals Fluch,
Naht nur im Tod, nicht in der Saiten Klange
Der milde Trost des Leids, das er ertrug.

277.

Laßt strömen, Nymphen, eurer Thränen Flut!
Daß all die Reize kaltem Tod erlagen,
Die einzig Glanz verliehen unsern Tagen,
Und daß erlosch der Augen Sonnenglut!

O, falsch und flüchtig ist der Erde Gut!
Wol sind gerecht die tiefempfundnen Klagen!
Die jugendschön der Anmuth Kranz getragen,
Des Glanzes baar in harter Erde ruht.

Wer lebt, der nun zu hoffen noch begehrt!
Wenn so viel Hoheit, so viel Herrlichkeit
Der kalte Tod vermocht hinwegzuraffen!

Es war die Welt der Herrlichen nicht werth.
Drum schwebte sie so bald, vom Staub befreit,
Zum Himmel auf, der sie für sich geschaffen.

278.

Du, Herrin meiner Seele, zürne nicht
Des liebentflammten Herzens Raserein!
Laß huldreich deiner schönen Augen Schein
Mir lächeln, wie der Welt das Sonnenlicht.

Gewiß, selbst meine Thorheit für mich spricht,
Schaust du auf meine Treue, echt und rein;
Und wolltest du mir dennoch nicht verzeihn —
Dein Strafen dulden ist mir liebe Pflicht.

Laß nicht das süße Weh, das mich verzehrt,
Dem treuen Herzen werden herbe Pein,
Das dir allein in treuer Lieb' ergeben.

Du bist von jeder Herrlichkeit verklärt,
O hüte, Dame, dich, daß nicht allein
Mitleid'ger Dank nur fehle deinem Leben.

279.

O holder Traum! o wunderschöne Nacht!
Wie ruht' ich süß, von deinem Arm umfangen,
O, wär' ich nie zum schmerzlichen Verlangen,
Zur leiderfüllten Wirklichkeit erwacht!

O süßer Trug, der mich so glücklich macht,
O Seligkeit, wärst du mir nie vergangen!
Wär' meines Lebens Sonn' hinabgegangen,
Als mir dein Auge liebevoll gelacht!

Mir gab die Nacht, was ich nicht fand am Tage,
Das schönste Glück nannt' ich im Traume mein.
Wol hab' ich Grund, daß ich mein Leid beklage.

Der ich des Lebens allzubittre Pein,
Den kalten Hohn der Wirklichkeit ertrage,
Verdiente wol, im Traum beglückt zu sein.

280.

Du silberschimmerndes Gestirn der Nacht,
Von dessen Spiegel, dem durchsichtig klaren,
Zurück der Sonne Flammenpfeile fahren,
Dein Licht schien nie mir glänzender entfacht.

So manche Nacht hab' ich in Leid durchwacht
In deinem Schein, in Sehnsucht und Gefahren,
Welch schönes Glück willst du mir offenbaren?
Was ist's, warum so hell dein Auge lacht?

Gewiß, du bist mit meinem Glück im Bunde!
O, stets soll die durch dich verklärte Stunde
Der dunkeln Nacht von mir gepriesen sein.

Ich war beglückt in deiner Strahlen Fluten!
Wie arm, wie dürftig sind der Sonne Gluten,
Verglichen deinem sanften, stillen Schein.

281.

Indeß der Sonne Licht die Berge tranken,
Die Welt erglüht' von Phöbus' Blick, dem klaren,
Folgt Delia, die Keuschheit zu bewahren,
Des Wildes Spur durch dichte Waldesranken.

Dione, die Anchises sucht, dem Schlanken
Der Liebe süßes Glück zu offenbaren,
Als sie Diana schaut, so unerfahren,
Spricht sie zu ihr mit anmuthsvollem Zanken:

Ich sehe dich durch diese Wildniß schweifen,
Dem flücht'gen Hirsche schlaue Netze stellen,
Indeß in meinem Garn sich Herzen fangen.

Wol besser ist's, spricht jene drauf, den schnellen,
Windflücht'gen Hirsch in leichter Schlinge greifen,
Als in dem Netz des Ehgemahles hangen.

282.

O, viel zu herrlich ist das hohe Gut,
Das meine Wünsche sehnsuchtsvoll erstreben,
Schon der Gedanke macht das Herz erbeben,
Ich kenne meinen Unwerth viel zu gut.

Der Feigling, dem erstarb der kühne Muth,
Darf nicht zu deinem Glanz den Blick erheben.
Belohnt genug, wenn er sein Glück, sein Leben
Dir opfern darf, das nur in dir geruht.

So groß und hehr ist deine Herrlichkeit,
Daß rettungslos von Stunde mir zu Stunde
Das Leiden wächst — was hilft mein Widerstreben!

Doch bleib' ich dir für immerdar geweiht,
Und ob ich nie von diesem Weh gesunde:
Ein schöner Tod verklärt das ganze Leben.

283.

So vieles Leid, so tief empfundne Klagen,
Die ich geheim in meiner Brust verschlossen,
So viele Thränen, ach! umsonst vergossen;
Ein langes Weh, ein trauriges Entsagen;

Die Liebe, die nur Leid mir eingetragen,
Durch die von jedem Glück ich ausgeschlossen,
Litt ich um ihretwillen unverdrossen,
Hab' ich, als wär's ein hohes Glück, ertragen.

Für jeden Schmerz, das hab' ich froh empfunden,
War mir Ersatz ein einz'ger milder Blick
Von jener, der ich dien' aus freier Wahl.

O segensreicher, schöner Augenblick!
Nun ist die Nacht auf immer mir entschwunden
Vor diesem einz'gen hellen Sonnenstrahl.

284.

An mir ward all des Schicksals Zorn verschwendet
Vom ersten Augenblick, da ich geboren:
Verlieren kann ich nichts, ich bin verloren,
Ich weiß, daß keinen Trost die Zukunft sendet.

Für mich ist jedes Glück schon längst geendet,
Und freudig grüßt mein Geist die letzten Horen.
Denn wer sich weiß zum Spiel des Leids erkoren,
Hat Recht, wenn er vom Tag sich abgewendet.

Und, wenn noch etwas, will den Tod ich lieben,
Da keine andre Hoffnung mir geblieben:
Durch Leid das Leiden heilen, das mich quält.

Wem vom Geschick nichts weiter blieb zu hoffen,
Nur diese letzte Zufluchtsstätte offen,
Wer darf ihn tadeln, wenn er sie erwählt?

Anmerkungen.

1) Man glaubt, daß dies Sonett an Dom Fernando de Menezes Baroche gerichtet war, welcher mit seinem Vater, dem Vicekönig Dom Affonso de Noronha, in demselben Schiffe mit Camoens nach Indien fuhr.

2) Auf den Tod des Dom Antonio de Noronha, welcher 1553 in einem Gefechte gegen die Mauren bei Ceuta fiel.

3) An Theodosio de Braganza.

4) Als Antwort auf das Sonett: Quem he este que na harpa Lusitana.

5) An den Vicekönig Dom Luiz d'Ataide.

6) In Veranlassung des Todes der Infantin Donna Maria, Tochter des Königs Dom Manuel und seiner dritten Gemahlin Donna Leonora.

7) Auf den Tod des Dom Henrique de Menezes, siebenten Statthalters von Indien, gestorben in Goa 1526.

8) An João Lopes Leitão, welchem das Sonett zum Lobe Camoens': Quem he este que na harpa Lusitana, zugeschrieben wird.

9) An Manuel Barato, einen berühmten Professor der Kalligraphie des 16. Jahrhunderts, nachdem er seine Kunst zu schreiben herausgegeben hatte. 1572.

10) An Dom João de Castro.

[11]) An Dom Luiz d'Ataide, als er zum zweiten Mal als Statthalter nach Indien zurückkehrte. 1577.

[12]) Faria y Sousa glaubt, daß dieses Sonett an seinen Großvater Estacio de Faria, einen Freund Camoens', gerichtet sei, der wie dieser Soldat und Dichter zugleich war.

[13]) An Dom Theodosio Braganza.

[14]) An Dom Leoniz Pereira, welcher Malacca 1568 gegen die furchtbare Macht von Achem vertheidigte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.